Hom. 2079 f/3

0

A 10.888/3

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL BP.
NEM ADHATÓ ELI

<36604961930017

<36604961930017

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste Sammlung von Predigten,

welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind.

Dritter Band.

Frehling sc

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1797.

Sie lesen die Guten in Geschirre, die Schlechten aber werfen sie weg. Matth. XIII. 48.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T/73/99

Inhalt.

I.

Aufforderung zur Trauer und Buße in einer Predigt, gehalten am allgemeinen Beth- und Bußtage, zu Freyburg, von Dr. Bernard Galura.

II.

Predigt am 2ten Sonntag nach Ostern als der löbliche Stadtmagistrat und die Bürgerschaft Wiens ein allgemeines Bittfest um den Segen des Allerhöchsten für den bevorstehenden Feldzug zu erhalten, feyerlich begieng. Vorgetragen von Joseph Schneller.

III.

Gesinnungen der Dankbarkeit gegen Gott für so viele das verflossene Jahr hindurch erhaltenen Gutthaten. Am Neuenjahrstage gehalten von J. M. C. in B.

IV.

Reformation und Aufklärung, in einer Gelegenheitsrede vorgetragen von P. Willibald Kastenmiller.

V.

Gottesverehrung der Hauptzweck öffentlicher Bittgänge, in einer Rede dargestellt von Johann Nepomuck Rigel.

VI.

VI.
Was soll der Christ thun bey der Ungewißheit der Zukunft? Eine Neujahrspredigt, gehalten vom Professor Weber.

VII.
Lobrede auf den seligen Bernhard von Ophyda bey der Feyerlichkeit seines Seligsprechungsgedächtnißes, gehalten von Johann Steph. Leist.

VIII.
Freudiges Dankbekenntniß gegen den Herrn der Heerschaaren für die neu erfochtenen Siegeslorbeer und fortwierigen Landessegen. Vorgetragen von P. Albert Komploier.

IX.
Historisch - moralische Rede über die Pflicht wegen der Erhaltung von jedem feindlichen Einfall der Franzosen in Schwaben Gott aufrichtig zu danken. Gehalten von Johann Philipp Göttler.

X.
Rede von der christkatholischen Religion als der einzigen Quelle alles Friedens auf Erden. Vorgetragen von P. Paulutius Willems.

Aufforderung zur Trauer und Buße

in einer Predigt,

gehalten

den 26sten März, 1794.

am allgemeinen Beth- und Bußtage,

im Münster zu Freyburg,

von

Dr. Bernard Galura,

Stadtpfarrer und Präsenzrektor.

Mit Gutheißung der Obern.

Augsburg,

bey Johann Baptist Merz. 1796.

Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: durch die Sünde aber werden die Völker verächtlich und elend. Sprichw. 14, 34.

Hochansehnliche, in dem Herrn versammelte Zuhörer!

Außerordentlich ist zwar der Tag, der für die heutige Andacht auserlesen worden: aber außerordentlich sind auch die Umstände unserer Zeiten; außerordentlich die Noth, die uns noch immer drückt; fürchterlich das Gericht, das der gerechte Gott über einen großen Theil des Menschengeschlechtes ergehen läßt; und groß die Gefahr, von dem Wirbel unserer Zeiten mit dahingerissen zu werden.

Schon so manchmal waren wir dahier in dem Hause Gottes versammelt, um zum Herrn zu rufen *): wir verdanken es auch seinen Erbarmnissen, daß wir seither Gnade und Erhörung fanden: aber noch nie waren wir in der Absicht versammelt, in der wir es itzt sind, um einen eigentlichen Beth- und Bußtag zu feyern, um uns vor dem Herrn zu verdemüthigen, um die dringenden Beweggründe zu vernehmen, die uns noch nie so nachdrücklich, als itzt, zum ernsthaften Nachdenken, zur Demüthigung vor Gott, und zur Buße aufforderten. Wahrhaft; wenn je eine Zeit die Menschen klug machen könnte, so sollte es die itzige können. Da wir mit dem Gebethe des heutigen Tages auch andere christliche Bußübungen verbinden; folgen wir dem Beyspiele mancher Provinzen, die dem Theater dieses unseligen Krieges nicht so nahe sind, als wir.

Was geben uns die Eräugnisse unserer Zeiten nicht zu bedenken, und zu befürchten? Da

*) Den 1sten Heumonat 1792, den 14ten April 1793, den 6ten Jänner 1794.

Da lesen wir in einem schrecklichen Gerichte die Wahrheit, welche **Salomon** mit den Worten meines Vorspruches ausdrückt: **die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: durch die Sünde aber werden die Völker verächtlich und elend.** Ja, jedes Volk hat wie jeder einzelne Mensch seine Zeit. Wohl demselben, wenn es sie erkennt, wenn es die Früchte bringt, die der Herr von ihm zu erwarten berechtiget ist! Wo nicht; so wird es den Folgen seiner Verstocktheit überlassen, und seine Schicksale sind die Schicksale des unfruchtbaren Baumes: es wird ausgerottet. ... Ist es wohl, meine Christen! unsre Gerechtigkeit, die uns seither vor andern Völkern begünstigte? Wollte Gott! Oder sind wir auf dem Wege durch Sünde und Laster auch verächtlich zu werden? Davor wolle uns der gute Gott bewahren. Unschuldig sind wir nicht: und eben deßwegen wollen wir uns itzt in den Staub unsrer Nichtigkeit dahin werfen; wir wollen uns als Sünder bekennen; wir wollen unsre Strafwürdigkeit gestehen; wir wollen den Herrn bitten, daß er nicht nach der Menge nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit mit

uns verfahre. Wenn du o Herr! auf die Missethaten acht gäbest, wer wird vor dir bestehen? (Psalm 229.) wird der Herr unsre Buße verachten? Nein; ein gedemüthigter Geist ist das Opfer, das ihm gefällt. Wollte er andere Opfer, wie gerne brächten wir ihm selbe!

Ich will Ihnen, meine Christen! nach Kräften an die Hand gehen; ich will Ihnen helfen, die vielen und dringenden Beweggründe untersuchen, die uns in dieser Stunde der Andacht zum Nachdenken und zur Buße auffordern. Mein Zuruf an Sie ist daher dieser: **Laßt uns trauren! Laßt uns Buße thun!** Vernehmen Sie mich mit Geduld!

Laßt uns trauen! Laßt uns Buße thun! denn 1stens sind wir ja vor Gott alle Sünder; wir haben vor ihm keinen Ruhm; wir bedarfen alle seiner Barmherzigkeit. Wenn wir sagen wollten, wir hätten keine Sünde; so verführeten wir uns selbst, und die Wahrheit wäre nicht in uns. (1. Br. Joh. 1, 8.) Untersuche nur jeder selbst sein Innerstes; durchgehe er die vielen Jahre,

Tage und Stunden seines Lebens; vergleiche er seine Gedanken, Wünsche und Handlungen mit den weisen Gesetzen Gottes; und wer von uns darf an seine Brust schlagen, und sagen: hier, in meiner Seele steht alles gut, ich weiß mich vor Gott keines Vergehens schuldig! Müßen wir nicht alle beschämet werden, wenn wir an unsere Sünden denken? Müßen wir nicht alle mit dem Sünder im Tempel bethen: Herr! sey mir armen Sünder gnädig! (Luk. 18.) Wer von uns darf sich besser als seinen Mitmenschen halten? Nur der Heuchler, nur der Selbstbetrogne, nur ein stolzer Pharisäer darf sagen: Herr ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, wie dieser, oder wie jener dort. Sind wir nun aber nicht besser, als andere Menschen; sollen wir nicht fürchten, von Gott wie andere heimgesucht zu werden? Brüder! fragten die Männer im Tempel zu Jerusalem, (Apostelgesch. 2, 37.) Brüder! was sollen wir thun? was wollen wir thun, daß uns unsere Sünden nachgelassen, und Gottes Strafgerichte von uns immer ferne gehalten werden? Thut Buße, gab jenen Petrus zur Antwort. . . Demüthigen

wollen wir uns vor dem Herrn; wir wollen anfangen, eine aufrichtige Buße zu wirken; wir wollen uns der Gerechtigkeit befleißen; denn nur diese kann uns erhöhen; durch Sünde und Laster aber müssen wir unfehlbar verächtlich und elend werden. Ist Gott einmal mit uns, wer kann wider uns seyn? — Nicht nur, wenn jeder sich selbst prüfet, sondern auch wenn wir die Sitten unserer Zeiten betrachten, finden wir uns aufgefordert, uns vor dem Herrn zu demüthigen. Sind wir frömmer, keuscher, wohlthätiger, gewissenhafter, als jene Millionen Menschen, die schon durch die fürchterlichsten Begebenheiten unserer Zeiten unglücklich geworden? Ist es unsre größere Rechtschaffenheit, die uns vor andern Völkern begünstigte? Wollte Gott, ich könnte es mit Wahrheit behaupten! Zwar ist noch Tugend und Frömmigkeit in unserm Vaterlande. Ist nicht unsre zahlreiche Zusammenkunft in dem Hause Gottes ein Zeichen unsers frommen Eifers? Allein, ist nicht der Saame mancher schändlichen Laster weit häufiger ausgestreut, als ehedem? Fängt er nicht schon an aufzukeimen, und seine verderblichen Früchte zu bringen?

Fängt man nicht bereits an, die gröbsten Sünden der Wohllust nur gering zu achten, sie unter die verzeihlichsten Fehler der menschlichen Schwachheit zu rechnen? sich über selbe so gleichgültig als über Zeitungsneuigkeiten zu unterreden? Giebt es nicht schon viele, die sich ihrer Schandthaten rühmen, die sich nicht mehr zur Schande rechnen, lasterhaft zu seyn? Darf sich nicht bey uns das Laster schon öffentlich zeigen, ohne allzeit verfolgt und verachtet zu werden? Soll es uns nicht demüthigen, daß unter den Christen, die in der Taufe reine Tempel der Gottheit geworden, jene Schandthaten gefunden werden, deren Namen sogar Paulus vertilgt wissen wollte — Geiz, Ehebrüche, Hurerey, Verführen der Unschuld, Aussetzen und Morden der Kinder? Was laßt uns die Zukunft erwarten, wenn unsere Zeiten so an Sinnlichkeit, falscher Feinheit, und Ueppigkeit zunehmen? Ist nicht bey vielen auch schon das Christenthum tief herabgesunken? Haben nicht bey vielen die heiligsten Dinge keinen Werth, keine Ehre mehr? Wagen es nicht die Unglaubigen, sich öffentlich zu zeigen der Offenbarung in öffentlichen Zusammenkünf-

ten zu widersprechen? Ist es nicht bald Schande, sich zur Gesellschaft der Christen zu gesellen? Sind nicht vielen Gottesfurcht, Andacht, christliche Rechtschaffenheit, Namen ohne Bedeutung? Fängt man nicht schon an, sogar darein seine Größe zu setzen, daß man Jesus widerspricht, seine Verdienste um die Menschheit herabwürdiget, daß man anders denkt, anders handelt, als andere Christen; als wäre das Christenthum nicht eben deßwegen um so ehrwürdiger, weil es alt ist? Sind nicht die verderblichen Bücher weit beliebter als ehedem, und als jede andere? Muß nicht jener fürchten, ausgezischt zu werden, in dessen Händen ein Buch gefunden wird, das, seiner Aufschrift nach, von Religionsgegenständen handeln dürfte? Soll es uns nicht demüthigen, wenn man die Religion wieder in ihrer Wiege aufsuchen, und die allerersten Wahrheiten aller Sittlichkeit, Gottes Daseyn, Unsterblichkeit der Seele rc. beweisen muß? Soll es uns nicht darnieder schlagen, wenn schon Kinder beichten: ich habe an Gottes Daseyn, an der Unsterblichkeit meiner Seele gezweifelt — wenn sie sich auf Tischgespräche berufen, wo sie es

so

so von andern gehört hätten? Was läßt uns die Zukunft erwarten, wenn sich der roheste Unglaube mit dem Laster vereiniget, und zum Verderben der Menschheit gleiche Fortschritte macht? Sind dieß nicht traurige Erfahrungen, die uns erschüttern sollen? Haben wir nicht alle Ursache, uns vor dem Herrn zu demüthigen, unsern Sinn reuevoll zu ändern, da wir an Gottesfurcht und Gerechtigkeit vor andern nichts voraus haben? Zwar hatte der Himmel noch immer Gnade für uns. Dafür sey ihm unendlicher Dank gesagt. Wie gerne machte ich von seiner ausgezeichneten Güte gegen uns den Schluß auf unsre größere Gerechtigkeit! aber ich kann es nicht. Vielmehr sollen wir fürchten, von Gott eben so, als andere gestraft zu werden, wenn wir nicht die Quellen des Unheiles verstopfen, Sünde und Laster verbannen, die solche Strafgerichte über die Welt bringen. **Meinet ihr, sind die Worte unsers Herrn (Luk. 13.), daß diese Galiläer vor allen andern Galiläern Sünder gewesen sind, weil sie solches gelitten haben (Pilatus ließ sie am Altare erschlagen)? Ich sage euch, nein; sondern**

so ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen. Wie auch jene achtzehn, die der Thurm in Silon erschlug. Meinet ihr wohl, daß dieselbigen auch schuldig gewesen sind vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage euch, nein; sondern wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr auf gleiche Weise umkommen.

Laßt uns trauren! Laßt uns Buße thun! Denn ohne gute Sitten ist 2tens jede menschliche Gesellschaft auf Sand gebaut; ohne Buße und Besserung taugt alles Bethen, aller menschlicher Widerstand zu nichts. Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wacht der vergebens, der sie schützen will (Psam 126, 1.). Wir haben schon oft unsre Zuflucht zum Gebeth genommen. Was soll es aber heißen — Bethen, und dabey seinen Sünden öffentlich und heimlich dienen? Ist dieß nicht ein offenbarer Widerspruch? Was kann das Gebeth ohne gute Sitten nützen? Wie oft hat Gott das auserwählte Volk seinen Feinden Preis gegeben, weil es gesündiget hatte? Wie oft hat

er aber auch den Wenigern den Sieg über Viele ertheilt, weil jene rechtschaffener als diese waren? Wo du, o Herr! hilfst, da kömmt es nicht auf Größe oder Schwäche des Heeres an (II. Paral. 14, 11.). Kein König sieget durch seine große Macht; kein Held errettet sich durch seine große Kraft. Vergebens hofft man den Sieg von der Stärke des Pferdes; sie erret- tet nicht — aber Gottes Verehrer (Psalm 32, 16. 17.). Wir wissen und bekennen es alle; und deßwegen haben wir vom Anfange an zu dem Herrn gerufen. Haben wir uns aber auch gebessert? Hat uns die große Gefahr nachdenkender, weniger leichtsinnig gemacht, als wir es sonst sind, wenn alles gut und sicher steht? Haben unter uns Tugend und Religion an Achtung gewonnen, weil es der Herr schrecklich zeigt, wie nothwendig sie einem Volke seyen? Haben wir nur eine einzige un- serer Sünden abgelegt, weil wir betheten? Oder soll uns das Gebeth ohne Buße retten? — Unmöglich. Wie oft hat Gott das Gebeth der Juden verworfen, als sie Hände, mit Sün- den befleckt, zu ihm aufhoben? Wie oft heißt

er sie weggehen von seinem Angesichte, allererst ihre Sünden ablegen, ehe sie sich getrauten, zu ihm zu rufen? Höret Gottes Wort, ihr Fürsten von Sodom! vernimm unsers Gottes Befehle, du Volk von Gomorra! zu was die Menge eurer Opfer? Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, des Fettes gemästeter Thiere; das Blut der Rinder, der Schaafe, der Böcke mag ich nicht mehr... Waschet, reiniget euch! Thut eure Missethaten von meinem Angesichte weg! Lasset von eurer Bosheit ab, und lernet Gutes thun! strebet nach Gerechtigkeit! helfet dem Unterdrückten auf! schaffet dem Waisen Recht! fördert die Streitsache der Wittwen (Isai. 1.)! — — Hebet auf eure sündhaften Zusammenkünfte, die ihr im Gebethe mißbilliget! stehet ab von euern schändlichen Gewohnheiten! duldet es nicht, das Laster, in eurer Seele, in euern Häusern, unter euren Kindern, unter euren Dienstbothen und Untergebenen! rottet aus in eurer Nachbarschaft die Zusammenkünfte des Lasters! machet eure Hände rein von eigenen

und

und fremden Sünden — dann kommet, sie zu dem Herrn zu erheben, und er wird euch erhören! — — Doch, es ist leichter sagen: Herr! Herr! als den Willen des Herrn thun; leichter seine Hände aufheben, als seine Leidenschaften und den Unwillen gegen seinen Nebenmenschen unterdrücken. Möchte doch unser Wandel unsern Gebethe nicht widersprechen! Möchten wir uns doch nicht selbst vor Gott und den Menschen zu Lügnern machen! Möchten wir doch christlich bethen — eines thun, ohne das andere, das wichtigere, zu unterlassen! Bethet ohne Unterlaß; aber verbindet mit eurem Gebethe Demuth und Rechtschaffenheit! Freylich sind dieß Gedanken, die in so bedenklichen Zeiten tiefen Eindruck machen sollten. Darf ich dieses von der Gnade des Himmels erwarten? Allein, sagt nicht der Herr (Luk. 17, 26 — 29.): Muthwillen und Leichtsinn werde immer ein Zug der Menschen bleiben; eine noch so dringende Noth werde kaum im Stande seyn, sie aus ihrem sündhaftem Schlummer zu erwecken? Sie machten sich so lange lustige Tage, aßen und tranken, gaben zur Ehe, und nahmen zur Ehe, bis

Noe

Noe in die Arche gieng, und sie im Wasser ihren Untergang fanden, weil sie seinen Ermahnungen kein Gehör gaben. Die Einwohner der Städte Sodom und Gomorra fuhren fort, ihrer Sinnlichkeit zu dienen, bis Loth die Stadt verließ, und es Feuer und Schwefel über sie regnete. . . Laßt uns unsre Zeit in Acht nehmen, meine Christen! denn sie steht nicht in unsrer Gewalt! Laßt uns vor dem Herrn demüthigen; denn wir sind Sünder, und ohne Besserung ist alles Bethen, und aller menschlicher Widerstand vergebens! Ist der Herr nicht mit uns, wer kann uns schützen?

Laßt uns trauren! Laßt uns Buße thun! Denn eine aufrichtige Buße wendet 3tens die Strafen des Himmels von uns ab. Welche Aufforderung zur Buße und Demuth! Welcher Trost, wenn wir dieser Aufforderung nachkommen! Jesus sagt seinen Landesleuten ausdrücklich: wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen (Luk. 13, 3.); es wird euch nicht anders ergehen, als jenen, die Pila-

latus Rache im Tempel, und der Thurm in Silon erschlug. Werdet ihr euren Wandel ändern, will der Herr sagen, so wendet Gott die Gefahren von euch ab, die euch itzt noch drohen. Paulus versichert, (Kol. 3, 6.) daß um der Sünden willen solche Gerichte über die Menschen kommen. Es muß also auch wahr seyn: Gerechtigkeit und Buße erhöhen ein Volk eben so unfehlbar, als es durch das Laster elend wird. Daß die Buße die gedrohten Strafgerichte des Himmels wieder abwenden, beweisen mehrere Thatsachen aus der heiligen Geschichte. Ninive that Buße, weil es die Drohung Gottes durch Jonas vernommen hatte; noch vierzig Tage, und Ninive geht zu Grunde. Ninive gieng nicht zu Grunde, weil ein allgemeiner Beth- und Fasttag angesagt wurde, weil der König von seinem Throne aufstand, und mit dem ganzen Volke aufrichtige Buße that. Wir haben gesündiget, rief das Volk (B. d. R. 10, 15.), vergilt du uns, was dir immer gefällt: nur errette uns itzt — und der Herr hatte Erbarmniß mit dem Volke. — Samaria ward von den Syriern belagert; Hunger und Elend waren schon auf

das Höchste gestiegen; der König aber und das Volk zogen das Bußkleid an, und sie wurden errettet. (4. B. d. Kön. 6, 7.) Sollten wir Christen weniger von der Gnade des Himmels erwarten? Lebt nicht noch der nämliche allmächtige Herr? Giebt er itzt weniger auf das kindliche Rufen seiner Geschöpfe acht, als ehedem? Nein; wir hoffen von der Trauer des heutigen Tages alles Gute, wenn unser Trauren über unsere Sünden aufrichtig, wenn unser Fasten kein jüdisches Fasten, nicht bloß ein Mitmachen einer alten Sitte ist, sondern im Geiste der wahren Buße geschieht. Der gute Gott wird uns ferner schützen, wenn wir im Ernste bethen: Herr! wir haben gesündiget — aber habe Erbarmen mit uns; handle nicht mit uns nach unseren Missethaten; wirf uns nicht unseren grausamen Feinden dar; gestatte nicht, daß deine heiligen Orte entehret werden. Wenn wir den Tempel der Gottheit nicht selbst entehren, wenn wir in selben als reine Opfer erscheinen, dann sind wir dem Herrn ein heiliges, ein von ihm vorzüglich um unsrer Gerechtigkeit willen begünstigtes Volk; dann dürfen wir mit Grunde erwar-

warten, daß uns die Trauer des heutigen Tages seines ferneren Schutzes würdig machen, und alle Unglücke dieses fürchterlichen Krieges von unsrer Stadt und dem Lande abwenden werde. Zwar hat dieser Tag jenes äußerlich Traurige nicht, welches sonst diese Tage in ältern Zeiten hatten (der Weichlichkeit unserer Zeiten ist bald zunahe getreten): aber desto mehr sollten wir uns des Wesentlichen, der wahren Reue befleißen. Unser Fasten rettet uns nicht, wenn wir uns nur einen Tag, weil es so seyn muß, die Nahrung entziehen, und morgen wieder wie gestern unsren alten Leidenschaften dienen, den Hunger unterdrücken, und der verderblichen Sinnlichkeit den Lauf lassen; es ist Gott nur in so weit angenehm, als es ein aufrichtiges Zeichen unsres Bußgeistes, und ein Mittel ist, durch das Nachdenken des heutigen Tages für die Zukunft besser zu werden.

Laßt uns trauren! Laßt uns Buße thun: Denn 4tens die uns bevorstehende Zeit ist wahrhaft eine böse, und in jeder Rücksicht gefährliche Zeit, die jedem einzelnen, und der gesammten Menschheit drohet. Unerhört und schrecklich sind die Begebenheiten, die

sich in unseren Tagen ereignen; und nur dem allwissenden Herrn ist es bekannt, was die Zukunft noch mit sich bringen werde. Nur er, der Allmächtige, kann der Bosheit der Sterblichen Schranken setzen; er allein, der Herr der Menschen und des Weltgebäudes, kann sagen — bis hieher und nicht weiter; er allein kann die Anschläge der Menschen zernichten, die seinen weisesten Absichten entgegen sind; er giebt ihnen ohne Mühe den Gang, der ihm gefällt. Was bleibt uns schwachen Geschöpfen übrig? Nichts anders, als daß wir uns vor ihm beugen; daß wir uns seiner Vatergüte empfehlen; daß wir uns seiner Fürsorge durch ein unumschränktes Zutrauen und durch Rechtschaffenheit würdig machen; daß wir ihn bitten, unserer Sünden nicht zu gedenken, sondern uns unter jene zu zählen, zu deren Beßten er unfehlbar alles leitet. Dieß ist es auch, was wir heute thun. Wir gestehen unser Unvermögen, aus eigenen Kräften die Lage unserer bedenklichen Umstände zu ändern: wenn der Herr die Unglücke nicht von uns abwendet, welche die Menschen über unsere Häupter zu bringen drohen; wenn er den Saamen des Bösen

nicht erstickt, der in der Widerspänstigkeit, in der Ueppigkeit, Sinnlichkeit und Aberglauben unserer Zeiten liegt, was steht nicht dem gegenwärtigen und dem künftigen Geschlechte bevor? War je, wie itzt, jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, die Hütte des Landmannes wie der Palast des Großen, der Tempel Gottes wie jedes andere Haus, Religion, Leib und Seele, kurz, der ganze Wohlstand der gesammten Menschheit bedrohet? Wollte Gott, wir hätten für diese Aussage weniger Beyspiele! Sie sind zu traurig, zu bekannt, und zu viele, als daß ich von selben mehreres sagen sollte, oder wollte. Laßt uns heut unsere Augen vielmehr auf uns selbst, als auf unsere Feinde werfen! Du guter, mächtiger Gott! dessen Wille Niemand widerstehen kann, du wollest die schwarzen Wolken zerstreuen, die sich über dem Haupte des Menschengeschlechtes zusammen ziehen, und uns Böses drohen! Führe sie herbey, die liebliche Sonne des Friedens, der Ruhe und Ordnung!

Laßt uns trauren 5tens über das unbeschreibliche fortdaurende Elend, das itzt gerade viele Millionen unserer Mitmenschen

schon drücket! Wem blutet nicht das Herz beym Anhören der gräuelvollen Auftritte in diesem Kriege? Wie viele Millionen hat er nicht schon unglücklich gemacht? Wer weiß, wie viele noch zum Opfer werden sollen? Wie viele Tausende irren im Lande umher, ihrer Güter, ihrer Wohnungen, ihres Stückchen Brodes beraubt? Wer will sie zählen, die Väter, die das Schwert ihren Kindern raubte? Sollen uns diese brod- und vaterlosen Wittwen und Waisen nicht nahe gehen? Wahrlich, da müßten wir alles Menschengefühl ausgezogen haben. Wer will sie zählen, die zu Hundert und tausend Erschlagenen, die unter Jammer ihr Blut für uns verschütteten? Wer will sie zählen, die unglücklichen Einwohner an den feindlichen Gränzen, unsere Mitbürger, Mitunterthanen des nämlichen wohlmeynendsten Fürsten, denen der Feind den letzten Bissen Brodes raubte, und nur die Augen ließ, ihr Elend zu beweinen? Wer kann das Elend nur beschreiben, das so viele Millionen Unterthanen eines zerrütteten nachbarlichen Reiches unglücklich macht? Wir dürfen nicht zweifeln, daß unter den Verunglückten auch viele tausen-

de

de Unschuldige seyn werden. Unsere unglückli- chen Mitmenschen müssen uns allzeit als Men- schen nahe gehen, wenn sie auch unsere Fein- de sind. Im Ganzen aber sind es Strafge- richte über das Menschengeschlecht, über jeden Stand desselben; Gerichte, die uns vor dem Herrn, dessen Sache es ist, demüthigen müs- sen. Haben wir nicht Ursache, darüber ernst- haft und nachdenkend zu werden? Sollen wir nicht fremdes Elend beherzigen, und den Herrn bitten, daß er die Tage dieser schmerzhaften Heimsuchung abkürze? Sind unsere Zeiten nicht wahrhaft Zeiten der allgemeinen Bedrängnisse? Wäre es nicht Grausamkeit gegen die Verun- glückten, bey ihrem Elende eben so leichtsinnig, eben so lieblos zu bleiben, eben so unsere Lust- barkeiten zu suchen, als stände um unsere Mit- menschen alles gut? Fordert es nicht die Pflicht der christlichen Nächstenliebe, für jene zu bit- ten; dem guten Gott zu sagen: wie lang, o Herr! ach! wie lang zörnest du? Ist das, was weit von uns geschieht, nicht die Strafruthe, die uns in der Ferne gezeigt wird? Möchte doch unsre Buße alles Unglück von uns, und unseren Mitmenschen abwenden! Wir hoffen

 es;

es; denn was können wir anders thun, als es in Demuth erkennen, er sey der Herr, der ein Volk erhöhet, ein anders aber ergreift, und dahin wirft? Er weiß es, wenn das Haar vom Haupte, und der Vogel vom Dache fällt: Begebenheiten aber, die ganze Reiche umkehren, und auf die Schicksale vieler Millionen Menschen Einfluß haben, sollten nicht im Plane seiner Vorsehung liegen? Wir glauben es fest, und finden uns in diesem Glauben beruhiget: Gott sey der Herr der Welt; nichts geschehe ohne ihn; und alles, was er thue, sey wohlgethan; er leite alles zum Besten seiner Kinder.

Laßt uns letztens trauren über den Verfall der Religion; über die Umstürzung alles Gottesdienstes in einer christlichen Gesellschaft von mehr als zwanzig Millionen Menschen! Geht nicht der Gräuel der Verwüstung über die heilige Stätte? Sind nicht die Kirchen zu Aufenthaltsorten des unvernünftigen Viehes gemacht? Werden nicht die Altäre sogar durch Schandthaten entehret? Sind nicht die Geräthschaften des Gottesdienstes ein Gegenstand des niederträchtigsten Muthwillens? Ist es nicht höchst darniederschlagend, daß die

Men-

Menschen wieder zum Heidenthum zurück kehren — ja tiefer, als die Heiden sinken, nachdem die Sonne des Christenthums die Welt schon achtzehn Jahrhunderte erleuchtet hat? Unerhört und schrecklich sind wahrhaft die Begebenheiten unserer Tage; aber eben deßwegen auch demüthigend! „Gehet hin mit euren Kirchen, — so glaube ich, den Herrn sagen zu hören, — weg mit eurem Gottesdienste; weg mit allen euren Andachtsübungen; ich will sie nicht; ich brauche sie nicht! Es gehe der Gräuel der Verwüstung über euch und eure Kirchen! Ihr seyd ein unheiliges Volk! Ihr habt nicht mir, sondern schändlich euren Lüsten gedienet! Längst schon hattet ihr die Sitten der Heiden; habt nun auch den Glauben derselben! Eure Zeit ist vorüber; ihr habt sie nicht erkennt, nicht benutzt — nun ist sie vor euren Augen verborgen! Waschet eure Hände von dem Gräuel eurer Sünden! Lernet, mir im Geiste und in der Wahrheit dienen; haltet nicht Lippenwerk und mechanische Uebungen für einen Dienst, der mir gefallen könnte — dann kommet, und ich bin wieder euer Gott, und ihr mein Volk!“ Wer höret nicht in dem, was geschieht, diese

Stim-

Stimme Gottes? — — Einen Blick wieder auf uns! Finden wir uns nicht auch gedemüthiget, wenn wir unsern Eifer für die wahre Religion prüfen, und unsre Frömmigkeit untersuchen? Sind unsere gottesdienstlichen Zusammenkünfte allezeit das, was sie seyn sollten, um dem Herrn gefallen, und uns nützen zu können, Ausdrücke unsers redlichen Glaubens, unsers kindlichen Zutrauens, und unsrer aufrichtigen Liebe zu ihm? Fällt nicht sehr vielen alles zur Last, was Gottesdienst heißt? Ist er nicht manchen sogar verhaßt? Wie viele machen sich keine Mühe, um sich mit anderen Christen in dem Hause Gottes einzufinden? Muß nicht hierinn jede Entschuldigung gelten? Sucht man nicht, sogar den Gottesdienst bloß nach seiner Bequemlichkeit, und nicht nach dem Geiste der Religion einzurichten? Ist nicht der ganze Gottesdienst sehr vieler Christen mehr nicht, als ein wochentliches Anhören jener Messe, die ihrer Bequemlichkeit am wenigsten wehe thut? Sind sie nicht dabey eben so gedankenleer, als gefühllos? Glauben sie nicht dadurch schon alle Christenpflichten erfüllt zu haben? Sind unsere Hände, die wir in der Kir-

che

che aufheben, nicht manchmal mit Sünden befleckt? Giebt es nicht leider viele, die mit dem Aeußerlichen ihrer Religion das sinnliche, und lasterhafte Leben eines Heiden verbinden — Gott, und ihren Leidenschaften zugleich dienen wollen? Was ist aller Gottesdienst, wenn er dem Herrn von einem unheiligen Volke erwiesen wird? Ein Gräuel vor seinen Augen!

„Ja, Herr! gerechter, barmherziger Gott! Vater, wenn du züchtigest, und Vater, wenn du segnest! Wir finden uns vor dir gedemüthiget, tief gebeugt! Uns schlägt darnieder die Betrachtung, daß wir nicht besser sind, als so viele unserer Mitmenschen, die deine Strafruthe traf! Uns schlägt darnieder das fürchterliche Gericht, das du nach deiner Weisheit und Gerechtigkeit über einen großen Theil des Menschengeschlechtes ergehen läßest; wir zittern, wenn wir an die Menge unserer Sünden denken! Uns schlägt darnieder die äußerst bedenkliche, gefahrvolle Zeit, in der wir leben; eine Zeit, die noch nie so wie itzt, dem ganzen Wohlstande der Menschen drohte! Uns schlägt darnieder das unbeschreibliche Elend, das so viele Millionen unserer Brüder und Schwestern

drü-

drücket, die vielleicht besser sind, als wir! Uns schlägt darnieder, daß du auch sogar deines eigenen Hauses nicht verschontest! Was haben unsere Wohnungen zu gewarten, wenn sie noch immer die Winkel sind, wo das Laster seinen Aufenthalt findet, wenn wir nicht bald Tugend und Frömmigkeit in selbe zurück bringen? Doch, dieß ist es eben, was wir dir, o Herr! in dieser Stunde der frommen Trauer feyerlich geloben. Siehe! ablegen, verbannen wollen wir von nun an Sünden und Laster aus unseren Herzen und Häusern; wir wollen uns aufs Neue des Guten befleißen! Wir erkennen es, wie unentbehrlich die christliche Rechtschaffenheit für unser Wohl sey — wir erkennen es alle: Gerechtigkeit erhöhe ein Volk, die Sünde aber mache uns verächtlich und elend. Amen.

Predigt

am
zweyten Sonntage nach Ostern
im Jahre 1796
als
der löbliche Stadtmagistrat,
und die
Bürgerschaft Wiens
ein allgemeines Bittfest
um den
Segen des Allerhöchsten
für den
bevorstehenden Feldzug zu erhalten,
in der
hohen Metropolitankirche
feyerlich begieng.

Vorgetragen
von
Joseph Schneller,
gewöhnlichen Domprediger zu St. Stephan, und
Beneficiaten von der heil. Magdalena.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz, 1796.

Ego ſum Paſtor bonus.

Ich bin ein guter Hirt. Joh. 10, 11.

Welch ein ſchönes Beyſpiel einer eben ſo zärtlichen, als thätigen Liebe Gottes gegen uns Menſchen finden wir in dem heutigen Evangelium? Jeſus Chriſtus vergleicht ſich mit einem guten Hirten: ich bin ein guter Hirt; uns Menſchen, und vorzüglich uns rechtgläubige Chriſten, die wir ſchon durch die heilige Taufe in ſeinen Schaafſtall eingegangen ſind, ſieht er als ſeine Schaafe an. Was dürfen wir Schaafe uns alles von dieſem unſerm unendlich guten Hirten verſprechen? Dieſer gute Hirt ſuchte uns vorlängſt, da wir alle durch die Erbſünde verlorne, und auf allezeit verunglückte Schaafe waren, auf den Wegen unſeres Verderbens auf; weit entfernt, der Sorgloſigkeit eines feigen Mieth-

lings nachzufolgen, welcher bey der Ankunft des Wolfes eine schnelle Flucht ergreift, und, da er sich selbst rettet, die Schaafe der Wuth ihrer Feinde preis giebt, entriß er uns vielmehr durch seinen Tod dem Rachen des ewigen Todes; er starb für uns am Kreuze, damit wir ewig leben sollten; er erfüllte also in vollem Maaße jenen Ausspruch, den er eben in dem heutigen Evangelium machte: **ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe.**

Geliebteste Zuhörer! was ist nach der Betrachtung auch nur dieser einzigen unendlich großen Wohlthat unseres göttlichen Hirten billiger, als daß wir Schaafe in allen unsern dringenden Nöthen zu diesem guten Hirten unsere vertrauensvolle Zuflucht nehmen, und daß wir vorzüglich in solchen Umständen, welche das Wohl ganzer Völker betreffen, und derer guter, oder böser Ausschlag nicht nur auf die zeitliche Glückseligkeit, sondern auch auf Religion, und Sitten den wesentlichsten Einfluß hat, diesen allmächtigen Hirten um seinen Segen, und Beystand bitten? Der gegenwärtige Krieg, in den wir schon seit vier Jahren verwickelt

wickelt sind, ist gewiß eine jener wichtigen Angelegenheiten, derer ich itzt erwähnet habe; er ist also mit allem Rechte der Gegenstand jener feyerlichen Andacht, welche heut ein löblicher Stadtmagistrat, und die gesammte Bürgerschaft Wiens in dieser Domkirche um Erbittung des göttlichen Segens für unsere streitenden Kriegsheere vor dem Throne des Herrn der Heerschaaren anstellet. Auch ich will mich heut mit diesem Gegenstande ganz beschäfftigen, und den Eifer euerer Gebethe nach der Anleitung des heutigen anmuthvollen Evangeliums mit meinen Worten anzufachen mich bestreben. Ich sage in dieser Absicht: Jesus Christus ist unser gute Hirt, und wir müssen seine guten Schaafe seyn, ich erkläre mich hierüber deutlicher:

Wir bitten heut den guten Hirten um den Segen unserer Waffen, wir dürfen also diesen Segen von ihm mit großer Zuversicht hoffen. Der erste Theil.

Wir müssen aber auch, damit diese Hoffnung in uns fest gegründet werde, gute Schaafe des guten Hirten seyn. Der zweyte Theil.

Unendlich guter Hirt! der du auf unsern Altären als Gott und Mensch wahrhaft gegenwärtig bist, wir bitten dich schon durch mehrere Jahre bey unserem sonntäglichen Kriegsgebethe um deinen allmächtigen Schutz in unsern kriegrischen Umständen, wir erneuern diese Bitte täglich bey dem heiligen Meßopfer, und bey dem nachmittägigen Gottesdienste, wir wollen dieses Gebeth heut wieder bey einem feyerlichen Hochamte mit dem brünstigsten Eifer hier erneuern, wie sollen wir zweifeln, daß du dich, göttlicher Hirt! deiner Heerde gnädigst erbarmen, und uns mittelst eines glücklichen Feldzuges einen gesegneten Frieden, den deine Schaafe so sehnlich wünschen, endlich geben werdest? Voll von dieser tröstlichen Hoffnung, bitte ich euch, meine Zuhörer, um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Wäre es nicht eine boshafte Thorheit, wenn man die abwechselnden bald glücklichen, bald unglücklichen Kriegsbegebenheiten entweder von einem blinden Ohngefähr herleiten, oder aber nur

nur allein als Werke der menschlichen Klugheit, und Tapferkeit ansehen wollte? Wer darf es wagen, bey dem lebhaftesten Glauben an eine göttliche Vorsicht, die auch auf unsere mindesten Handlungen, ja sogar, auf den Verlust eines einzigen Haares von unserem Haupte nach dem Zeugnisse des Evangeliums ihren Einfluß hat, den Herrn der Heerschaaren, sey mir erlaubt so zu reden, gleichsam als eine neutrale Macht zwischen den streitenden Kriegsheeren zu betrachten? Nein, der Herr, der tödtet, und lebendig machet, der zum Grabe führet, und wieder herausführet, der erniedriget, und erhöhet, der von Anbeginn her die Kriege zerstöret, oder sie über Länder, und Völker verhänget, dieser unendlich große Herr und zugleich gemeinschaftliche Vater sieht nicht mit gleichgiltigen Augen auf seine nach tausenden hingestreckten Kinder, auf die Verwüstungen des von ihm fruchtbar gesegneten Erdreichs, auf das namenlose Elend ganzer Völker herab; er ist es, welcher das Loos der Kriege nach seinen weisesten, obschon uns oft unbegreiflichen Absichten lenket; er ist es auch, der dem Kriege dieser äußerst empfindlichen

Landesplage, seine Gränzen setzet, und mit seiner allmächtigen Stimme der Wuth der Streitenden, wie einst dem Meere, zuruft: so weit sollst du kommen, und nicht weiter fortgehen, und allda sollst du deine aufgeschwollenen Wellen zerbrechen. Job. 38, 11.

Was ist also nach den Regeln des Glaubens auch uns anders übrig, als daß wir beym Anfange eines neuen Feldzugs Gott um seinen mächtigen Beystand dringend bitten, den Segen von oben herab erflehen, und dann mit kindlichem Vertrauen den guten Ausgang einer immer gefahrvollen Unternehmung erwarten? So bethete einst Moyses auf dem Berge mit emporgehobenen Händen, und Josue siegte am Fusse des Berges; so fiel Judith in ihrer Kammer vor dem Herrn nieder, verrichtete ein eifriges Gebeth, und rettete dann mit ihrer Heldenthat nicht nur Bethulien, sondern ihr ganzes Volk von einem fürchterlichen Feinde. So befahl Judas der tapfere Makkabäer dem Volke, Gott um Hülfe und Barmherzigkeit zu bitten, dann gab er das Zeichen

zum Kampfe, und zugleich zum Siege, den er auch über das Kriegsheer des stolzen Antiochus glücklich erfochten hatte. Auch wir wollen heut diesen löblichen Beyspielen nachfolgen, wir wollen um den Segen unserer Waffen bitten, wir wollen unsere Bitten mit dem unendlich kostbaren Bittopfer, das bey dem gegenwärtigen Altare heut aus eben dieser Absicht feyerlich veranstaltet ist, verstärken. Und wen bitten wir denn heut eigentlich um den Segen des bevorstehenden Felzugs? wir bitten den unendlich guten Hirten, unter welchem Bilde uns Christus in dem heutigen Evangelium vorgestellet wird; wir haben eben deswegen erstens vermöge seiner ihm ganz eigenen Güte, zweytens vermöge seiner von ihm uns öfters schon bezeigten Güte den besten Grund, die Gewährung unserer Bitte mit Zuversicht zu erwarten.

Ich sage erstens: vermöge seiner ihm ganz eigenen Güte. Da dieser gute Hirt nicht nur Mensch, sondern auch der wahre Gott ist, was ist ihm mehr eigen, als Güte und Liebe? Sagte nicht Christus selbst im Evange-

lium: Niemand ist gut, als Gott allein? Luk. 18, 9. Gründete nicht David sein Vertrauen allerdings auf die Güte Gottes, da er also bethete: zu dir, o Herr! habe ich meine Seele erhoben, Mein Gott! ich vertraue auf dich, ich werde nicht zu schanden werden — Gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit, deiner Güte wegen, o Herr! Ps. 24. Und wenn ich mir nun erst denjenigen, zu dem wir heut bethen, als einen guten Hirten vorstelle, wie reizend ist mir diese Vorstellung? wie lebhaft muß das Vertrauen seyn, das wir, seine Schaafe, auf diesen unsern guten Hirten besonders in Ansehung des Gegenstandes unserer heutigen Bitte setzen sollen? Was hat die Heerde von dem guten Hirten sicherer zu erwarten, als den Schutz wider die hereinbrechenden Wölfe, wider diese gewöhnlichen Feinde der Schaafe? ist nicht diese eine der Hauptursachen, wegen welcher man die Schaafe nicht allein auf der Weide herumirren läßt, sondern sie einem Hirten anvertrauet, der für sie sorget, der die Gegenden wählet, wohin er sie führen darf, der sie von jenem Orte vorsichtig entfernet,

wo die Gefahr eines überraschenden Feindes näher zu seyn scheint, der die zerstreuten Schaafe wieder zur Heerde sammelt, um sie alle unter seinen Augen zu haben, und mit desto genauerer Sorgfalt für ihre gemeinschaftliche Sicherheit zu wachen? Gesetzt aber auch, daß der schlaue Feind von einer Seite ganz unvermuthet daher eile, daß er schon die Heerde mit seinem grimmigen Angriffe bedrohe, was thut in diesen gefahrvollen Umständen ein guter Hirt? flieht er etwa, und überläßt er die unglücklichen Schaafe ihrem eigenen Schicksale? Ja, so macht es der um einen Lohn gedungene Miethling, der nur seiner eigenen Vortheile wegen das Hirtenamt auf sich genommen hat, den die Schaafe im Grunde nichts angehen, der sie auch nicht liebet. Wie weit ist hingegen der gute Hirt von dieser niederträchtigen Zaghaftigkeit entfernt? er betrachtet die Schaafe als sein wahres Eigenthum, er liebet sie zärtlich, er wendet alles an, um sie der drohenden Gefahr zu entreissen, er sparet weder Mühe, noch Vorsicht, um seinen Zweck zu erreichen, er schonet endlich seiner selbst nicht, und, wie das heutige

Evan-

Evangelium saget, ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe.

Wendet itzt, geliebteste Zuhörer, diese Eigenschaften eines guten Hirten auf den unendlich guten Hirten an, den wir heut um den Segen unseres Feldzugs bitten, und schließet hieraus, was wir von ihm zu hoffen haben. Er wird auf unser demüthiges Bitten unsere Kriegsheere, wie seine Heerde betrachten, er wird sie, als ein guter Hirt, auf eine gute Weide führen, das ist, er wird mit seiner wohlthätigen Vorsicht jene Anstalten segnen, die man von Seite des Staates zur Nahrung, Kleidung, und Ausrüstung der Krieger schon gemacht hat, und noch machen wird. Er wird, wie ein guter Hirt überhaupt für den Wohlstand seiner Heerde sorget, also auch der Beste aller Hirten für die Erhaltung der Kräfte unserer durch die gewöhnlichen Kriegsarbeiten ermüdeten Truppen sorgen, er wird den Arzneyen und Heilungsmitteln, die man bey Kranken oder Verwundeten gebrauchen wird, als derjenige, von dem einst die Kraft ausgieng, die alle heilte, sein Gedeihen geben, damit sie

bald

bald wieder genesen. Er wird mit seinem Lichte die Weisheit unserer Feldherrn erleuchten, damit sie ihre streitenden Heere dorthin führen, wo die Lage ihnen vortheilhaft, und dem Feinde ungünstig, zur Ausführung allerhand glücklicher Streiche die erwünschliche Gelegenheit geben wird. Er wird, da er einmal für uns gestorben ist, und nun nicht mehr stirbt, als der unsterbliche Held, welcher Tod, und Hölle besieget hat, vor unsern Kriegsheeren vorausgehen, ihnen so, wie wir etwas ähnliches von den Zeiten der Makkabäer lesen, unter dem Schutze seines Engels den Muth einflössen, für das Heil unseres Vaterlandes, ich darf wohl auch sagen, für Altäre, und Religion unerschrocken zu kämpfen, und zu siegen. Der gute Hirt wird aber auch, weil er ein Gott des Friedens ist, durch die gesegneten Fortschritte unserer Waffen den Weg zu einem annehmlichen Frieden bahnen, und seiner Heerde endlich das Glück verschaffen, daß sie die süssen Früchte des Friedens auf der Weide ihres guten Hirten ruhig, und ungestört geniessen könne. Erfülle doch, o guter Hirt! diese unsere Hoffnungen, entferne von deinen

Schaa=

Schaafen die bange Furcht, die sie immer mit drohenden Gefahren, oder doch mit den lästigen Folgen eines eben so kostspieligen, als schrecklichen Krieges beängstiget; wir haben Grund genug, deinen segenreichen Beystand in dem bevorstehenden Feldzuge mit Vertrauen zu erwarten; diese unsere Hoffnung gründet sich nicht nur insgemein auf deine dir ganz eigene Güte, sondern sie gründet sich auch insbesondere auf die von dir schon bisher uns öfters bezeigte Güte.

Ich werde hier nicht bis zu den ersten Jahren des gegenwärtigen Krieges zurückgehen, ich werde es euch nicht weitläuftig sagen, daß ihr euch der Wirkung des göttlichen Segens, die ihr in so verschiedenen Eroberungen fester Plätze, in so manchen glücklichen Schlachten erfahren habet, dankbar erinnern sollet; ich überlasse alles dieses den eigenen Empfindungen eurer dankbaren Herzen, ich schränke mich nur auf die letzten vortheilhaften Eräugnisse des jüngst verflossenen Jahres ein. Wie blind müßte wohl unser Verstand, und wie gefühllos müßten unsere Herzen seyn, wenn wir da

den augenscheinlichen Beystand Gottes, die Güte unseres für seine Schaafe sorgenden guten Hirten entweder nicht einsehen, oder gar undankbar verkennen würden? — In einem Zeitpunkte, in welchem das glückliche Vordringen unserer Feinde, die rasche Uebersetzung ihrer Truppen auf dem rechten Ufer des Rheins, die Entfernung der Hülfe zweyer mächtiger Reichsstände, das nun der nahen Gefahr einer vollkommenen Einschliessung ausgesetzte Maynz, die unerwartete Uebergabe Mannheims, die aus den Umständen nothwendig folgende Zurückweichung unseres Kriegsheeres ganz Deutschland zittern machte, und eine weitere Ausbreitung der feindlichen Horden nicht ohne Grund befürchten ließ, — gerade in diesem kritischen Zeitpunkte das Blatt plötzlich gewendet zu finden — durch den Sieg eines unerschrockenen Helden bey Mannheim gleichsam das Signal, und den Schlüssel zu weitern Siegen gegeben zu wissen — durch das Vorrücken unseres muthvollen Heeres den Feind über den Rhein flüchtig hinübereilen — Mainz anfangs von der einen Seite aller Furcht eines nähern Einschlusses entrissen — dann aber

durch

durch eine bis zu den spätesten Nachkömmlingen erstaunenswürdige Eroberung beynahe unübersteiglicher Schanzen von aller feindlichen Gefahr vollkommen befreyet — unsere Armee, anstatt sich auf dem rechten Rheinufer mühsam herumzubalgen, nun schon auf der linken Seite dieses Flusses ungehindert Forschritte machen — und endlich Mannheim durch die unerschütterte Klugheit eben so vorsichtiger, als rastloser Feldherren zurückerobert zu sehen — saget mir, geliebteste Zuhörer, was ist doch alles dieses, wenn ihr es itzt in einem Gesichtspunkte zusammengedränget, mit einem aufmerksamen Blicke betrachtet, was ist es, als das unverkennbare Merkmal deiner allmächtigen Hand, o Herr! die uns wunderbar gerettet hat, ein unerwartetes Verhängniß deiner liebvollen Vorsicht, die uns bis zur spätern Jahrszeit angstvoll warten ließ, damit wir ihre Hülfe desto sichtbarer fühlten, die uns eine Zeitlange ganz allein mit dem Feinde wollte kämpfen lassen, damit sie die Gelegenheit hatte, auch uns allein desto auffallender zu segnen; ein geheimnißvoller Zusammenfluß solcher Umstände, derer glückliche Entwicklung die

wirk-

wirksame Güte unseres guten Hirten, der für uns, seine Schaafe, immer wachet, vielfältig, und unläugbar erprobet hatte?

Nun dieser gute Hirt ist es, zu dem wie, die Schaafe seiner Weide, heut unsere Gebethe um den Segen unserer Waffen aufsteigen lassen; dürfen wir nicht hoffen, daß er mit eben jenem heilbringenden Segen, mit dem er den Feldzug des vorigen Jahres zu unserem Besten geschlossen hatte, itzt auch den Feldzug des gegenwärtigen Jahres zu unserem Vortheile eröffnen werde? wird er nicht jenen schweren Prüfungen, und ungünstigen Begebenheiten, die er uns in den vier Jahren dieses Krieges theils zur Vermehrung unserer Verdienste, theils zur gerechten Strafe unserer Vergehungen einigemal erfahren ließ, nun einmal ein Ende machen? und, da wir wider solche Feinde streiten, welche seinen heiligen Namen so oft gelästert, sein Heiligthum so schimpflich entehret, die besten Hirten, und Schaafe so unbarmherzig verfolget, und ermordet, seinen Schaafstall in dem weiten Umfange ihrer Länder so schändlich zerstöret ha-

ben, wird er sich nicht endlich ganz für unsere Partey, für uns, die wir noch zu seiner Heerde gehören wollen, mit seinem wohlthätigen Schutze öffentlich erklären? O! wir haben allen Grund, dieses von seiner unermessenen Güte zu hoffen; nur eine Bedingniß muß von uns erfüllet werden, damit diese Hoffnung fest gegründet werde; wir müssen, wie er unser gute Hirt ist, also auch von nun an seine guten Schaafe seyn. Ich rede von dieser Bedingniß im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wir sollen gute Saafe unseres göttlichen Hirten seyn, damit unser Feldzug von Gott gesegnet werde. — Allein warum liessest du denn, o Herr! unsern Feinden, die sich durch ihre ungläubige Bosheit von deinem Schaafstalle unstreitig getrennet haben, während dieses Krieges so manche glückliche Streiche nach ihrem Wunsche gelingen? — Was soll ich auf diesen Einwurf antworten? was anders, als die Worte des Apostels zu den Römern: **wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder**

wer ist sein Rathgeber gewesen? wie unbegreiflich sind seine Urtheile? und wie unerforschlich sind seine Wege? Röm. 11. Unterdessen dürfen doch etwa folgende Fragen zur Auflösung unserer Zweifel taugen: wer weis, welchen bittern Kelch seines gerechten Grimmes Gott noch unsern Feinden vorbehalten habe, den sie früher, oder später bis auf die Hefen werden austrinken müssen? oder aber wer weis, ob nicht die Unschuld so vieler Leidenden, die Gottseligkeit so vieler Vertriebenen, das Blut so vieler für die Sache Gottes und der Kirche sterbenden Schlachtopfer Galliens Gott noch stärker zur schonenden Langmuth, als die Stimme unzähliger Laster zur Rache aufgefodert habe? und endlich dürfte nicht etwa die herrschende Laulichkeit der Christen unserer Gegenden, der ärgerliche Ungehorsam so vieler den Gebothen ihrer Mutter der Kirche ohne Scheu zuwider handelnden Kinder, die unter uns immer wachsende Zahl der Boshaften, und wohl auch der Ungläubigen uns von Gott eine ähnliche Strafe zugezogen haben, wie jene der Kinder Israels war, die er wegen ihrer Ausschweifungen von

heidnischen Völkern sehr oft besiegen ließ? Jedoch dieses sey genug gesagt von einem Stoffe, der außer unserem Forschungskreise liegt; wir wollen uns an den ordentlichen Gange der göttlichen Vorsehung halten, und nach diesem sind wir überzeugt, daß der gute Hirt nur gemeiniglich solche Schaafe, die er für die Seinigen erkennet, das ist, nur seine guten Schaafe zu schützen, und zu segnen pflege. Welche sind nun aber die vorzüglichen Eigenschaften, die unser gute Hirt von seinen guten Schaafen fodert? wir können die Antwort auf diese Frage aus seinem eigenen Ausspruche vernehmen: **meine Schaafe hören meine Stimme, und ich erkenne sie, und sie folgen mir nach.** Joh. 10, 27. Gute Schaafe müssen ihrem Hirten auf seinen Wegen nachfolgen; dieses ist, was sie ihrem guten Hirten angenehm, und seines mächtigen Schutzes wider ihre Feinde würdig machet.

Meine Schaafe hören meine Stimme. O göttlicher Hirt! was ist geziemender, und was auch für uns nützlicher, als daß wir deine Stimme hören? du bist die Wahrheit, die

die uns niemals täuschen, der Weg, der uns niemals irre führen kann, deine Worte selbst sind Geist, und Leben, du hast es schon einst einem heidnischen Richter gesagt, daß du, um der Wahrheit das Zeugniß zu geben, in die Welt kamest, und daß ein jeglicher, der aus der Wahrheit ist, deine Stimme höre. Was heißt aber deine Stimme hören? Es heißt die Stimme deines Evangeliums hören, jenes Evangeliums, welches du durch deine Apostel, und ihre Nachfolger allen Creaturen predigen liessest, derer Schall in die ganze Welt, und derer Wort bis zum Ende des Erdbodens ausgegangen ist, jenes Evangeliums, welches, wie Gott, was Gottes ist, also auch dem Kaiser, was des Kaisers ist, zu geben befiehlt. Es heißt also, jene Lehrer äußerst verabscheuen, welche auch heut zu Tage, wie es der heil. Paulus schon zu seinen Zeiten den Galatern klagte, uns nur verwirren, das Evangelium Christi verkehren, uns ein anderes Evangelium, das mehr nach der Klugheit des Fleisches, als des Geistes gestimmet ist, einprägen, und aus uns Menschen unter dem falschen Vorwande einer helleren, einer von Vorurtheilen freyen

Denkensart eben so schlechte Christen, als widerspänstige Unterthanen machen wollen. Es heißt: die Stimme deiner Kirche hören, die, da du sie auf einen festen Felsen gebauet, und den Pforten der Hölle unüberwindlich gemacht hast, eben deswegen in der Auslegung der Offenbarung allerdings untrüglich seyn muß, jener Kirche, von welcher du einst in deinem Evangelium sagtest, daß, wer sie nicht höret, uns wie ein Heyde, und Publikan seyn sollte. Es heißt, die Stimme des höchsten sichtbaren Oberhauptes der ganzen Kirche hören, dem du vorlängst in der Person des heil. Petrus die Macht nicht nur die Lämmer, sondern auch die Schaafe zu weiden anvertrauet hast, so, daß, wer immer ihn nicht höret, unter die widerspänstigen Schaafe zu rechnen ist, welche die Stimme des obersten Hirten der ganzen Heerde, des Mittelpunkts der christlichen Einigkeit, deines Stellvertreters auf Erden nicht hören wollen. Es heißt, die Stimme der Bischöfe hören, die eben so viele Oberhirten sind, die der heil. Geist die Kirche Gottes zu regieren gesetzet hat, derer Urtheile also in dem, was den Glauben, die Sitten, die gan-

ze

ze Kirchenregierung angeht, unstreitig mehr, als alle politischen Grundsätze der eitlen Welt gelten sollen. Es heißt, die Stimme der Priester, und Prediger hören, auf die, da sie nach der Leitung, und Sendung ihrer Bischöfe das Evangelium dem christlichen Volke vortragen, jene Worte, welche du einst den zwey und siebenzig Jüngern sagtest, allerdings anwendbar sind: **wer euch höret, der höret mich und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Luk. 10, 16.** Deine Stimme hören, o guter Hirt! heißt endlich nicht nur jene äußerlichen Stimmen hören, durch welche du zu uns redest, es heißt auch, deine innerliche Stimme hören, die so oft in dem Innersten unserer Seele mittelst deiner gnadenvollen Einsprechungen ertönet, jene Stimme, die den Sünder zur Busse, den lauen Christen zum Eifer des Geistes ermahnet, jene Stimme, die uns bald durch die Furcht deiner Gerichte heilsam erschüttert, bald durch die süssen Triebe deiner Liebe zur Tugend reizet.

Prüfet euch nun ihr Schaafe, über alle diese Stimmen eures göttlichen Hirten, fraget euch selbst, ob ihr seine Stimme allzeit mit aufmerksamer Achtung angehöret, ob ihr euch nicht manche Unehrerbietigkeit gegen ihn, oder seine Kirche, gegen geistliche, oder weltliche Obrigkeiten, gegen seine äußerliche, oder innerliche Stimme vorzurücken habet; wäre dieses, wie dürften wir uns noch unter seine guten Schaafe zählen? wie dürften wir uns verwundern, wenn er uns seinen Schutz wider die Anschläge unserer Feinde entzöge, wenn er vor unsern Kriegsheeren nicht, wie ein guter Hirt vorausgienge, da er diese Vortheile in seinem Evangelium nur solchen Schaafen verspricht, welche seine Stimme hören, und ihm nachfolgen?

Um gute Schaafe des guten Hirten zu seyn, müssen wir nicht nur seine Stimme hören, sondern ihm auch nachfolgen, wir müssen jene Wege gehen, die er mit seinen Fußstapfen geheiliget hat, wir müssen seinen Beyspielen folgen, und uns ganz nach dem großen Muster bilden, das wir an unserem guten Hirten

ten finden. Wer sieht nicht, geliebteste Zuhörer, daß sich mir da ein ungemein weitläuftiger Stoff vor Augen stelle, den ich mit meinen Worten keineswegs erschöpfen könnte, wenn ich die einzelnen Züge dieses unendlich vortrefflichen Bildes auch nur flüchtig durchgehen wollte? Was würde ich euch alles nur allein von der liebvollen Sanftmuth, von der erstaunlichen Langmuth, von der unermüdeten Geduld, von dem rastlosen Eifer dieses guten Hirten in der Aufsuchung seiner irrenden Schaafe, von seiner unbeschreiblichen Güte gegen seine Schaafe zu sagen haben? und welche schönen Muster würde ich euch bey diesen meinen Schilderungen zu eurer Nachahmung aufstellen können? jedoch ich will alles dieses euren eigenen reifern Betrachtungen überlassen, ich hoffe unterdessen, daß ihr als gute Schaafe ehe nicht ruhen werdet, bis euer gute Hirt, das ist, bis Christus, wie es Paulus seinen Galatern wünschte, in euch gebildet werde.

Einen einzigen Zug will ich aus diesem göttlichen Urbilde zu unserer Nachfolge heut ausheben, der eben auf die Absicht unserer heu-

tigen Andacht einen vorzüglichen Bezug hat, er besteht in jener mitleidigen Erbarmung, wodurch sich dieser gute Hirt gegen seine Schaafe besonders ausgezeichnet hatte. Ohne hier von dem großen Wunder der Menschenerlösung, und von seiner wohlthätigen Barmherzigkeit zu reden, vermöge welcher er sein Leben für seine Schaafe gab, wie geschäfftig war er überhaupt während seiner Pilgertage, allen Elenden zu helfen? er war einst vom zärtlichsten Mitleiden gegen jene Schaaren innigst gerührt, die er nach dem Zeugnisse des Evangeliums, wie zerstreute Schaafe, die keinen Hirten hatten, herumliegen sah; er gieng durch Städte, und Flecken herum, heilte alle Krankheiten, und Schwachheiten; er erbarmte sich der Wittwe zu Naim, und gab ihr den todten Sohn wieder lebendig zurück; er ließ die Kinder gerne zu sich kommen, und verwies es seinen Jüngern, da sie diese Kleinen von ihm entfernen wollten; er zeigte es werkthätig, daß er der

Herr

Herr sey, welcher, wie es der Psalmist saget, die Wittwen und Waisen aufnimmt. Wie werden wir nun diesem erbarmungsvollen guten Hirten besser nachfolgen können, als wenn auch wir gegen die Wittwen, und Waisen unserer im Kampfe ermordeten, oder aus ihren Wunden verstorbenen Krieger besonders wohlthätig seyn werden?

Stellet euch doch die Lage dieser Unglücklichen lebhaft vor, sehet ihre Thränen, die noch nicht vertroknen, höret ihre schluchzenden Seufzer, die sie noch immer aus ihrem gepreßten Herzen herausstossen, haltet den Anblick ihres Elends, wenn ihr könnet, mit trokenen Augen eine Zeitlang aus, und wenn ihr ihn ohne innigste Herzensrührung nicht aushalten könnet, ach! so erneueret doch, mitleidige Bürger, und übrige Einwohner Wiens, bey den hier aufgestellten Opfertischen eure fromme Freygebigkeit, die ihr schon einmal

während dieses Krieges in diesem Tempel so erbaulich bezeiget habet, erneueret sie heut wieder vor dem Throne des Herrn der Heerschaaren gegen eine Klasse der Armen, derer Väter, und Gatten um euch, und das ganze Vaterland sowohl verdient, und die als ihre hinterlassenen Waisen, und Wittwen eurer mitleidigen Hülfe eben so äußerst bedürftig, als würdig sind, denket, ob es zu viel sey, wenn ich von euch begehre, daß ihr einen andern ansehnlichen Theil eures Almosens den verlassenen Nachkömmlingen jener tapfern Männer widmet, denen es nicht zu viel war, für euch Blut und Leben zu geben; denket, daß, wenn euch vor zweyen Jahren das mitleidige Andenken so vieler über ihre verlornen Gatten, oder Väter weinenden Gemahlinnen, und Kinder hier zur wirksamen Hülfleistung gereizet hat, die Stimme dieser Elenden heut mit einem weit stärkern Geschrey in euren Ohren erschallen, und eben deswegen eure noch grössere

sere Freygebigkeit auffodern müsse, weil die Zahl dieser Unglücklichen seit zweyen Jahren nothwendig sehr merklich angewachsen ist; denket, daß ihr euch hiedurch hauptsächlich als gute Schaafe eures guten Hirten zeigen könnet, wenn ihr seiner wohlthätigen Barmherzigkeit nachfolget, und euch jener verlassenen Schaafe erbarmet, derer mildthätige Unterstützung der gute Hirt nach seiner im Evangelium gemachten Verheißung als eine ihm selbst erwiesene Wohlthat bey seinem Gerichte öffentlich ausrufen, und durch eine ganze Ewigkeit herrlich belohnen wird.

Nun wisset ihr, geliebteste Zuhörer, und vorzüglich ihr schätzbare Bürger Wiens, derer Anstalten unter der Leitung eurer Oberhäupter wir die heutige Feyerlichkeit besonders zu verdanken haben, und denen sie eben darum besonders eigen ist, ihr wisset sowohl den tröstlichen Grund eurer Hoffnung bey der gegenwärti-

wärtigen Andacht, als auch den weiten Umfang eurer Pflichten, durch derer getreue Erfüllung ihr eure Hoffnung am sichersten befestigen werdet. Jesus Christus ist unser gute Hirt, den wir um den vortheilhaften Ausschlag des bevorstehenden Feldzugs bitten; was sollen wir nicht alles von der ihm ganz eigenen, und von der uns in diesem Kriege schon öfters bezeigten Güte hoffen? wir müssen seine guten Schaafe seyn, die seine Stimme hören, und ihm getreu nachfolgen, dann wird unsere Hoffnung eine feste Stütze haben.

Erneuere doch, und erfülle o guter Hirt! in diesem unserm dringenden Anliegen jene Verheißungen, die du einst bey dem Propheten Ezechiel den Schaafen Israels machtest, sage zu uns jetzt eben jene Worte, die du damals sagtest: ich will meine Schaafe weyden; was verloren ist, das will ich suchen, und was verworfen ist, das will ich

wieder herzuführen, und was zerbrochen ist, das will ich verbinden, und was schwach ist, das will ich stärken, und was stark ist, das will ich bewahren. Ezech. 34. Bewahre vorzüglich jenen verehrungswürdigen Sprossen des Kaiserlichen Hauses, jenen liebenswürdigen Prinzen, der nun als oberster Befehlshaber zu dem Kriegsheere hingereiset ist, sage von ihm zu den streitenden Kriegern, was du einst zu den Kindern Israels vom David gesprochen hast; ich der Herr will ihr Gott seyn, und mein Diener David, soll unter ihnen ihr Fürst seyn, ich der Herr habs geredet. Sage zu so vielen noch unter feindlichen Bedrückungen seufzenden Gegenden, und Gemeinden: sie sollen wissen, daß ich der Herr bin, wann ich nun die Ketten ihres Jochs werde zerbrochen, und sie aus der Hand derjenigen werde errettet haben, die über sie sie herrschen. Sage endlich zu uns

allen:

allen: ihr seyd meine Heerde, die Heerde meiner Weyde, ich will euch in den finstern Tagen des Krieges wider eure Feinde schützen, und euch dann bald die heitern Tage des Friedens wieder einherführen, in welchen ihr die Frucht jenes Wunsches freudig geniessen werdet, den ich meinen Aposteln einst nach meiner Auferstehung so oft wiederholet habe: der Friede sey mit euch. Amen.

Gesinnungen

der

Dankbarkeit gegen Gott

für so viele

das verflossene Jahr hindurch

erhaltene Gutthaten.

Am Neuenjahrstage

in einer Anrede vorgetragen

von

J. M. C. in B.

Augsburg,

bey Johann Baptist Merz. 1796.

Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi.

Was soll ich dem Herrn für alles vergelten, was er mir Gutes gethan. Ps. 115, 3.

Eingang.

So rufte der heilige David voll vom Gefühle der Dankbarkeit auf, als er die Menge der Gnaden und Gutthaten betrachtete, welche ihm der Herr alle Augenblicke seines Lebens besonders erwiesen hatte, und noch erwies: was soll ich dem Herrn für alles vergelten, was er mir Gutes gethan? Er hat mich von der Heerde vor allen meinen Brüdern, unter denen ich der geringste war, hinweg genommen, und durch seinen heiligen Propheten zum König über Juda und Israel gesalbet; er hat die Anschläge meiner Feinde zernichtet, er hat mich mit seiner ganzen Macht wider die ungerechten Verfolgungen meines unversöhnlichen Feindes, des Königs Saul, beschützet; er hat mein Reich wider alle feindlichen Anfäl-

le bevestiget; unter dem Schutze seiner Rechten habe ich alle meine Feinde in den Staube getreten, und über sie die glänzendsten Siege erfochten; er hat meinen Namen vor den auswärtigen Königen und Völkern verherrlichet; er hat mir die Verheißung gegeben, daß aus meinem Stamme der Messias, die Erwartung der Völker, werde gebohren werden; er hat mir die Gottlosigkeit meiner Sünde nachgelassen; er hat mich so wohl mit zeitlich- als geistlichen Gutthaten überhäufet. Was soll ich also dem Herrn für alles vergelten, was er mir erwiesen? Geliebte! haben wir nicht ebenfalls Ursache über Ursache, dem Herrn für so viele und große Gutthaten, die wir die Zeit unsers Lebens hindurch von seiner Güte erhalten, zu danken, und mit dem heiligen David aufzurufen: Was soll ich dem Herrn für alles vergelten, was er mir Gutes gethan?

Wir haben nun abermal durch die Barmherzigkeit Gottes ein Jahr zurück gelegt: aber Himmel! welch ein Jahr? ein Jahr des Schreckens und der Verwirrung, ein Jahr der Aufruhren und des Blutvergießens, ein Jahr des allgemeinen Elendes, und des Jammers; aber nichts der-

glei-

gleichen ließ seine Barmherzigkeit über unsere Gegenden, die es doch nur allzusehr verdienten, kommen: wider alle diese schreckliche Uebel hat er uns recht väterlich beschützet, uns Unverdiente mit so vielen Gutthaten überhäufet: was sollen wir also dem Herrn für alles vergelten, was er uns erwiesen? Ich sage es kurz: I. Dankbarkeit für das Zeitliche,

II. Dankbarkeit für das Geistliche.

Wir sind unserm Gott das Opfer der Dankbarkeit schuldig; denn er hat uns im verflossenen Jahre so viele zeitliche, so viele geistliche Gnaden erwiesen.

Erster Theil.

Ja, unser Gott hat uns im verflossenen Jahre so viele zeitliche Gutthaten erwiesen, er hat von uns Krankheiten, er hat von uns den Hunger, er hat von uns endlich den leidigen Krieg abgewendet. Lasset uns erstens von Krankheiten und Todesfällen reden: ihr habet selbst manche aus eurer Gemeinde, oder aus eurer Nachbarschaft gekannt, die zwar das vergangene Jahr mit euch anfiengen, dasselbe aber nicht vollendeten. Hitzige Fieber, gählin-

ge Schlagflüße, unvermuthete Todesfälle haben manche, wo sie es am mindesten geglaubt, von der Zeit in die Ewigkeit gebracht. Der Tod wußte keinen Unterschied unter dem Alter der Menschen: wir sahen Alte, wir sahen Junge dahin sterben, so daß wir oft selbst voll der Verwunderung sagten, ach! wie geschwind ist doch diese Blume verwelket, ach! wie geschwind ist doch diese junge Person in der schönsten Blüthe ihres Alters eine Leiche geworden?

Geliebte! wem habt ihr es zu verdanken, als der Güte und Barmherzigkeit eures Gottes, daß ihr das verflossene Jahr glücklich durchgelebet, welches für so viele andere von euerm Alter, von euren Kräften das letzte gewesen, hätte es nicht auch für euch das letzte seyn können? Wer hat von unsern Leibern jenes ganze Heer der Krankheiten abgehalten, welchen unsere menschliche Gebrechlichkeit alle Augenblicke unterworfen ist? Warum hat nicht auch bey uns jenes pestartige gelbe Fieber eingerissen, welches besonders in Amerika viele tausend Menschen dahin gerafet hat? Warum ist nicht wiederum besonders bey dermaliger Theuerung der Lebensmittel jenes fürch-

terli-

terliche Faulfieber erschienen, welches im Jahre 1772 mit unzähligen Personen beyderley Geschlechtes die Freythöfe angefüllet? Wer hat nun diese Krankheiten von unsern Gegenden so gnädigst abgewendet, als derjenige, in dessen Händen sich Krankheit und Gesundheit, das Leben und der Tod befinden? Was sollen wir also dem Herrn für alle jene Gutthaten vergelten, die er uns erwiesen? Er hat uns aber nicht nur das verflossene Jahr hindurch gesund, oder beym Leben erhalten, sondern auch von unserm deutschen Vaterlande bis daher die schreckliche Hungersnoth abgewendet. Ich weiß es zwar, m. Z.! daß uns alle die Theurung der nothwendigen Lebensmitteln drücket; indessen ist dieß eine Theurung, derer Ursache man nicht in dem Mangel der Feldfrüchten, sondern in dem boshaften Wucher gewinnsüchtiger Leute suchen muß: eine Theurung, bey der man doch wenigstens um baares Geld seinen Hunger stillen kann; allein werfet einen Blick auf jenes unglückselige Frankreich, über welches die Hand des Herrn noch immer erschweret ist, sehet, welches Elend die allgemeine Hungersnoth in diesem ehemals so

blühenden Königreiche anrichtet. Da die Aecker öde und verwüstet liegen, da ganze Provinzen entvölkert sind, da Künste und Wissenschaften danieder liegen, da endlich die unzähligen Armeen einen ungeheuern Aufwand fodern, so ist in diesem Lande das Brod fast eine so seltsame Erscheinung, als das baare Geld, das Volk belagert in gedrängten Haufen die Bäckerläden von frühe Morgens, bis auf den spaten Abend, und flucht, um einigermassen die Hungersnoth zu vergessen, über die Urheber des allgemeinen Elendes. Um die Quaal des Hungers zu verlängern, wird ihnen von Tage zu Tage das Brod mit der größten Genauigkeit in einem bestimmten Gewicht ausgetheilet, aber niemal so viel, daß sie ihren Hunger gänzlich stillen könnten. Die unflätigsten Dinge müssen nun diesem verzärtelten Volke zur Nahrung dienen. Man sieht Menschen mehr den Gespenstern, als Lebendigen ähnlich in den Strassen der Hauptstadt herum schleichen, und gähling an einem Ecke aus Hunger todt zur Erde dahin fallen. Hätte diese Hungersnoth nicht auch unsere Gegenden verwüsten können? Allein Gott sah unser deutsches

Vater=

Vaterland in Gnaden an, er segnete mit der herrlichsten Fruchtbarkeit unsere Felder, er wendete Schauer und Hagel ab, er schenkte uns die günstigste Witterung, um unsere Feldfrüchten im beßten Stande in unsere Scheuern zu bringen, was sollen wir also dem Herrn für alle die Gutthaten vergelten, die er uns erwiesen? Endlich hat er von unsern Gegenden die Verwüstungen jenes Krieges abgewendet, der schon in das fünfte Jahr wie eine schwere Gewitterwolke in unserer Nachbarschaft herum ziehet, und über so viele Länder Verwüstung, Tod und Verderben ausschüttet. Entheiligte Kirchen, eingeäscherte Städte, verbrannte Dörfer, zerstörte Schlösser, ermordete, oder verjagte Priester, verunglückte Familien, mishandelte Greisen, geschändete Jungfrauen, verwüstete Aecker, mit Menschenblut überschwemmte Felder, verarmete, und entvölkerte Provinzen, Schandthaten, ab denen sich selbst die Natur entsetzet: dieß sind jene traurige Spuren, welche dieser mörderische Krieg allenthalben zurück gelassen, und derer bloßes Andenken uns mit Schauder erfüllet. Und welch ein Donnerschlag für uns, als es uns die öf-

fentlichen Nachrichten verkündeten, der Feind habe wirklich mit einer fürchterlichen Macht den Rheinstrom übersetzet, die kaiserlichen Truppen weichen aller Orten zurück, und der Feind suche auch in dem Herz unsers Vaterlandes seine barbarischen Eroberungen festzusetzen. Vielleicht machten manche aus euch in der Stille schon Entwürfe, sich und ihre Habseligkeiten durch eine zeitige Flucht zu retten. Allein, wie wunderbar, o Herr! ist dein Name, hier, wo fast alles verzweifelt zu seyn schien, zeigtest du dich als einen fürchterlichen Gott der Kriegsheere, der nach seinen heiligsten Absichten die Siege und Niederlagen austheilet: sie rückten stolz, auf ihre Menge, und bisherigen Siege unter Lästerungen deines heiligsten Namens wider dein Volk aus: sie hatten in ihren Hoffnungen allbereits die schönsten Provinzen Deutschlands verschlungen; aber in deinen schrecklichen Rathschlüssen war es anders beschlossen: die Ruthe, mit welcher du schon so lange die Völker gezüchtiget, sollte nun endlich auch zerbrochen, und hinweg geworfen werden: Du machtest dich als unser mächtiger Retter auf— du zernichtetest die Anschläge der Völker — du

stärk-

stärktest die kaiserlichen Waffen — du warfst den Feind, mit Schande bedeckt, zurück — du befreytest dadurch unser Vaterland von der fürchterlichsten Gefahr — bis hieher, so sagtest du, wie einstens bey der Welterschaffung zu dem unbändigen Meere, bis hieher sollst du kommen — hier sollen sich deine stolzen Wellen brechen. Was sollen wir also dem Herrn für alle die Gutthaten vergelten, die er uns erwiesen hat?.. Als einstens Pilatus das Blut einiger aufrührerischen Galiläer mit ihren Opfern vermischt, und einige diese Nachricht dem Erlöser überbrachten, sagte er diese merkwürdigen Worte zu ihnen: Glaubet ihr denn, diese Galiläer seyen vor allen andern die größten Sünder gewesen, weil sie eines solchen Todes gestorben? Nein, antwortete er, aber wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. Lasset uns nun das nämliche auch auf unsere Zeiten anwenden. Wie viele hat nicht ein unvermutheter Tod in das Grab gestürzet? welch schreckliche Verwüstungen hat nicht der Hunger angerichtet? wie viele Provinzen hat der leidige Krieg ausgesauget? wie manche Ströme des menschlichen

lichen Blutes sind geflossen? Glaubet ihr nun, alle diese Länder, dieß- und jenseits des Rheins, welche Gott so entsetzlich gezüchtiget, sind allein vor allen andern die Lasterhaftesten gewesen? haben wir nicht auch schon tausendmal die nämlichen, oder noch größere Züchtigungen verdienet? Ist nicht auch bey uns an die Stelle eines demüthigen Glaubens ein stolzer Eigendünkel gekommen? ist nicht auch bey uns die christliche Nächstenliebe fast gänzlich erloschen? herrschen nicht auch bey uns, statt der Liebe des Nächsten, List und Betrug, schändlicher Eigennutz, Wucher und Ungerechtigkeiten aller Art? hat nicht auch bey uns das Laster der Unkeuschheit, wie ein fressender Krebs, fast alle Stände der Menschen angestecket? Warum also hat jener Gott, der ohne Rücksicht der Personen den Gottlosen, und alle seine Gottlosigkeit auf das äußerste hasset, dessen Hand unsere Benachbarten so empfindlich schlägt, warum, sage ich, hat jener Gott zu unseren Missethaten geschwiegen, und uns bis daher verschonet? Ach, m. Br.! es ist dieß ein undurchdringliches Geheimniß, welches wir nicht begreifen, nur bewundern können. Dieß weis ich,

ich, daß sich der Herr erbarmet, über den er sich erbarmen will; dieß weis ich, daß Gott, wenn er benachbarte Völker züchtiget, uns dadurch zur ernstlichen Buße, und zur Besserung unsers Lebens ermahnet; dieß weis ich endlich, daß wir es allein der Güte und Barmherzigkeit Gottes zu verdanken haben, daß wir noch übrig sind. Es ist die Barmherzigkeit des Herrn, daß wir nicht verzehret worden. (Thren. 3, 23.) Was sollen wir also dem Herrn für alle die Gutthaten vergelten, die er uns erwiesen? Sollen wir ihm nicht die möglichsten Opfer des wärmsten Dankes zollen? und dieses um so mehr, wenn wir den Obigen noch die geistlichen Gutthaten beyzählen.

Zweyter Theil.

Da die unsterbliche Seele unendlich kostbarer, als der hinfällige Leib ist, so sind die Gutthaten, welche Gott das verflossene Jahr hindurch unserer Seele erwiesen, weit höher zu schätzen, als die er unserm Leibe erwiesen. Was würden uns zeitliche Gutthaten ohne die geistlichen nützen können? was wür-

würde uns eine kurzdauernde zeitliche Glückseligkeit helfen, wenn auf sie eine unglückliche Ewigkeit folgte? Welchen Trost würdet ihr jetzt wohl in der Ewigkeit haben, wenn ihr auch die ganze Welt gewonnen, an eurer einzigen, und unsterblichen Seele aber unwiderbringlichen Schaden gelitten hättet! Was sollen wir also dem Herrn für alle jene Gutthaten vergelten, die er unsrer Seele erwiesen? Ach, Herr! ich bekenne meine Schwachheit, ich bin nicht im Stande, alle die Wunderwerke deiner Gnade, die du an mir gewirket, herzuzählen. So wohl die Größe, als die Menge derselben übersteigen alle menschliche Ausdrücke. Du wirst es also mir verzeihen, o Vater der Barmherzigkeit! wenn ich dein Volk nur einiger, nur der auffallendsten Gutthaten erinnere, könnet ihr wohl bey so vielen, theils äußerlichen, theils innerlichen Gnaden, die er euch alle Augenblicke eures Lebens erweiset, die gutthätige Hand eures Gottes miskennen! Wie viele innerliche Gnaden habet ihr nicht das verflossene Jahr hindurch von euerm Gott erhalten, das ist, wie viele jählinge Erleuchtungen des Verstandes,

des, kräftige Bewegungen des Willens, mit denen er euch zum Guten erweckte, eure Schwachheit unterstützte, das Gute in euch vollendete, euch vor dem Verderbniß der Sünde bewahrte. Zählet, wenn ihr könnet, alle jene jählinge Erleuchtungen des Verstandes, welche euch manchmal auch wider euern Willen auf das Lebhafteste von der Abscheulichkeit der Sünde, von der Gerechtigkeit Gottes, von der Ewigkeit der Höllenstrafe, von der Eitelkeit der Güter dieser Welt überzeugte; zählet, wenn ihr könnet, alle heilige Bewegungen, die ihr nicht selten auch mitten im Weltgetümmel in euerm trägen Willen verspüret; wie oft erfüllte seine Gnade euer Herz mit einem lebhaften Eckel ab den Eitelkeiten der Welt? wie oft erweckte sie in euch die heftigste Begierde nach der ewigen Glückseligkeit? wie oft redete sie euch an das Herz, ihr sollet doch einmal die Aergernisse eures Lebens verbessern, würdige Früchten der Buße wirken, und durch gute Werke euern christlichen Beruf zieren? wie oft trieb sie euch zu den heldenmüthigsten Vorsätzen auch mit Hindansetzung aller Menschenfurcht an? wie oft hielt sie

sie euch in den schrecklichsten Versuchungen des bösen Feindes aufrecht? Wie oft erleichterte sie euch die Beobachtung der göttlichen Gebothe, in denen euch der Teufel nichts, als unübersteigliche Hindernisse vorstellte? Zählet endlich, wenn ihr könnet, alle jene himmlischen Tröstungen, mit welchen sie euch öfters unter dem Drucke der Widerwärtigkeiten überschüttete: woher, als von seiner Gnade rührte jene Ergebenheit in den göttlichen Willen, jener Freude des heiligen Geistes, auch mitten unter Kreuz und Leiden? Was sollen wir nun dem Herrn für alle Gutthaten vergelten, die er uns erwiesen? Wie kann ich dir, o Anfang meines Heils! für so viele innerliche Gnaden genug dankbar seyn? Ach! ich verschloß dir immer mein Herz, und deine Barmherzigkeit wurde doch nicht müde, fast unaufhörlich anzuklopfen, ich widerstand hartnäckig, wie die Juden, der Gnade des heiligen Geistes, und deine Gerechtigkeit hat mich doch noch nicht, wie ich es schon so oft verdienet, verworfen; um die Härte meines Herzens zu bezwingen, hast du, so zu sagen, deiner ganzen Macht aufgebothen. Was soll ich endlich

von

von jenen äußerlichen Hülfsmitteln meiner Seligkeit sagen, mit welchen mich deine Güte so überflüßig beschenket hat. Unter diese äußerlichen Hülfsmittel aber rechne ich vorzüglich den Gebrauch der heiligen Sakramente, die Verkündung des göttlichen Wortes, und die so kostbare Zeit. Denket zurück, m. Chr.! wie oft ihr im vergangenen Jahre bey dem heiligen Richterstuhle der Buße Gnade und Verzeihung gefunden, wie oft euch in diesem geheiligten Zufluchtsort unter einer äußerst leichten Buße auch die abscheulichsten Sünden nachgelassen worden, wie oft das Urtheil der ewigen Verdammniß auf etliche reumüthige Seufzer gleichsam widerrufen, und zerrissen worden; denket zurück, wie oft ihr im verflossenen Jahre in diesem Gotteshause mit dem heiligsten Leibe Jesu Christi gespeiset, und mit seinem kostbaren Blute zum ewigen Leben getränket worden; denket zurück, wie oft sich dieser eingebohrne Sohn des ewigen Vaters auf diesen Altären durch die Hände seiner Priester für eure Sünde, für eure zeitlichen sowohl, als geistlichen Anliegen seinem himmlischen Vater aufgeopfert habe. Müssen wir hier nicht aber-

mal voll der dankbaren Verwunderung aufrufen: O Herr! was soll ich dir für alle diese mir erwiesene Gutthaten vergelten? Doch wir sind noch nicht am Ende: erinnert euch, wie oft euch von dieser heiligen Stätte aus das Wort des Lebens verkündiget wurde, hier war es, wo Gott durch meinen unwürdigen Mund so oft zu euch redete; hier war es, wo euch die Aussprüche der göttlichen Schrift, wie ehemals den nach Emmaus gehenden Jüngern, erkläret, und die fürchterlichsten Geheimnisse des Glaubens vorgetragen wurden; hier endlich war es, wo dem Sünder die fürchterlichen Strafgerichte Gottes verkündet wurden, wo der Gerechte im Guten bevestiget, der Laue mit Eifer, der Schwache mit Stärke, der Niedergeschlagene mit Trost erfüllet wurde: und wie habet ihr, Geliebte, diese Gesandtschaft Jesu Christi empfangen? wie habet ihr das Wort des Heils aufgenommen? Ach! euer eigenes Gewissen wird es euch sagen, daß ihr dem göttlichen Worte nichts als Verachtung, und vorsätzlichen Ungehorsam entgegen gesetzt. Was that indessen der unendlich Barmherzige? schwieg er vielleicht zur gerechten Strafe eures Ungehor-

horsames? befahl er den Wolken, daß sie nicht mehr regnen, ich will sagen, nahm er uns die Prediger der Wahrheit hinweg? nein, er fuhr fort, wie ein liebreicher Vater, der auch sogar ungerathene Kinder nicht verläßt, durch unsern Mund zu ermahnen, zu bitten, zu beschwören, und zu drohen, den ganzen Tag streckte er gegen ein ungläubiges und widerspenstiges Volk seine Hände aus. Was soll ich dem Herrn für alle die Gutthaten, die er mir erwiesen, vergelten. Endlich nur noch eine Meldung von jener kostbaren Zeit, welche uns die göttliche Barmherzigkeit abermal vor so vielen tausend andern geschenket. Ich sage die kostbare Zeit, ein jeder Augenblick gilt eine ganze Ewigkeit, in einem jeden Augenblicke kann ich mir eine ewige unaussprechliche Herrlichkeit verdienen: und erst in der Ewigkeit, wo keine Zeit mehr für uns seyn wird, werden wir aber freylich zu spat, und nur zu unserer größeren Pein, die Kostbarkeit derselben erkennen, und schätzen lernen. Und unser barmherzige Vater schenkte uns nicht nur einige Augenblicke, sondern ganze Täge, Wochen, Monate, ja ein ganzes Jahr: seinen er-

habenen Engeln hat er nicht verschonet, er hat ihnen nicht einen Augenblick zur Buße gestattet, er hat eine unzählbare Menge derselben ohne alle Barmherzigkeit, gleich nach der ersten Sünde, in die tiefesten Abgründe der Hölle gestürzet, und dir elender Erdwurm, der du deinen Schöpfer unzähligemal beleidiget, dir hat er verschonet, und ein ganzes Jahr zur Buße gestattet. Frage deinen heiligen Glauben, frage dein Gewissen, wo wärest du jetzt, wenn dich Gott gleich nach der Sünde durch einen gählingen Tod vor seinen Richterstuhl gefodert hätte? Alles foderte Rache wider dich, und es war nur ein Wink des Allerhöchsten vonnöthen, so hätte dich das Feuer verbrennet, das Wasser ersäufet, die Luft ersticket, die Erde verschlungen, es war wirklich an dem, daß du als ein unfruchtbarer Baum umgehauen, und in das ewige Feuer geworfen werden solltest, aber selbst derjenige, um den du es nichts wenigers verdienet, erbarmte sich deiner, ich will, sagte er, noch ein Jahr zusehen, vielleicht wird er das künftige Jahr würdige Früchten der Buße bringen. Indessen, Geliebte! wie habet ihr die Gnaden benützet? welchen

Dank habt ihr euerm größten Gutthäter erwiesen? Ach, der gräulichen Undankbarkeit! wir vereitelten mit allem Vorsatze seine liebreichen Absichten, wir widerstunden hartnäckig, wie ein anderer verstockter Pharao, der Stimme seiner Gnade; wir sagten mit jenen Gottlosen in der Schrift: weiche von uns, wir wollen deine Wege nicht; wir schlugen mit allem Fleiße jene heilsame Gedanken aus, mit denen er uns von Zeit zu Zeit heimsuchte; wir schloßen vorsätzlich unsere Augen dem Lichte seiner Gnade, welches von allen Seiten eindringen wollte. Die heiligen Sakramente der Kirche haben wir ohne Vorbereitung, ohne Andacht, vielleicht gar gottesräuberisch empfangen, dem unblutigen Opfer der heiligen Messe haben wir selten, oder voller Zerstreuung beygewohnet, und unsern Gutthäter durch unsere Unehrerbiethigkeit zu einer Zeit beleidiget, wo wir ihn versöhnen sollten; das göttliche Wort, das uns so oft verkündet wurde, wurde gering geschätzet, und hat nicht den geringsten Frucht geschaffet; und wie haben wir endlich die kostbare Zeit verwendet? größtentheils zu zeitlichen Geschäften, zu Eitelkeiten, zu Sün-

den und Lastern, eine jede Viertelstunde, die wir dem Dienste Gottes widmen sollten, war uns zu viel, und zu lange. Ach, Herr! war dieß die Dankbarkeit, die du von einem Geschöpfe für so viele geistliche und zeitliche Gutthaten erwarten konntest!

Lasset uns wenigstens an diesem Tage die Pflicht der Dankbarkeit gegen unsern ersten, und größten Gutthäter erfüllen; bereuen wir unsere viele und grobe Undankbarkeiten; danken wir ihm von Herzen für so viele das vergangene Jahr empfangene Gutthaten, verwenden wir aber dieselbe nach der Absicht der göttlichen Güte zu unserm Seelenheile. Wie das verflossene Jahr verstrichen, so wird auch das gegenwärtige verfließen; vielleicht sind manche aus meinen Zuhörern, welche das gegenwärtige Jahr zwar anfangen, aber nicht vollenden werden. Es wird uns alsdann nichts, als das Grab übrig bleiben, wir werden aus dieser Welt mit uns nichts nehmen, als allein gute und böse Werke; nichts wird uns so sehr in der Ewigkeit quälen, als der traurige Gedanke: ich habe so viele kostbare Zeit fruchtlos vorbeystreichen lassen, o hätte ich jetzt nur ei-

nen Augenblick, aus so vielen, die ich den Eitelkeiten der Welt gewidmet. Damit uns dieses schreckliche Unheil nicht einstens begegne, so lasset uns der gegenwärtigen Zeit gebrauchen, weil uns Gott eine künftige nicht verspro- chen. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heils, o hätten die Verdamm- ten nur einen einzigen Augenblick, wie wür- den sie ihn zu ihrem Nutzen verwenden! Was nun diesen seine Gerechtigkeit in Ewigkeit ver- sagt, dieß schenkt euch seine Barmherzigkeit, ich meyne die kostbare Zeit.

So wollen wir also das gegenwärtige Jahr bes- ser, als das verflossene, verwenden; wir wollen unser Heil mit Furcht und Zittern wirken; wir wollen immer denken, je länger Gott zusieht, de- sto empfindlicher schlägt er darein, wenn die Zeit der Barmherzigkeit verstrichen ist. Beym Anfan- ge des gegenwärtigen Jahres danke ich dir, o mein Gott! im Namen aller meiner Zuhörer für alle empfangene Wohlthaten des Leibes so- wohl, als der Seele, ich will deine Barmher- zigkeiten ewig besingen; alle meine Gebeine sol- len dem Herrn frohlocken; verherrliche deinen heiligen Namen, würdige dich ferner, unsere

mäch-

tige Schutzwehre wider unsere Feinde zu seyn; verwirf deine Erbschaft von deinem heiligen Angesicht nicht; entziehe uns die Reichthümer deiner Gnade nicht, ich bereue alle jene abscheuliche Undankbarkeiten, mit welchen ich im verflossenen Jahre deine Gaben misbrauchet; ach! gedenke doch nicht meiner Missethaten, sondern an deine Barmherzigkeit, ich nehme mir vor, mit dem neuen Jahr ein neues Leben anzufangen, bestättige mit deiner Gnade diesen heiligen Vorsatz: gieb, o Vater der Barmherzigkeit! daß wir die Zeit also zubringen, damit wir einstens auf dem Todbette Trost, in dem Himmel aber Freude haben. Amen.

Reformation
und
Aufklärung,
in
einer Gelegenheitsrede
abgehandelt
von
P. Willibald Kastenmiller
im
Jahre 1796.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz.

So viel heut zu Tage wider Religion,
Warum nicht auch etwas für Religion?

***

Prüfet alles, und behaltet, was gut ist.
I. Thessal. 5, 21.

Reformation, Reformation war vor ungefähr dritthalbhundert Jahren beynahe das allgemeine Lieblings- und Losungswort.

Heut zu Tage ist Aufklärung — die so sehr gepriesene Aufklärung an dessen Stelle getretten.

Doch wozu ehemals diese sogenannte Reformation? — Wozu heut zu Tage noch Aufklärung? — Wozu aber auch diese meine Frage? —

Rede ich von ehemaliger Reformation, und jetzt wirklich beynahe angebetheter Aufklärung, so bin ich entschlossen nach jener schönen, und wahrhaftig auffallenden Lehre zu Werke zu gehen, welche der große Weltapostel seinen Thessalonichern gab: Prüfet alles, und behaltet, was gut ist.

Wir wollen beyde prüfen, beyde, in so weit sie gut, oder nicht gut sind, beybehalten, oder geziemend verwerfen.

Zur Entscheidung sollen mich folgende zwey Fragen leiten, welche auch den Vortrag, und die Theilung dieser Rede bestimmen.

War vor ungefähr dritthalbhundert Jahren eine sogenannte Reformation nothwendig? — Ist heut zu Tage noch Aufklärung nothwendig? — Erste Frage.

War die Reformation, die damals zur Entstehung kam, wahre, ächte, dieses so viel bedeutenden Namens würdige Reformation? — Ist heut zu Tage die so sehr beliebte Aufklärung wahre, ächte Aufklärung? Zweyte Frage.

Erster Theil.

Fragen, ob ehemals Reformation, und heut zu Tage Aufklärung zur Nothwendigkeit geworden, setzet auch nothwendig zwey andere Fragen voraus: Was ist Reformation? — Was Aufklärung? —

Etwas erneuern, wieder einrichten, verbessern, ändern, heißt Reformation. (a) Licht verbreiten, wo Finsterniß sich ausgebreitet, heißt Aufklärung.

Um also zu reformiren, muß der Gegenstand, der einer Reformation bedarf, entweder sich ganz, oder zum Theil verlohren, oder doch so manche Mängel, und Fehler inne haben, die durch Reformation sollen auf die Seite geräumt werden. — Um aufzuklären muß also in dem Verstande des Menschen Finsterniß, das ist, es müßen sich Unwissenheit, oder Wahrheit erstickende Vorurtheile, oder Irrthum einfinden. Diese Unwissenheit, diese Vorurtheile, dieser Irrthum können nichts anders, als ein gräuliches Verderbniß des Herzens zur leidigen Folge haben. Aufklärung also, und Finsterniß des Verstandes, Verderbniß des Herzens, so viel möglich beseitigen, scheint eine, und die nämliche Sache zu seyn.

Diese Bemerkung vorausgesetzet gehe ich nun zur Entscheidung meiner vorgelegten Fra-

 ge

(a) Großes Universal-Lexicon aller Wissenschaften, und Künsten. 30. Band, Seite 1694.

ge über: War vor ungefähr dritthalbhundert Jahren eine Reform nothwendig? —

Daß hier nur die Rede sey von einer Reformation die Kirche betreffend, kann sich jeder leicht vorstellen. Also zur Sache.

War in der Kirche eine Reform nothwendig, so mußte sich diese Nothwendigkeit entweder auf Glaubensgegenstände, oder auf Sittenlehre, auf Disciplinarsachen, oder endlich auf die Glieder der Kirche selbst beziehen. — Fernere Erklärung dieser vier Punkten ist zu wichtig, als daß sie nicht unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen sollte.

Hätte sich jemals Nothwendigkeit einer Reform in Glaubenssätzen gezeiget, so müßten in der Kirche die von Gott geoffenbarten Wahrheiten entweder ganz, oder doch zum Theil zu Grunde gegangen seyn, oder die Kirche müßte sich in ein, oder den andern Irrthum schlechterdings verwickelt haben. Nun aber ist weder dieses, noch jenes geschehen, noch dieses, noch jenes möglich; und zwar nicht das erste, das ist nicht Verlurst — Tilgung der Glaubenslehre.

Denn hat Gottes unendliche Güte um den Menschen wahrhaft glücklich zu machen die zu diesem Gotteswürdigen Zweck ganz vorzüglich hinleitende Wahrheiten, die anpassendeste Mittel zu offenbaren sich gewürdigt, so kann es ihm, damit ich mich so ausdrücke, nicht gleichgültige Sache seyn, ob diese Wahrheiten erhalten, oder nicht erhalten, fortgepflanzet, oder nicht fortgepflanzet werden. Selbst seine unendliche Weisheit, und Vorsicht scheint unverlezte Erhaltung derselben zu fordern, und diese hat auch in der That die Sache so eingerichtet, daß von Entstehung der geoffenbarten Lehre bis auf gegenwärtigen Augenblick kein Verlurst derselben geschah, ja nicht einmal geschehen konnte.

Dieses einzusehen möchte ich gerne die Religionsbegriffe, die der gut unterrichtete Katholik (denn nur von diesem kann hier die Rede seyn) von der Lehre Jesu hat, mit denjenigen vergleichen, welche schon in den ersten Jahren der Kirche allgemein angenommene Begriffe waren. Wir dürften um dieses zu thun nur die Briefe der HH. Klemens Romanus, Ignaz des Märtyrers, und Polykarps zu Ra-

the ziehen, und die vollkommenste Uebereinstimmung unserer Lehre mit der damaligen würde unläugbar in die Augen fallen. (b).

Erwägen wir ferner die Lehre des heiligen Irenäus, der uns als ein Schüler Polykarps, welcher selbst den heiligen Johannes zu seinem Lehrmeister hatte, bekannt geworden, die Lehre des heiligen Cyprians, welchen Carthago als seinen Bischof verehrte, die Lehre des heiligen Augustins, der in Afrika bestimmet war, das Licht, und Salz der Erde zu seyn, die Predigten des heiligen Johannes Chrysostomus, welchem Antiochien, und Constantinopel so viel zu danken hatte, erwägen wir die uns allen ehrwürdige Aussprüche der Väter, wenden wir

(b) Von diesem können wir uns überzeugen, wenn wir ein oder den andern Glaubenssatz, in welchem wir von unsern Religionsgegnern unterschieden sind, erwägen, und hierüber die Aussprüche der Väter vernehmen, dergleichen sind also zu finden z. B. von der Nothwendigkeit der guten Werke bey dem heil. Clemens rom. in epist. ad Corinth. n. 33. et 34 secund. edit. D. Cotelerii. Von der Einigkeit in der Lehre als einem vorzüglichen Kennzeichen der wahren Kirche bey dem heiligen Ignaz dem Märtyrer in epist. ad Ephes. n. 4. et ad Philadelph. n. 3.

wir uns dann auf was immer für ein gut unterrichtetes Mitglied der Kirche, wenden wir uns sogar zu was immer für einem Kinde, fragen wir, und wir werden finden, daß den Unterricht des Glaubens betreffend die Antwort auch so gar eines Kindes, mit dem Unterrichte dieser großen Männer übereinstimmende Antwort sey. (c). Ziehen wir ebenfalls die meisten

 und

(c) Dieses könnten wir abermal in Erwägung einiger Glaubenssätze sehen; so kann man sich auf den heiligen Irenäus berufen, wenn die Rede ist von der Uebergabe Lib. 3. contra hæreses cap. 2. n. 2. — Von der Dunkelheit der Schrift. Lib. 4. adversus hæreses cap. 26. n. 2. — Von der Unfehlbarkeit der Kirche. Lib. 3. contra hæreses cap. 4. n. 1. — So auch auf den heiligen Cyprian, wenn die Rede ist von dem Primat des Oberhauptes. Lib. de unitate Ecclesiæ. — Von der Unfehlbarbeit der Kirche. Tract. de unitat. Ecclesiæ edit. oxoniens. p. 78. — Von der Uebergabe. Epist. 74. edit. ejusdem pag. 317. et 318. — So auch auf den heiligen Cyrillus von Jerusalem von der Transsubstantiation. Catechef. mystag. 4. — Von der Allgemeinheit der Kirche. Catechef. 18. — So auch auf den heiligen Augustin von dem heiligen Sakrament der Firmung. Serm. de Cataclysmo Cap. 1. — Von der Gegenwart im Sakrament. Lib. 83. de diversis in Supplemento. — Von

und ältesten Auflagen der Bücher des alten, und neuen Bundes, die ältesten Handschriften zu Rathe, Handschriften, wovon wir auch heut zu Tage noch einige besitzen; (d) vergleichen wir sie mit den nachgehenden, und jüngst erfolgten Auflagen, und was werden wir finden? — Einige unbedeutende Kleinigkeiten abgerechnet, das nämliche.

Nun entstehet also die Frage, könnte wohl so eine auffallende, anstaunende Uebereinstimmung

Von dem Sakrament der Buße. Lib. 2. de adult. conjug. cap. 16. et Lib. de agon. Christi cap. 31. — So auf den heiligen Chrysostomus von der Uebergabe in 2. ad Thessal. hom. — So endlich auf noch weit mehrere Zeugnisse so wohl der eben benannten, als anderer Väter, und zwar in Hinsicht auf eben angeführte, und andere Lehren, die ich ohne ein ganzes Buch zu schreiben nie anführen könnte. Man sehe indessen das mehrere bey Lit. (u).

(d) Man sehe das bey Lit. (a) schon angeführte Lexikon 46. Band. Seite 766. welches den Freunden Luthers um so weniger verdächtig seyn dürfte, da es für diesen sehr warm, und unter andern folgendes spricht: Man müßte D. Luthern sehr gram seyn, wenn man ihn für einen *Debauché*, und liederlichen Mann ausgeben wollte.

mung von einem Jahrhundert zu dem andern erfolgen, wenn die ächte Christuslehre jemals wäre ganz, oder doch zum Theil entstaltet, verlohren, vertilget worden??? — —

Aber auch das zweyte nicht möglich, nicht gedenkbar, das ist, nie konnte sich die Kirche die Glaubenslehre betreffend in ein, oder den andern Irrthum verwickeln; und dieses um so weniger, da selbst Jesus der Stifter seiner Kirche, dieser seiner geliebten Braut, seinen immerwährenden Beystand versprach, sein Versprechen mit seinem göttlich-untrüglichen Worte, und zwar durch folgende Zeugnisse versiegelte: Ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt. (e) Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts dawider vermögen. (f) Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe in Ewigkeit, nämlich den Geist der Wahrheit. (g).

Würde

(e) Math. 28, 20.
(f) Math. 16, 18.
(g) Joan. 14, 16. & 17.

Würde nun die Kirche in Glaubenssachen auch nur eines einzigen Irrthumes fähig seyn, so wäre sie eben darum auf keinen Felsen, nur auf Sand gegründet, von der Hölle schimpflich besieget, der versprochene Tröster offenbare Lüge, Jesus selbst ein Betrüger.

Es ist also erwiesen, die Glaubenslehre kam rein, unverfälscht bis auf unsere Zeiten. Möchte man also fragen: kann in der Glaubenslehre etwas erneuert, wieder eingerichtet, verbessert, geändert, kurz, reformirt werden? — so sagen die eben vorausgeschickten Gründe, Nein. — Und Tertullian, da er sagte: der Maßstab des Glaubens ist unveränderlich, irrte eben so wenig, als der heilige Paulus, (h) welcher so gar einem Engel flucht, der etwas an dem Glauben ändern, reformiren würde.

Nun schreiten wir zur Sittenlehre; aber auch hier ist für Reform kein Platz: denn auch in Gegenständen die Sittenlehre betreffend hatte die Kirche nie geirret, konnte nie irren, und wenn dieses, was sollte dann

(h) Epist. ad Galat. 1, 8. Licet — angelus de cœlo evanglizet vobis, præterquam quod evangelizamus vobis, anathema sit.

dann reformirt werden? — Müßen wir die Kirche, wie es aus oben erwähnten Beweisen leicht zu fassen, als untrüglich in Erklärung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten erkennen, so dehnt sich diese Untrüglichkeit auch auf Erklärung der Sittenlehre aus; oder sind denn nur Glaubens- nicht auch Sittenlehren geoffenbaret? — Ist die wahre, allein seligmachende Kirche, deren Stifter Jesus ist, also heilig in ihrem Stifter, heilig in ihren Sakramenten, heilig in ihren Gliedern, warum sollte sie nicht auch heilig in ihrer Sittenlehre seyn? — Wie? würde Verletzung dieser Heiligkeit, und also offenbarer, oder auch einschleichender Irrthum nicht die ganze Kirche, und um so mehr den Stifter, das Haupt der Kirche — Jesus — gleichsam brandmarken, welcher ohne einen Unterschied zwischen Glaubens- und Sittenlehre zu machen ehemals zu seinen Aposteln, deren rechtmäßige Nachfolger die Bischöfe sind, recht nachdrücklich gesprochen: Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich. (i) Wer die Kirche nicht höret, sey dir wie ein Heid,

(i) Luc. 10, 16.

Heid und Publikan. (k) Setzen wir ferner eine in Glaubenssachen untrügliche Kirche, und also eine Kirche, in welcher man sich nicht nach seinem willkührlichen Gutbefinden Glaubensartikel wählen darf, und doch zugleich eine in der Sittenlehre betrügliche Kirche, und also eine Kirche, in welcher man nach immer eigen gewählten Grundsätzen handeln darf. — Himmel! was ist doch dieß für eine Kirche? — Gewiß die Kirche Jesu nicht. — — Die wahre Kirche Jesu eine wie in Glaubens- so auch in Sittenlehren stets untrügliche Kirche, ewig nicht wird sie das als gut, was doch in sich selbst, in Hinsicht auf die ganze Gemeinde schlimm, das, was doch in dieser zweyfachen Rücksicht gut, als schlimm erklären.

Erinnern wir uns also an die schon oben bestimmte Frage, war ehemals eine Reform nothwendig? und jeder Unbefangene wird treuherzig sagen: in Glaubens- und Sittenlehren nicht.

So wenig aber die Kirche in dieser zweyfachen Rücksicht eine Reform geduldet, eben so

(k) Matth. 18, 17.

so wenig ist ihr eine solche entgegen, wenn von Dingen, Disciplinarsachen, und Glieder der Kirche betreffend, die Rede ist. Ja hier ist eine Reform möglich, nicht nur möglich, sondern manchmal sogar nothwendig.

Bevor ich aber dieses beweise, will ich um jedem Mißverständniß auszuweichen, auch erklären, was in der Kirche Disciplinarsache ist.

Gesetze, Verordnungen der Kirche, die sich nicht auf Offenbarung, sondern nur auf Bestimmung der Kirche gründen, jedoch den geoffenbarten Gesetzen nicht entgegen sind, sind das, was ich hier mit dem Worte Disciplinarsache bezeichne, und diese betreffend ist eine Reform möglich.

Die Kirche mißt von jeher ihre weisen, nach den besten Absichten eingerichteten Gesetze nach den Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen, nach den Bedürfnissen der Gemeinde ab: nun aber hängt die Vorstellung dieser mannigfaltigen Umstände, nach welchen diese bestens gemeinte Gesetze geordnet werden, nur von Erfahrung, von menschlichen, und also auch manchmal betrüglichen Zeugnissen ab; die Gesetze

setze also können zwar nach Vorstellung der Umstände, nicht aber nach den Umständen selbst zweckmäßig, und eben darum einer Reform bedürftig seyn.

Zu dem können sich diese Umstände manchmal ändern, und haben sich auch wirklich geändert: also können auch diese Gesetze sich ändern, sind auch wirklich geändert worden. — Die Folge davon? — Eine Reform ist möglich.

Wollten sie einige Beyspiele, so könnte ich mich unter andern auf die Verschiedenheit der Kirchenbußen, die anfangs öffentlich, und nach gewissen Stuffen, z. B. der weinenden, anhörenden, knienden, und stehenden (1) eingerichtet war, und heut zu Tage auf diese Weise nicht beobachtet wird, berufen; so auch auf die Verschiedenheit in Beobachtung des Fastengebothes, welches in einigen Provinzen gewisse Speisen erlaubet, die in andern verbothen sind, in diesen gestattet, was in jenen nicht gestattet wird; auf die mehr, oder minder große Zahl der Feyertäge, die nach Verschie-

(1) Cl. P. Steph. Wiest Theolog. dogm. P. VI. §. 152.

schiedenheit deß Ortes, und der Zeit verschieden ist, auf die Mannigfaltigkeit gewisser Privilegien, die, je nachdem man sie mehr, oder minder gut gebraucht, oder wohl gar gemißbraucht hat, vermehret, vermindert, zurückgenommen worden. — Hier also ist eine Reform möglich.

Diese Möglichkeit einer Reform aber beziehet sich ohne allen Nachtheil der Kirche auch auf die Glieder derselben; denn die Kirche gleichet (m) jenem evangelischen Acker, auf welchem der Feind Unkraut unter den guten Weitzen gesäet. Guter Weitzen bleibt immer guter Weitzen, ob er schon auch mit Spreu vermischet ist; und gewiß: so wenig die Treulosigkeit eines Judas der Heiligkeit der apostolischen Versammlung schadete, eben so wenig kann die schlimme Lebensart so vieler Katholiken, die ganz sicher einer Reform bedürftig ist, der Heiligkeit der ganzen Kirche zum Nachtheil seyn. —

So eine Reform ist möglich, nicht nur bloß möglich, manchmal so gar nothwendig. Oder

(m) Matth. 13, 25.

Oder was beweisen die herzdurchdringenden Worte des heil. Bernhards: (n) **Wer wird es mir verschaffen, daß ich vor meinem Tode die Kirche Gottes sehe, so wie sie in ihren ersten Tagen war?** — Was der eifrige Wunsch, was die Aeußerung des großen Bischofes Durandus: **Man müße die Kirche in dem Haupte, und den Gliedern verbessern?** — Was beweisen die triftigsten Vorstellungen, die ehemals Cardinal Julian dem Pabste Eugen IV. machte, und ihm die Ausschweifungen der Geistlichkeit, sonderbar der Deutschen vor Augen stellte? — Was die häufige Thränen so vieler Gelehrten, unter welchen Gerson ganz vorzüglich sich hervorgethan, und ehemals selbst in einer Rede, die er an den Pabst Alexander V. nach dem Kirchenrath zu Pisa hielt, die Kirche also sprechen ließ, als begehre sie **von dem Pabste die Reformation**, und die

(n) Dieses, und die folgenden Zeugnisse sind in des Hochwürdigsten Herrn Bossuet Geschichte von den Veränderungen der protestantischen Kirchen zu lesen, und nach des Herrn Franz Steininger Uebersetzung zu finden in des ersten Bandes 1. Buch. §§. 1. und 4.

die Wiederherstellung des Reiches Israel? — Was beweiset dieses alles anders, als daß eine Reform nicht zwar in Glaubens- und Sittenlehre, denn wie ich bereits erwiesen, ist sie hier nicht einmal gedenkbar, wohl aber Disciplin, und Glieder der Kirche betreffend manchmal zur wahren Nothwendigkeit geworden.

Entstehet also die Frage: **War vor ungefähr dritthalbhundert Jahren eine Reform nothwendig?** so glaube ich Ihnen Stoff genug gegeben zu haben, diese Frage gründlich zu entscheiden. — —

Nun aber auch einen Blick auf unser wirkliches Zeitalter. Schon oben machte ich die Bemerkung: wie vor ungefähr dritthalbhundert Jahren die alltägliche Rede von Reformation war, eben so pflegt man heut zu Tage immer zu rufen: Aufklärung! Aufklärung! — Es entstehet also die nämliche Frage: **Ist Aufklärung heut zu Tage nothwendig???** — — — Nur also den ächten, in dieser Rede schon erklärten Sinn dieses so viel bedeutenden Wortes genommen. Aufklärung als wahre, gründliche Verstan-

deserleuchtung, als ungeheuchelte Herzensbesserung betrachtet, und die Frage wird augenblicklich entschieden seyn. Aufklärung ist auch heut zu Tage eine Nothwendigkeit. —

Unwissenheit, schädliche Vorurtheile, so mancher Irrthum umwölken auch heut zu Tage nicht selten den schlichten Menschenverstand — dieser also sollte erleuchtet werden. Bosheit des Willens ist sehr oft unsere Sache — nicht selten werden wir zur unseligen Beute einer hinreißend-unbändigen Leidenschaft. Seit der Sünde unsers Urvaters hat uns das äußerste Herzensverderbniß ergriffen. Dieses verderbte, so sehr mit Wunden bedeckte Herz sollte also geheilet, sollte gebessert werden; und wenn dieses, wer wird die Nothwendigkeit einer Aufklärung auch heut zu Tage mißkennen? Wer sollte nicht diese Tochter des Himmels preisen? —

Aufklärung, in dieser Bedeutung angenommen, war von jeher, und also um so mehr auch heut zu Tage nothwendig. Sich gründlich davon zu überzeugen, betrachte man den Menschen bloß als Menschen, und von

dem

dem Lichte einer höhern Offenbarung ganz verlassen. Himmel! welch eine schauervolle, Mark und Bein erschütternde Schreckensscene öffnet sich vor unserm Auge! — Der Mensch, ach, der Unselige! stellt sich uns in seinem ganzen sittlichen Elende dar. Tief, recht tief in die furchtbaren Finsternisse des Heidenthumes eingehüllet kennt er seinen Gott, seinen Herrn, seinen Schöpfer, seinen Retter, seinen Vater, seinen Richter nicht; fühllose Steine, die Augen haben, und nicht sehen, Ohren, und nicht hören, Körper, und nicht fühlen, sind das leidige Idol, vor dem er seine Knie beuget. Selbst das Laster, die Gräuelthat, die man nach der Lehre des Apostels (o) unter uns nicht einmal nennen sollte, wird geehret, wird angebethet; gottesräuberischer Weihrauch, von ruchlosen Händen gestreuet, lodert zu dessen Verehrung empor. Der Satan fordert sein Opfer, und schon strömet häufig vergoßnes Menschenblut vor steinernen Gottheiten dahin. Die Sittenlehre wird nach seinem, nach eines jeden Geschmack eingerichtet; Rache wird Großmuth, verzweiflungs-

(o) Epist. ad Ephes. 5, 3.

voller Selbstmord erlaubte, edelste Handlung genennt. Der Ort, auf dem ich stehe, ist zu heilig, als daß ich ihn durch fernere Erklärung jener gräulichen Schandbegriffen, die man sich von Gott, von den Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen seinen Mitmenschen gemacht, verletzen sollte.

Was war nun in diesen so jammervollen Umständen mehr zu wünschen, was nothwendiger, als Erleuchtung, Besserung eines verblendet-sittenlosen Heidenthumes, oder welches eines ist, als Aufklärung? die aber, wie es auch ganz offenbar, nur durch eine höhere Offenbarung konnte bewerkstelliget werden.

Dieses so wohlthätige Licht ist nun aufgegangen, und zwar bey dem ehemals auserwählten Volke Israel; der Herr der Heerschaaren sprach zu Moses seinem Diener, durch diesen zu seinem Volke: und Begriffe von Gott, der Gottheit würdige Begriffe, Begriffe von ächtem Gottesdienste, Begriffe von der reinsten Sittenlehre konnten nun jenes leidige Dunkel verscheuchen, welches bisher den siechen Verstand eines irre geleiteten Menschen so gräulich entstellet, zerrüttet hat. Der Mensch erhielt ein

ein für ihn anpassendes, heiliges, in jeder Rücksicht mit dem Gepräge der Gottheit bezeichnetes Gesetz, dessen Beobachtung die gründlichste Herzensbesserung zum erhabenen Zwecke hat.

Diesem ungeachtet gab es, leider! nicht nur unter dem israelitischen Pöbel einige ausgeartete, hartherzige, nach dem Ausdrucke der Schrift an Herz, und Ohren unbeschnittene Bösewichter, sondern auch Fürsten, Vorsteher des Volkes, welche Gottesvergessend genug seyn konnten, um dieses eben so beleuchtende, als zur Besserung bestimmte Gesetz muthwillig abzuschütteln, boshaft zu mißkennen — selbst schlimmer dann die Heiden waren. —

Was war nun bey dieser Lage der Sachen nothwendiger, als daß Leute, Männer von Gottes Geiste geleitet, angefeuerte Männer aufstünden, welche die irre geführten nach dem Gesetze unterweisen, die Vorurtheile wider dasselbe auf die Seite räumen, das verderbte Menschenherz von den Wunden der Bosheit heilen, erleuchten, bessern — aufklären sollten??? — —

Ich weiß es, jedermann, auch sogar der Jüngling, der kaum die Schule verlassen, rühmet sich ein Denker zu seyn; wollte man nun fragen: wie steht es in der nämlichen Rücksicht mit unserm so merkwürdigen Jahrhundert? so lasse ich Denkern diese Frage zur Entscheidung über. —

Indessen glaube ich doch der Ehre unseres so berühmten Zeitalters eben nicht zu nahe zu tretten, wenn ich behaupten sollte, es wären wirklich so viele, die sich gleichwohl noch Christen nennen, den Verstand, und das Herz betreffend, in so eine beweinungswürdige Lage versetzet, daß man Ursache hätte, auch sogar die der Juden, und Heiden noch vorzuziehen; und dieser so leidige Gedanke an Verderbniß, und Sittenlosigkeit wie bestättiget er nicht die schaudernde Wahrheit: unseliges **Jahrhundert, für dich ist ganz vorzüglich noch eine Aufklärung nothwendig.**—

So viel nun von der ersten Frage: war ehemals eine Reform, ist heut zu Tage noch Aufklärung nothwendig? Wir gehen also zur zweyten Frage über: war die ehemalige Reform wahre Reform? ist Aufklärung, diese

se heut zu Tage so beliebte Aufklärung ächte Aufklärung? — —

Zweyter Theil.

Um auch diese Frage zu berichtigen hebe ich sowohl von Seite der Reformation, als auch von Seite der Aufklärung folgende Entscheidungspunkte aus.

Charakter der damaligen Herrn Reformatoren — der wirklichen Aufklärer — Gegenstand der damaligen Reformation — der heut zu Tage zur Mode gewordenen Aufklärung — beyderseitige Absicht — Mittel — und Folgen.

Also erstens einige Characterzüge der Reformatoren. Wer in der Kirche reformiren will, muß zu diesem weitaussehenden Geschäfte rechtmäßig berufen, und ein Mann eines untadelhaften Wandels seyn; zween Sätze, die das edle Gepräge der Wahrheit so offenbar an ihrer Stirne tragen, daß man sie nicht so fast beweisen, als bloß für wahr voraussetzen sollte. Indessen will ich doch die Sache durch eine Vergleichung beleuchten.

Finden sich in einer ganzen Gemeinde, in dem politischen Staate einige Mängel, und Fehler ein, wer besitzet das Recht die der Gemeinde, dem Staat nun einmal geschlagene Wunde zu heilen, dem Unfug ein Ende zu machen? die rechtmäßigen Staatsvorsteher, oder auch jedes einzelne Glied der Gemeinde? — nehmen wir, um dem in unsern freydenkenden Tagen zur Mode werdenden Geist gemäß zu sprechen, indessen das letztere an; und was würde entstehen? — Erfahrung sagt es uns; jeder würde seine einmal in Kopf gesetzten Vorurtheile mit Nachdruck geltend machen, jeder vielleicht andere manchmal nur eingebildete, manchmal boshaft angedichtete, oder sich durchkreuzende Fehler rügen, Privatinteresse an die Stelle der heiligsten Gesetze tretten, Zänkereyen, Unruhe, bluttråufelnde Aufruhr, Zernichtung des allgemeinen Bestens die beynahe unvermeidliche Folge seyn.

Wenden wir dieses auf die Kirche an; sagen sie mir, würde nicht auch die Kirche gleichsam zum Mittelpunkte der Zwietracht, der Unruhe herabgewürdiget werden, nicht ähnliche Auftritte zu fürchten seyn, wenn jeder

nach

nach Willkühr sich zum Schöpfer einer vorgeblichen Reform aufwerfen, die Kirche (man vergebe mir den Ausdruck) wie eine Drahtpuppe krümmen, wenden, und ziehen dürfte? —

Um also zu reformiren muß man rechtmäßigen Beruf dazu haben, und diesen können in einer Kirche, wie die Kirche Jesu ist, nur jene, und zwar nur allein haben, welchen Jesus die Regierung seiner Kirche anvertrauet, welche er zu Hirten seiner Heerde bestimmet hat, nur jene, auf welche sich folgende Worte beziehen: Habet Acht auf euch, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren. (p).

Nun aber einen Blick auf die vorzüglichsten Häupter der damaligen Reformation; denken wir ihrem Berufe nach, woher konnten sie wohl diesen beweisen? hat ihnen vielleicht der heilige Geist diese für seine Kirche so wichtige Bestimmung gegeben? — allein, wie sollte ich mich überzeugen (so schrieb ehemals Erasmus von Rotterdam) wie sollte ich

(p) Act. Apost. 20, 28.

ich mich überzeugen, daß solche Leute von dem Geiste Gottes getrieben werden, deren Sitten so sehr von der Lehre Christi abweichen. Vor Zeiten machte das Evangelium aus wilden sanftmüthige, aus raubsüchtigen wohlthätige, aus stürmischen friedfertige, aus Verläumdern liebvolle; diese aber werden wie wüthig, sie bemächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden sogar diejenigen, die ihnen Gutes thun. Neue Tyrannen, und neue Gleißner sehe ich wohl; allein nicht einen Funken evangelischen Geistes. (q) Bisher Erasmus.

(q) Man sehe Ignaz Schmid Geschichte der Deutschen. 5. Theil. Seite 136. — Quî possim mihi persuadere, illos agi Spiritu Christi; quorum mores tantum discrepant a Doctrina Christi? olim Evangelium ex ferocibus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furiosi, rapiunt per fraudem aliena, concitant ubique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus. Novos hypocritas, novos tyrannos video, ac ne micam quidem evangelici Spiritus. Erasmus. Epist. L. XIX. Ep. ad Melancht. p. 726.

mus. Und diese sollten nun Reformatoren seyn? —

Jedoch wie sind unsere Aufklärer beschaffen? Sie pflegen sich insgemein Patrioten, Menschen- und Wissenschaftsfreunde zu nennen, denen nichts mehr am Herzen liegt, als Irrthum auszurotten, die Mißbräuche abzuschaffen, den Aberglauben zu zerstören, das Wort Gottes vom Menschentande zu reinigen, und die Religion auf die erste Simplicität zurückzuleiten. (r)

Wahrhaft schöne erhabene, wie Honig fließende Worte! nur Schade, daß es Worte jener falschen Propheten sind, welche nach dem Ausdrucke unsers Erlösers in Schafkleidern eingehüllt, inwendig reißende Wölfe, (s) und, wie es Erfahrung zeigt, nicht selten vermummte Indifferentisten, Deisten, Ungläubige, Gottesläugner, mit einem Worte, verschmitzte Freydenker sind, Freydenker, die sich sorgfältig unter den Schleyer der Religion verbergen, um ihre teuflischen Absichten desto ungehinderter durch-

zu-

(r) Siehe: Wer sind die Aufklärer?

(s) Matth. 7, 15.

zusetzen, Freydenker, wovon auch du, unseliges Deutschland! eine schreckliche Menge zählst, und Schlangen in deinem Busen wärmst. (t)

Gehen wir aber wieder zur Reformation zurück, und wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, auf den sie sich bezog. Wie ich aber schon im ersten Theile dargethan, so ist, will nicht sagen Nothwendigkeit, sondern nicht einmal Möglichkeit einer Reform gedenkbar, wenn von Glaubens- und Sittenlehre die Rede ist. Eine Reform also, die sich an diese wagt, wird nie wahre, ächte, dieses Namens würdige Reform seyn, und gleichwohl war die Reform, die vor ungefähr dritthalbhundert Jahren ihr Haupt so stolz empor gehoben, nur von dieser Art.

Dieses zu erweisen nehmen wir indessen nur einige Glaubenssätze als Beyspiel an. Das Daseyn, oder Nichtdaseyn eines obersten Hirtenamtes in der Kirche — die Göttlichkeit,

(t) Der Verfasser der 3 Fragen: Wie entstund die heutige Freydenkerey, Maurerey rc.? — wie verbreitete sie sich so sehr? — wie kann sie unterdrücket werden? — giebt sie auf ungefähr 200000 Köpfe an.

keit, oder Nichtgöttlichkeit aller Bücher sowohl des alten, als des neuen Bundes — das Recht, oder Unrecht, die Schrift nach Willkühr auszulegen — Uebergabe, oder keine Uebergabe — Unfehlbarkeit, oder Fehlbarkeit der Kirche — Nothwendigkeit, oder keine Nothwendigkeit das Abendmahl unter zwo Gestalten zu empfangen — Jegfeuer, oder kein Fegfeuer — Macht, oder keine Macht der Kirche Ablässe zu ertheilen — diese, und dergleichen Sätze mehr sind offenbare Glaubenssätze. Diese betreffend war die Aussage der Kirche durch alle Jahrhunderte immer die nämliche. (u) Diese also betreffend keine Reform möglich,

(u) Das Daseyn eines obersten Hirtenamtes. — S. Cyprian. ep. 71. — S. Hilarius in cap. 16. in Math. — S. Basilius Lib. 2. adversus Eunon. — S. Ephrem. Serm. de compunct. — S. Cyrill. hierosol. Catechef. 2. & 12. — S. Gregorius Niss. Serm. 2. de St. Steph. — S. Joann. Chrysost. hom. 55. in Matth. hom. 3. in Act. Apost. hom. 87. in Joann. — S. Hieronymus lib. 1. adversus Jovinian. cap. 14. — S. Aug. in *Psal.* 108. n. 1. — Die Göttlichkeit aller Bücher des alten, und des neuen Bundes. Die Zeugnisse über jedes einzelne Buch sind zu finden in des Herrn Stephan Wiest Theolog. dogm. T. 3. §. 313. P. 582. Das Unrecht

möglich, und doch betraf auch diese die so famose Reform. An die geheiligte Stelle der Wahr=

---

recht die Schrift nach Willkühr auszulegen. S. Irenæus Lib. 3. adversus hæreses cap. 4. — Tertull. de præscript. — S. August. Lib. 1. contra Gesgon. cap. 32. — Vincent. Lirinens. in commonit. — Die Lehre von dem Daseyn der Uebergabe. Tertull. L. de præscript. c. 28. edit. venet. de an. 1744. — Clemens Alex. Lib. 1. stromatum edit. parisin. notis instructæ de an. 1611. & recusæ 1641. pag. 274. — Origenes præfat. in Libros principior. T. 1. pag. 47. ed. D. Caroli de la Rue — Euseb. Pamphil. Lib. 1. demonst. evang. cap. 8. — S. Basil. in Lib. de Spirit. S. cap. 29. — S. Epiph. hæres. 60. edit. Patavii de an. 1622. pag. 511. — Unfehlbarkeit der Kirche. Tertull. Lib. 5. contra hæres. c. 20. n. 1. — Origenes tract. 30. in Matth. 2. tom. ed. Geneber. p. 93. — Lactant. l. 4. de vera Sapientia, & religione cap. 30. — Theophil. Alexand. in epist. ad Epiphan. (est apud. Hieronymum epist. 67.) — S. August. in verba Apost. epist. 1. ad Timoth. 3. 14. — Keine Nothwendigkeit das Abendmahl unter zwey Gestalten zu empfangen. Tertull. l. 2. ad uxorem & S. Basil. epist. ad Cæsarium reden nur vom Brode, nicht aber vom Wein. — Man sehe nebst andern Zeugnissen auch den Gebrauch der Kirche, z. B. diesen zeiget uns das Concilium Tolet. XI. Can. 11. — S. Cyprian. l. 1. de lapsis — S. Leo. Serm. 4. de Quadrages. —

Feg=

Wahrheit ward nichts, dann Lüge und Falschheit triumphirend gesetzet. — Kann so eine Reform wahre, ächte Reform seyn??

Wo sind aber auch die Gegenstände unserer wirklichen Aufklärung? oder vielmehr, welches ist die Behandlungsart unserer aufge=

Fegfeuer. Dieses beweisen mehrere Väter aus den Worten Matth. 12, 32. als der heilige Augustin l. 21. de civit. Dei cap. 24. — S. Gregor. M. l. 4. Dialog. cap. 39. — S. Fulgent. l. 1. de remis. peccat. cap. 24. — S. Bernard. Serm. 66. in cant. — Venerab. Beda in cap. 3. Marc. — Macht der Kirche Ablässe zu ertheilen. Diese Macht war immer in der Kirche üblich. Diese bezeiget Sæc. 1. die Geschichte des blutschänderischen Corinthers 2. Cor. II. 6. 7. — Daß die Worte des Apostels wirklich vom Ablaß zu verstehen, zeigten S. Joan. Chrysost. homil. 4. in 2. ad Corinth. — S. Pacian. l. 3. contra Novat. — S. Ambros. l. 6. de pœnit. cap. ult. — Sæc. II. & III. Die damals gewöhnliche Nachlaß der Kirchenbuße, die auf Vorbitte der noch eingekerkerten Blutzeugen erfolgte, wovon unter andern Tertull. l. de pudicit. cap. 13. und der heilige Cyprian in epist. 13. Meldung thut. — Sæc. 4. concil. Ancyran. an. 314. & Nicæn. an. 325. u. s. w.

geklärt seyn wollenden Köpfe gegen die Gegenstände der Religion, und des Glaubens? — Nur eine Vergleichungslinie zwischen den ehemaligen Reformatoren, und wirklichen Aufklärern gezogen, und die Sache wird sich von selbst entdecken.

Die ehemaligen Reformatoren bestritten in vielen Stücken den von der ganzen Kirche angenommenen Sinn der heiligen Schrift; die wirklichen Aufklärer wollten diese gerne auf die Seite räumen — die ehemaligen Reformatoren wollten gerne dieses göttliche Wort nach ihrem eigenen Gutbefinden erkläret wissen; die wirklichen Aufklärer bekämpfen, und läugnen das Ansehen desselben — die ehemaligen Reformatoren wollten zwar einen äußerlichen Gottesdienst, aber nur nach ihrem Gutbefinden eingerichtet; die wirklichen Aufklärer verwerfen ihn als ein unnützes Zeug, als elende Geburt des finstersten Aberglaubens, und Leute — Bösewichter — die im Herzen sagen: es ist kein Gott, (x) scheinen

(x) Psalm. 13, 1.

nen dann fast zu glauben, wenn sie durch teuflischen Mißbrauch des göttlichen Wortes täuschen, und Einfältigen zuflüstern: bethe Gott im Geiste, und in der Wahrheit an — (y) die ehemaligen Reformatoren schlugen sich, um den Sinn der heiligsten Geheimnisse zu errathen, recht wacker herum; die wirklichen Aufklärer machen sich Ehre, Verdienst, Vergnügen daraus sie schlechterdings hinweg zu vernünfteln, ihrer muthwillig zu spotten — die ehemaligen Reformatoren gaben sich doch Mühe, um menschlicher Leidenschaft etwas zu gut zu thun, auch ein oder die andere Moralsätze zu mildern; die wirklichen Aufklärer aber scheinen wie das vernunftlose Wild außer ihrem eignen Triebe keinen andern Herrn zu kennen — die ehemaligen Reformatoren hatten also zur Absicht sich eine Religion nach Geschmack zu bilden; die wirklichen Aufklärer jede Religion gänzlich zu zernichten.

Und welcher Mittel bedienten sich dann beyde, um so eine treffliche Absicht zu erreichen? —

 Um

(y) Joan. 4, 24.

Um also erstens von den ehemaligen Herrn Reformatorn zu reden, will ich mich nicht meiner, sondern der Worte eines gewissen Reformationsfreundes bedienen: **Luther**, so schrieb dieser Herr, **Luther** gab den Fürsten die Stifter, Klöster, Abteyen, den Priestern gab er die Weiber, dem gemeinen Mann die Freyheit — und das that viel zur Sache. (z).

Wahrlich ehrenvolle, erbauliche, christliche, nur so eines Reformators würdige Mittel! — —

Nun zu den Mitteln unserer sogenannten Aufklärer. Sie selbst waren sinnreich genug solche unter Anführung der Hölle zu erfinden, und die Welt war selbst großen Theils blind, oder boshaft genug ihnen solche in die Hände zu spielen. Wir wollen nur einige davon berühren. (a).

Ge-

(z) Brochmand Minister Lutheranus Coppenhagensis in exam. polit. Confession. August. p. 163.

(a) Die Mittel, von welchen ich rede, sind in dem oben schon gemeldten Werkchen: 3 Fragen

Geheime Gesellschaften, Verbrüderungen, Orden, wider welche schon ehemals Clemens XII. und Benedict XIV. aber, leider! vergebens seufzten, welche sich in allen Provinzen, und Königreichen in furchtbarer Stille verbreiteten, Religion, und Menschenliebe in gleißnerischem Munde führten, gleichwohl aber nichts mehr suchten, als alle Altäre, mit diesen alle Thronen zu stürzen, auf ihren entheiligten Trümmern gleichsam eine systematische Bosheit, oder damit ich mich deutlicher erkläre, Freyheit, und Gleichheit zu gründen. — Ferner ganz besondere Thätigkeit, gute Eigenschaften, Verschmitztheit der Verführer, die, um sich zum Dienste der Hölle einen guten Nachwuchs zu versprechen, sich an hoffnungsvolle, aber, leider! im Guten noch nicht genug gegründete Jünglinge wagten — boshafte, zischende Verschlagenheit, welche nie, als in letzt verflossenen Jahren, da sie ihre teuflische Kräften fühlte, zu sagen sich erfrechte: man stürze die Altäre, fort, fort mit Reli-

gen rc. vollkommen auseinander gesetzt, und mit den triftigsten Gründen belegt.

ligion! anfangs aber die größten Geheimnisse derselben unter dem lächerlichsten Gesichtspuncte darstellte, aus Hoffnung, das übrige würde dann schon von sich selbst fallen — eine ungeheure Summe des Vermögens, (b) welches bisher von so einer Wirksamkeit war, daß schon mancher schlecht besoldete, oder von zu vielem Silber, und Goldschimmer geblendete Christ seine einzig, unsterbliche Seele, dem Satan zu Diensten feil gebothen hat — so manche Kirchenreform, Herabsetzung, Verfolgung der Geistlichkeit, welche Bischöfe, und Priester, hätte bald gesagt, in besoldete Staatsdiener umschuf, die nun nicht mehr nach ihrem ihnen von Gott ertheilten Rechte lehren, predigen, ermahnen, bitten, strafen durften, sondern sich ganz nach der verkehrten Willensmeynung gewisser Köpfe modeln mußten, die endlich selbst, ohne es zu fühlen, von schlauen Freydenkern am Gängelbande herumgeführet worden — unnütze, unschickliche Arbeiten so man-

(b) Man lese hierüber das Werkchen, dessen Titel: Ueber Zahl, Reichthum, Hauptabsicht der deutschen Maurer.

mancher Schriftsteller, die heut zu Tage so vieles über Gott, und Religion geschrieben, ohne jedoch allezeit ihrem Gegenstande gewachsen zu seyn, durch ihre elenden Beweise, die sie etwa einer Mittagsuppe zu lieb in die weite Welt hinausgeschicket, die Wahrheit, gleichwohl wider Willen, gräßlich beschimpften, Religion mehr lächerlich machten, als ihr nützten — herzliebste Toleranz, welche auch selbst einer der berühmtesten protestantischen Schriftsteller mit folgender Farbe schildert: die gerühmte Toleranz ist nicht immer Frucht der christlichen Bescheidenheit, und Menschenliebe, sondern eine Tochter der Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, und Irrthum, und des gleißnerischen Wohlwollens, das ohne Unterschied jedem der menschlichen Wohlfart noch so nachtheiligem neuem System Beyfall zulächelt (c) —

 Preß=

(c) Johann Lorenz von Mosheim Kirchengeschichte 6. und letzter Band — bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzet von Johann Rudolph Schlegel Gym. Rect. zu Heilbronn. p. 175. Dieser beruft sich auch p. 176. auf folgende Worte des Hr. Mosers, die in dessen patrio=

Preßfreyheit, die jeden Schwärmer berechtigte seine Mißgeburten in beyde Halbkugeln der Welt hinein flattern zu lassen, Grundsätze zu verbreiten, die schon manchen Thron erschütterten, und, o Jesu! auch deine Kirche würden gänzlich zernichtet haben, wenn nicht du sie auf einen Felsen gegründet hättest, wider welchen die Pforten der Hölle nichts vermögen. — Diese, ja, leider! diese waren nur bisher jene handfesten Mittel, deren ihr euch bedientet, ihr Boshafte, ihr Natterngezüchte! (d) die ihr unter der Tod verbreitenden Lockspeise der **Aufklärung** so manchen Rechtschaffenen in eure Netze brachtet.

Hinweg mit so einer scheußlichen Erinnerung eurer Gräuelthat; ob eure **Aufklärung** ächte **Aufklärung**. — Ob eure ehemalige **Reform** ächte **Reform**, sollen auch die Folgen zeigen.

Welch

triotischen Archiv zu finden: Unter der Maske und Namen von Toleranz, und Bruderliebe arbeiten Unglaube und Aberglaube einander in die Hand. —

(d) Matth. 3, 7.

Welch erbärmlichen Einfluß hatte also nicht diese so berühmte vor dritthalbhundert Jahren entstandene Reformation auf Kirche, und Staat? — Nicht ohne innigst gerührt zu seyn können wir uns jener schrecklich, schauervollen Trennung erinnern, die wie ein den stärksten Damm durchwühlender Strom so viele Tausende von dem Mittelpuncte der Einigkeit, in welchem wir alle durch die Gnade unseres Heilandes verbrüdert waren, los riß. — Diese Trennung, so bittere, so schmerzliche Trennung mußte nun um so fürchterlicher seyn, da sie alsbald allen nur erdenklichen Schwärmereyen Thür, und Thor öffnete, so zwar, daß nach Luthers Entstehung so viel, und mannigfaltige Irrthümer, als nur immer schwärmerische Köpfe sich hervor thun wollten, entstunden. Unter andern könnten die Karlstadtianer, Melanchtonisten, Calvinisten, Zwinglianer, Mynzerianer zum Beweise dienen.

Die Folgen dieser Reform für den Staat waren der leidige Bauernkrieg in Deutschland, und (sollte ich es sagen) etwa wohl gar das verruchte Modesystem von Freyheit, und Gleich-

heit; oder wurde nicht damals denen von Gott gesetzten Kirchenhäuptern eine Unbild über die andere (e) zugefügt, aller Gehorsam auf die verächtlichste Weise aufgesagt? (f) erlaubte man

(e) Man sehe die Lit. n. schon angezeigte Geschichte. Ich meines Theils glaubte jedermanns, auch nur ein bischen an Sittlichkeit gewöhnte Ohren zu ärgern, wenn ich hier so manche Aeußerung, die man sich gegen das Oberhaupt der Kirche erlaubte, berühren sollte. Dieses zu beweisen will ich nur die Worte Bossuets anführen: ich wollte, so schrieb er Seite 50, ich wollte, daß einer seiner (Luthers) Anhänger, der noch so sehr von ihm eingenommen ist, sich die Mühe nähme nur das Buch, welches Luther zu Zeiten des Pabstes Paul III. wider das Pabstthum schrieb, zu durchlesen. Ich bin versichert, er würde sich anstatt des Luthers schämen; so viel würde er, ich sage nicht, Rasereyen, und Hitzigkeiten, sondern kahle Zweydeutigkeiten, niederträchtige Scherze, und Unflättereyen, ja Grobheiten, und solche Reden finden, die man von dem schlechtesten Handwerkspursche nicht höret. Uebrigens sind die Worte, und Gesinnungen der damaligen Herrn Reformatoren getreu, und aus ächten Quellen, die er alle genau anzeiget, in seine eben benannte Geschichte eingetragen. Man lese also unter andern L. 1. §. 24. p. 32. §. 33. p. 50. —

(f) §. 24. p. 31. §. 25. p. 33.

man sich nicht gegen Fürsten, Könige, und Kaiser die ungebührlichsten Reden, und Schriften? (g) ward nicht dreist behauptet, man hätte auf gekrönte Häupter eben nicht mehr, als auf den niedrigsten Pöbel Rücksicht zu nehmen? (h) schienen nicht die erbaulichen Sätze Wiklefs, welcher lehrte: **das gemeine Volk kann ihre Herrn, wenn sie fehlen, nach Willkühr züchtigen**, (i) und eines Huß, welcher lehrte: **niemand ist ein weltlicher Herr, so lange er im Stande der Sünde ist** (k) wieder aufgewärmet zu werden? (l) ward nicht die offenbarste Aufruhr recht toll=

(g) L. 1. §. 25. p. 32. L. 2. §. 5. p. 62. §. 44. p. 122.

(h) Man sehe die L. t. angezeigte 3 Fragen p. 10. Uebrigens wie aus eben angeführten Zeugnissen zu sehen, gieng Luther selbst mit einem guten Beyspiel voran.

(i) So lautet nach Hartuin der 17. in dem konstanzischen Kirchenrathe verdammte Satz des Wiklefs.

(k) So der 30. Satz des Huß.

(l) Bey Bossuet L. 1. §. 25. p. 33. lesen wir folgende Worte Luthers: Ja alles, was du an Johann Huß verdammest, das billige ich, was du billigest verdamme ich.

tollkühn gepredigt? (m) man läugne die Geschichte, wenn man sie läugnen kann. Dieses alles aber, was heißt es anders, als Prediger zügelloser Freyheit und Gleichheit seyn (n).

Sehen sie also die Folgen dieser trefflichen Reform, und diese, werden sie wohl jene Schilderung rechtfertigen, welche man sich oft von dieser Reform macht? Reformation diejenige heilsame Handlung des seligen D. Martin Luthers, da er durch göttlichen Antrieb, und Beystand (??) die christliche Religion von einigen überhandgenommenen Irrthümern, und Mißbräuchen gereiniget. (o)

Ich

(m) Ibid. L. 2. §. 12. p. 71. L. 4. §. 1. & 2. p. 210. & 211.

(n) So lehrte damals Münzer, wie in Schmids Geschichte der Deutschen 5. Theil. Seit. 181. zu sehen, wo folgendes zu lesen: die Menschlichkeit foderte damals nichts so sehr, als daß alle Menschen gleiche Würde hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

(o) Man sehe das Lit. a. schon angezeigte Lexicon.

Ich sollte nun auch die Folgen der wirklich sogenannten Aufklärung entdecken; doch wozu entdecken? Frankreich, ach das unselige beweinungswürdige Frankreich hat uns bisher mehrere aufgedeckt, als je ein Redner zu schildern vermögend wäre.

Ich habe also nichts mehr zu thun, als sie über die vorgelegte Fragen: war vor ungefähr dritthalbhundert Jahren eine Reformation, ist heut zu Tage noch Aufklärung nothwendig?? — war die damalige Reformation wahre, dieses Namens würdige Reformation, ist heutige Aufklärung ächte Aufklärung?? an die Worte des Apostels zu erinnern: **Prüfet alles, und behaltet, was gut ist.**

Wenn sie nun also heut in dieser so wichtigen Stunde ihre Gedanken mit den meinigen vereiniget — mit mir geprüfet haben — o, so zweifle ich gar nicht, jede Empfindung, dessen je das empfindliche Menschenherz noch fähig ist, wird in dem Innersten desselben rege werden. Das Andenken an eine in Glaubens- und Sittenlehre stets untürgliche Kir-

che

che heißt uns die für eben diese Kirche wachende Vorsicht anstaunen — unaufhörlich preisen — anbethen — heißt uns dem Herrn die schuldigsten Opfer des wärmsten Dankes zollen, der uns in eine Kirche aufgenommen, wider welche die Pforten der Hölle nichts vermögen. Die leidige Bemerkung jener stürmischen Köpfe, in deren erhitzten Gehirn ehemals alles von einer vorgeblichen Reform spuckte, die tollkühn genug seyn konnten, sich ohne Beruf — nur von schwarzem Ehrgeitze gekitzelt — von Rache getrieben — von den unedelsten, niederträchtigsten Absichten geleitet, an die Kirche des lebendigen Gottes zu wagen, die das Werk der Bosheit mit einem Zettergeschrey über Zerfall der Disciplin, über Mißbräuche begannen, und mit gräulicher Entstaltung der Glaubens- und Sittenlehre endeten, Spaltung in der Kirche, Unruhe in einzelnen Gemeinden, blutige Kriege — Verwüstung selbst in unserm theuersten Vaterlande hervorbrachten — diese leidige Bemerkung, was wird, was soll sie anders, als unsere Seele mit gerechtem Abscheu gegen solche Reformatorn erfüllen? was anders, als uns wahres Mitleid

leid gegen irrende Kinder einflößen, deren Väter das Licht der Wahrheit von ihren Wohnungen, von ganzen Familien — blind, oder boshaft entfernet haben. Beynebens einen Blick, meine Christen! auf die Lage unserer verkehrten Tage, die wir zu erleben das Unglück haben, und Furcht, und Schauder wird unsere Seele erschüttern, wenn wir jene schiefen Begriffe, die man sich von Aufklärung bildet, wenn wir die ächten Characterzüge, die schlimmen Absichten, die verderblichen Mittel, die gräßlichen Folgen betrachten, die dich, Aufklärung dieses famosen Jahrhunderts! brandmarken.

Doch genug. Möchte doch dieses alles, was ich ihnen heut von Reform und Aufklärung nicht um zu beleidigen, nicht aus erbittertem Gemüthe, sondern um zu belehren, zu bessern, aus wohlmeinendem Herzen sprach, nicht ohne allen Frucht vorüber gehen. Amen.

A. Z. G. E. G.

Gottesverehrung

der

Hauptzweck

öffentlicher Bittgänge,

bey

Gelegenheit eines gewöhnlichen Bittganges

auf

den heiligen Berg Andechs in Baiern

in

einer Rede dargestellt

von

Johann Nepomuck Rigel,

des hohen Domstifts zu Augsburg Prediger

den 13. des Maymonats 1795.

Mit Bewilligung der Obern

Augsburg,

bey Johann Baptist Merz. 1796.

Gottesverehrung der Hauptzweck öffentlicher Bittgänge.

Exaltate Dominum Deum nostrum, et adorate in monte sancto ejus.

Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge. Psalm. 98, 9.

Eingang.

Wir dienen einem Gott, welcher, gleichwie er unendlich groß, herrlich und mächtig ist, also auch auf eine seiner Hoheit würdige Art von uns will geehret werden. Der heilige König David, um solche Ehre Gott zu verschaffen, die ihm von so vielen aufrührischen Völkern versaget wurde, foderte

im 98sten Psalme ganz Israel auf. Dominus regnavit, irascantur populi. Wie sich immer gottlose Völker auflehnen, und die Erde sich erreget, so regiert doch der Herr, und besitzt das Reich. Der Herr ist groß in Sion, und hoch über alle Völker. Preisen sollen sie seinen großen Namen; denn er ist schrecklich und heilig. Dann wendet er sich zu dem glaubigen Israel, und ladet es ein, Gott um so mehr zu verherrlichen, je mehr sich die Feinde seines heiligen Namens dagegen sträubten. **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge.**

Wenn die Beförderer des neuen Heidenthums in unsern Zeiten sich angelegen seyn ließen, jede Art erbaulicher Gottesverehrungen, so christlich und uralt sie seyn mochten, anzufechten, und nach und nach auszumerzen, um endlich die Religion, das erste und größte Gut der Staaten, und so auch das Glück derselben zu untergraben, so hat doch Gottes Fürsehung und Macht ihre Bemühungen (ihm sey ewiger Dank dafür gesagt!) in unsern Ländern

dern bisher vereitelt. Dominus regnavit, irascantur populi. Gott wird verherrlichet, wie sich die Feinde seines heiligen Namens immer dagegen sträuben mögen.

Unter diese öffentliche Gottesverehrungen dürfen wir billig die Processionen und Bittgänge rechnen, die nach altem Kirchengebrauche in diesen Bethtagen, besonders zu diesem heiligen Berge, als einem allgemeinen Zufluchtsorte der Andacht und Gottseligkeit, so häufig angestellet werden; zu diesem heiligen Berge, welcher die ruhmvolle Benennung seit Jahrhunderten erhalten, und durch eine unglaubliche Menge von Gnaden, die von ihm ausströmen, stets mit aller Würde behauptet. Darum glaubte ich auch die Worte des königlichen Propheten hier anwenden zu dürfen: **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge.**

Ich habe vor einem Jahre an dieser heiligen Stelle das **alte und neue Ansehen** der Processionen und Wallfahrten in Erwägung gebracht; diesesmal will ich den **Hauptzweck**

derselben vor Augen stellen, welcher kein anderer ist, als Gott den höchsten Herrn des Himmels und der Erde, den Geber alles Guten, den Ausspender aller Gnaden, auf eine vorzügliche Weise ehren und anbethen. Exaltate, **Erhöhet den Herrn.** Et adorate, **und bethet ihn an!**

Dieser Hauptzweck wird auf eine ganz ausnehmende Weise erreichet, indem wir uns unter der Kreuzfahne Jesu an diese heilige, von Gott verherrlichte Stätte so zahlreich begeben haben. Denn diese Kreuzgänge sind eine öffentliche, allgemeine, und allerdings würdige **Gottesverehrung.**

Sie sind eine **öffentlich** und feyerliche Gottesverehrung; dieß zeige ich im I. Theile.

Sie sind eine ausgebreitete und **allgemeine** Gottesverehrung; dieß erweise ich im II. Theile.

Sie sind eine allerdings **würdige** und heilige Gottesverehrung; dieß werde ich darthun im III. Theile.

Gott,

Gott, welcher hier unter den 3 heiligen Hostien viel wunderbarer, als vormals auf dem Berge Sion zwischen den Cherubinen, thronet, verleihe mir die nothwendige Gnade, so schreite ich zu den Beweisen in den heiligsten Nämen Jesus, und Maria!

Erster Theil.

David redet in den angezogenen Worten nicht bloß von einer gemeinen, gewöhnlichen Gottesverehrung. Er sagt nicht, wie an so vielen andern Stellen, nur: Ehret, lobet, preiset den Herrn! sondern: Exaltate, **Erhöhet den Herrn unsern Gott!** Erweiset ihm eine größere, und feyerliche Ehre; **bethet ihn an auf seinem heiligen Berge.** Dieß geschieht durch die gegenwärtigen heiligen Kreuzgänge. Sie sind eine öffentliche und feyerliche Gottesverehrung; sie sind es ganz vorzüglich. Denn da wird Gott eine viel größere Ehre gegeben; weil man ihn im Angesichte vieler anderer verherrlichet: Es wird Gott eine viel größere Ehre gegeben; weil man seine Verherrlichung auch bey andern bewirket. Der Wallfahrter

ehret da Gott für sich selbst auf eine feyerliche Art: er verschaffet auch Gott bey andern eine noch größere und feyerlichere Verehrung.

1. Die Fürsehung ließ es an den schönsten und erhabensten Beyspielen seit der Gründung des Christenthums nicht ermangeln. Können wir ein größeres und erhabeneres verlangen, als jenes des Gottmenschen selbst? Er führte bis ins dreyßigste Jahr zu Nazareth ein verborgenes, der Welt unbekanntes, aber dennoch ganz göttliches Leben. Er bethete stets den Vater im Verborgenen an, und wie göttlich! Nichtsdestoweniger machte sich der Gottmensch zu seiner Zeit auch hervor, um seinen himmlischen Vater mit der ganzen Gemeinde Israels öffentlich und feyerlich zu ehren und anzubethen. Er machte sich schon in seinem zartesten Alter mit Maria und Joseph hinauf, auf den heiligen Berg Sion, in den Tempel zu Jerusalem, und scheuete nicht einen so weiten und beschwerlichen Weg; wo er mit Andern in einer gemeinen Herberge übernachtete, und mit den Schaaren Israels sich vermeng-

mengte, um seinen Vater zu erhöhen und anzubethen. O Beyspiel eines Gottes! Was solltest du in den Herzen der Gläubigen vermögen? —

Solche Gesinnung öffentlicher Gottesverehrung durch andächtige Wallfahrtsgänge hat der Himmel gleich den Erstlingen der Gläubigen eingegeben. Denn hat nicht ein Stern die drey Weisen aus Morgenland, kaum als Jesus gebohren war, bis zur Krippe nach Bethlehem gerufen, und hingeführt? Sie verließen ihre vaterländische Staaten, und was sie Liebes zu Hause hatten; sie hinterlegten einen weiten, beschwerlichen Weg, nicht ohne Aufwand und außerordentliche Anstrengung, die diese Reise erfoderte. Nichts schreckte sie ab. Sie langen bey dem Ziele ihrer Pilgerfahrt an; und in welcher Absicht? Sie sagen es selbst: den neugebohrnen König und Herrn der Welt anzubethen. **Wir sind gekommen ihn anzubethen.** Warum doch so einen weiten Weg? Konnten sie diesem göttlichen Könige, der sich ihnen in der Ferne offenbarte, ihre Verehrung nicht auch in der

Ferne bezeigen? Aber sie erkannten den Ruf und das Wohlgefallen Gottes: **Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen ihn anzubethen.** Dieser Stern ward sogar ihr Wegweiser, ihr Führer, bis an **den Ort, wo das Kind war.** Matth. 2, 9.

Die Schrift stellet uns durch auffallende Beyspiele diese Absicht vor Augen. In der Apostelgeschichte 8, 27. lesen wir, daß ein mächtiger Aethiopier, der oberste Schatzmeister der Königinn Candace aus einem so fernen Reiche bis nach Jerusalem kam, in der einzigen Absicht, seine Andacht daselbst zu verrichten. Venerat adorare in Jerusalem. **Er kam nach Jerusalem anzubethen.** Hätte er aber nicht klüger gehandelt, wenn er Gott zu Hause angebethet, und sich alle Beschwerniße eines so weiten Weges ersparet hätte? Ja! Wenn er der Klugheit der Welt und des Fleisches hätte Gehör geben wollen. So aber folgte er einer bessern und göttlichen Einsprechung. Und die heilige Geschichte berichtet es uns, wie sehr sich Gott seine Andacht

dacht gefallen ließ, und wie herrlich er ihm dieselbe belohnet, da er ihm auf seiner Heimreise sogar durch einen Engel einen aus den Jüngern Jesu, den Philippus, herbeygeführt, der ihn unterrichten, und taufen mußte. Paulus selbst, wie es uns wiederum die Apostelgeschichte berichtet 20, 16. bey so vielen und dringenden Amts- und Seelengeschäften eilte doch, nach Jerusalem, wovon er noch sehr weit entfernet war, zu kommen, um daselbst, wenn es ihm möglich wäre, den Pfingsttag zu feyern. Der heilige Hieronymus gebraucht sich dieser Stelle, um die Wallfahrten an heilige Orte wider die Beschnarcher und Lästerer derselben zu rechtfertigen. *)

Man darf sich demnach nicht wundern, daß diese heilige Religionsübung schon in der ersten Christenheit in solche Aufnahm gekommen war. Mit welchen Lobsprüchen erhob nicht der heilige Ambrosius die Kaiserinn Helena

*) Sub nomine Paulae et Eustochii ad *Marcellam*, ut commigret Bethlehem. T. I. ep. 17. Edit. Rom. apud Paulum Manutium 1565.

lena, daß sie der göttlichen Einsprechung Folge geleistet, und nach Jerusalem hingeeilet, um daselbst ihre Anbethung abzustatten? *) Der heilige Hieronymus, welcher in der Höhle zu Bethlehem wohnte, war ein Augenzeuge von den unzähligen Wallfahrten, die aus der ganzen christlichen Welt nach Jerusalem und Bethlehem angestellt wurden. "Welch eine "lange Beschreibung müßte ich machen, schreibt "er in einem Briefe an die heilige Marcella **), "wenn ich die größten und berühmtesten Männer anführen wollte, die sich bis auf meine "Zeiten hieher begeben haben? Wie viele Bischöfe, wie viele Blutzeugen, wie viele wegen ihrer Gelehrtheit und Beredsamkeit in "der

*) Or. de obitu Theodosii.

**) Epist. cit. Longum est nunc ab ascensu Domini usque ad praesentem diem per singulas aetates currere, qui Episcoporum, qui Martyrum, qui eloquentium doctrina ecclesiastica virorum venerint Hierosolymam, putantes, minus se religionis, minus habere scientiae, nec summam, ut dicitur, manum accepisse virtutum, nisi in illis Christum adorassent locis, de quibus primum Evangelium de patibulo coruscaverat.

" der Kirche Gottes höchst angesehene Männer
" nach dem entfernten Jerusalem kamen? Sie
" hielten dafür, sie würden ihrem Religionsei-
" fer niemals ein Genüge geleistet; sie würden
" sich bey aller ihrer Wissenschaft noch einen
" Mangel vorzuwerfen, und die letzte Hand
" an die Vollendung ihres Tugendgebäudes noch
" gar nicht gelegt haben, wenn sie nicht an
" diesen Orten, wo sich der Glanz des Evan-
" geliums vom Kreuze herab zum Erstenmal
" ausgebreitet hat, dem Herrn ihre Anbethung
" entrichtet hätten." Er selbst ermuntert den edlen Römer, Desiderius, eine Andachtsreise nach Jerusalem vorzunehmen; weil es eine der vornehmsten Glaubensübungen wäre, Jesu Christo dort, wo seine Füße einmal gestanden hatten, seine Anbethung zu bezeigen. Adorasse, ubi steterunt pedes Domini, pars fidei est. *)

Läßt sich ein Gleiches nicht auch von diesem heiligen Wallfahrtsorte, an welchem wir uns nun eben befinden, sagen; wo nicht nur die

*) T. III. ep. 154. Edit, Rom.

die Füße Jesu einmal gestanden, sondern der Gottmensch Jesus Christus unter dreyen wunderbaren Hostien durch Jahrhunderte sich gegenwärtig befindet? Es ist gewiß eine vortrefliche Glaubensübung, zu einer so heiligen Stätte hineilen, um dem großen und wunderbaren Gott seine tiefeste Anbethung da abzustatten. Adorasse pars fidei est. Ein christlicher Wallfahrter legt hier ein öffentliches Zeugniß von seinem Glauben, von dem Gefühle seines Christenthumes, von der Liebe, dem Eifer, der Anhänglichkeit an die Religion und Kirche Jesu, und ihre uralten heiligen Gebräuche ab. Hier erscheint er öffentlich und und feyerlich als Christ, als ein katholischer Christ, und zeiget in bösen Tagen seinen Muth, sich für Gottes Ehr und Sache zu erklären, und es mit seiner heiligen Kirche öffentlich zu halten. Wird so der höchste Gott nicht besonders geehret, und verherrlichet? Exaltate! **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge!**

2. Aber der christliche Wallfahrter thut noch viel mehr. Er erbauet durch seine öffent-

fent-

fentliche Gottesverehrung auch andere; er verschaffet Gott eine noch größere Ehre durch die Beyspiele seiner Frömmigkeit, womit er auch andere belebet und anfeuert. Er ist nicht nur ein Licht, das die Flamme des Glaubens in seinem eigenen Busen nähret; er zündet sie auch in andern an. Er wird so nach der Sprache des Evangeliums eine **brennende, und leuchtende Lampe.** Johann. 5, 35. Er befolget die Ermahnung des Heilandes im genauen Verstande: **Euer Licht leuchte also vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euern himmlischen Vater loben und verherrlichen.** Glorificent Patrem vestrum, qui in caelis est. Matth. 5, 16. Geschieht dieß nicht vorzüglich bey öffentlichen Wallfahrten? Wo eine Menge der Gläubigen in einer und derselben Absicht, den höchsten Gott zu ehren, zusammen kömmt? Wo die Einen die Andern ermuntern, und das Herz zu gleichen gottseligen Gesinnungen empor heben? Wenn eine Kohle, die zwar noch einiges Feuer in sich hat, allein bleibt, wird sie matt und erlischt. Wenn aber mehrere zusammstoßen, entzündet Eine die Andere,

dere, alle glühen, und erwecken eine heiße Glut. Nicht anders verhält es sich bey öffentlichen Bittgängen. Wie viele haben es nicht selbst aus ihrer eigenen Erfahrung bezeuget? Ob sie schon zuvor trocken, ganz gleichgiltig und träge waren; nachdem sie aber so viele andere Gott Lob singen, zu Gott rufen, und sich vor ihm niederwerfen, bethen und seufzen sahen, und hörten, wurde doch endlich ihr Herz gerührt, zur Andacht bewegt; auch sie lobten Gott: eine heiße Thräne quoll aus ihrem Auge, ein schönes **Lied stieg aus ihrem Herzen, und sie sangen ihre Worte dem Könige.** Psalm. 44, 2. *).

Darum hat unser göttliche Lehrmeister, Jesus Christus selbst zum öftern öffentlich gebethet, seine Augen zum Himmel erhoben. **Vater,** sprach er einmal Joh. 11, 42. **ich preise dich, daß du mich erhöret hast. Ich wußte, daß du mich allzeit erhörtest, sagte es aber wegen des herumstehen-**

*) Eructavit cor meum verbum bonum: dico opera mea Regi.

henden Volkes, damit es glaube. Ein andersmal Joh. 12, 20. da viele Fremden, besonders aus Griechenlande zugegen waren, die nach Jerusalem gekommen, ihre Anbethung um Ostern zu verrichten, und ein großes Verlangen bezeigt hatten, den Heiland zu sehen, bethete Jesus in ihrer Gegenwart zu seinem himmlischen Vater; und eine Stimme vom Himmel antwortete ihm. Da sagte Jesus: **Die Stimme ist nicht meinetwegen, sondern wegen Euer gekommen.** So unterrichtete uns der Herr durch sein Beyspiel, Andere durch unser öffentlich und feyerliches Gebeth zu erbauen, zu ermuntern, und Gottes Eifer auch in ihren Herzen zu wecken.

Der heilige Alcimus Avitus, dieser eifrige Kirchenhirt zu Wien in Frankreich, sah die Art öffentlicher Religionsübung, die bey Prozessionen so herrlich hervorleuchtet, fast wie etwas Nothwendiges an. Denn so würde Einer vom Andern durch Beyspiele und Demuth herbeygezogen, der sichs sonst nicht würde haben einfallen lassen, seinem Gott eine öffentliche Ehre zu bezeigen; oder er fühlet

bey diesem öffentlichen Lobe des Herrn einen Trost, den er aus dieser Gelegenheit so leicht nicht würde empfunden haben. *) Möchten denn eifrige Wallfahrter mit dem Gotteseiferer Moyses sprechen: Si quis est Domini, jungatur mihi! **Wer für den Herrn ist, der geselle sich zu mir!** 2. Moys. 32, 26.

Da jetzt so viele den goldenen Kälbern, die eine falsche Aufklärung aufstellet, nachlaufen, lasset uns mit desto größerm Eifer die Verherrlichung Gottes suchen. Exaltate Dominum Deum nostrum. **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an, auf seinem heiligen Berge.** Die Prozessionen und Wallfahrten sind eine öffentliche und feyerliche Gottesverehrung. Der Wallfahrter ehret da Gott für sich auf eine feyerliche Art, und verschaffet Gott auch von andern eine feyerliche Verehrung. Was aber Gottes Ehre dabey noch mehr erhöhet, ist dieses, daß

---

*) Necessaria est boni operis conspiratio. Sumit alter ex altero aut de humilitate exemplum, aut in confessione solatium. *Homilia de Rogationibus.*

daß sie auch eine ausgebreitete, allgemeine Gottesverehrung sind.

Zweyter Theil.

Die Prozessionen und Wallfahrten in dieser Bethwoche sind eine ausgebreitete und allgemeine Gottesverehrung. Sie gefällt darum Gott vielmehr; sie vermag darum auch bey Gott viel mehr.

1. Gott ist Herr und Vater aller: er will dafür erkannt und geehret werden. Dieß geschieht bey den gegenwärtigen Kreuzgängen auf eine ausnehmende Weise. Hier sieht Gott seine ganze Familie vor sich versammelt; er sieht sie so brüderlich, in Lieb und Eintracht versammelt. Jesus Christus, dessen Bildniß vorangetragen wird, findet sich hier, als das Haupt mit seinen Gliedmassen vereiniget ein. Er zieht vor uns her, führt uns zum Vater hin, stellt uns dem Vater vor. Wir heften Augen und Herzen auf ihn, als den Anfänger und Vollender des Glaubens; wir folgen ihm, wir hangen an ihm. Was Jesus den Jüngern nach seiner Auferstehung sagen ließ:

Ich fahre hinauf zu meinem Vater, und zu euerm Vater, zu meinem Gott, und zu euerm Gott; Joh. 20, 17. dieß scheint er mir noch jeßt bey diesen Kreuzgängen zu sagen: „Ich ziehe hinauf mit euch zu meinem, „und zu euerm Vater, zu meinem und zu euerm „Gott.“ Da versammeln sich also die Kinder Gottes, die Brüder Jesu, unter seiner Anführung, vor dem Angesichte des himmlischen Vaters, diesem ihre Verehrung in vereinten und gesammten Haufen mit zu bezeigen. Aus jedem Stande, Geschlechte und Alter dringen sie sich heran. Wie muß das dem himmlischen Vater nicht gefallen? —

Der heilige Chrysostomus ward ganz entzückt bey der Betrachtung eines solchen Bittganges. „Was soll ich sagen,“ sprach er bey dieser Gelegenheit, „wie werde ich mich „ausdrücken, wenn ich die frohe Munterkeit „des Volkes, das Frohlocken der Stadt, die „Versammlung der Ordensmänner, die herr„lichen Reihen der Priesterschaft, die Stand„haftigkeit weltlicher Herren, obrigkeitlicher „Personen und Unterthanen, der Armen und

„Rei-

„Reichen, Fremden und Bürger, alle mit „einmal überschaue? Hier läßt sich mit dem „Propheten allerdings ausrufen: Wer wird „von den Kräften des Herrn reden? Wer „wird sein ganzes Lob verkündigen? *) So= „gar das zarte weibliche Geschlecht läßt sich „durch keine Beschwernisse zurückhalten. Sie „verlassen Ort und Wohnungen, geben an „Munterkeit kraftvollen Männern nichts nach; „unternehmen es einen so weiten Weg zu Fus= „se zu machen. Ich erblicke nicht nur junge „und frische Leute, sondern auch betagte Per= „sonen, die sich weder durch die Schwachheit „der Natur, noch durch die Gemächlichkeit „ihres häuslichen Lebens, noch durch die Be= „schwerlichkeit eines so feyerlichen Zuges wol= „len hindern lassen." **) So sprach dieser heilige Kirchenvater zu seiner Zeit.

*) Psalm. 105, 2.

**) Quid dicam et quid loquar .. populi totius voluptatem, civitatis exultationes, Monachorum coetus, Sacerdotum ordines, secularium virorum constantiam; principum, subditorum, pauperum, divitum, peregrinorum, civium? Opportune

Kann ich dieses nicht auch von den zahlreichen und ansehnlichsten Prozessionen, die wirklich an dieser heiligen Stätte erscheinen, vollkommen anwenden? darf ich nicht mit dem heiligen Paulinus, da er von den häufigen Wallfahrten zu der Grabstelle des heiligen Felix von Nola zu Rede ist, sagen: „Sehen wir „nicht alle Wege mit einer Menge Volksschaa„ren, die sich durch Tracht, Stand, Alter und „Geschlecht unterscheiden, besetzet? Unzählige „Ortschaften, die angesehensten Städte, Fle„cken und Dörfer, an einem einzigen Orte bey„sammen?" *) O! da fühle ich mich gedrungen,

tune de omnibus dicatur: Quis loquetur potentias tuas, Domine, auditas faciet omnes laudes tuas? Mulieres relictis aedibus et tectis cum robustissimis virorum alacritate certabant, tantum itineris pedibus emensae; non juvenes modo, sed etiam anus. Neque naturae infirmitas, neque solitae vitae mollities, neque celebritatis pompa impedimento fuere. *Hom. 2. ex undecim ineditis*, *T. XII. Montfauconi.*

*) Ecce vias vario plebs discolor agmine pingit, Urbes innumeras una miramur in urbe. *Carmine 2. de S. Felice.*

gen, mit David auszurufen: Sieh, wie gut und angenehm ist es, wenn Brüder einträchtig beysammen sind; maßen der Herr dorten, wo Eintracht ist, seinen Segen und unaufhörliches Leben ertheilet. Psalm. 132.

2. Und daraus erhellet nun auch, wie vieles eine solche, so allgemeine und einträchtige dem höchsten Herrn und beßten Vater von der gesammten Gemeinde seiner Kinder erstattete Verehrung bey ihm vermöge. Davon hat schon Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen gesprochen: „Wir machen sämmtlich Einen „Leib aus, in Einem Geiste der Religion, in „Einer Beobachtung der Lehre, in Einem Bande der Hoffnung. Wir versammeln uns in „Einem Haufen, viele Gemeinden wie Eine, „damit wir zu Gott gleichsam mit gesammter „Hand durch vereinigte Gebethe hinandringen.“ Ut ad Deum *quasi manu facta* Precationibus ambiamus orantes. *)

*) Apologetici cap. 39.

Der heilige Athanasius hat aus den Worten des Heilandes Matth. 18, 19. diesen für uns so merkwürdigen Schluß gezogen: „Wenn der „Verheißung Jesu zufolge zween, die um einer „Sache wegen einträchtig zu Gott bitten, vom „himmlischen Vater alles erhalten, was sie „werden begehren wollen: Was läßt sich nicht „alsdann erst erwarten, wenn eine so große „Menge Volkes zusammen kömmt, und mit „vereinter Stimme zu Gott schreyt?“ Quid si tanti populi convenientis una vox proferatur? Er wünschte sogar dem Landesregenten, dem Kaiser Constantius, Glücke dazu, und sagte: „O erhabenster Fürst! Wer „hat dich nicht glücklich gepriesen, da er eine „so gewaltige Volksmenge sich an einem Orte „versammeln sah? Wie freudig waren darüber „die Völker, welche, wenn sie sonst nur an „einzeln Orten für sich alleine zusammenkamen, „hier sich gemeinschaftlich ihre Herzensfreude „mittheilten? Aller Herzen wurden dadurch zur „Freude gestimmt: Nur der Heuchler fühlte „sich darüber entrüstet.“ *) Der

*) Quis Te beatum non praedicavit, cum tantam populi frequentiam uno in loco coa-

Der heilige Chrysostomus baute schon seiner Zeit einem Einwurfe vor, der in den unsrigen viel ungestümer betrieben ward. „Was soll „jene kahle Entschuldigung heißen, womit sich „viele verlauten lassen: Ich kann ja zu Hause „eben so wohl bethen? Du betrügest dich. Du „kannst wohl zu Hause bethen, aber so kannst „du zu Hause nicht bethen, wie hier, wo solch „eine Menge geistlicher Vorsteher und Väter „sich einfindet; wo ein allgemeines Rufen der „Bethenden zu Gott sich erhebt. Nein, spricht „der heilige Lehrer, so leicht und so gnädig wirst „du nicht erhöret werden, wenn du für dich „allein zu Gott bittest, als wenn du mit deinen „Mitbrüdern rufest. Hier ists ganz was „anders, was größers. Hier ist Einmüthigkeit und Uebereinstimmung, wo alles durch „die Liebe zusammenhält. Hier steigen die „Gebethe der Priesterschaft mit zum Him„mel

---

coactam cerneret? Ecquod illud populorum gaudium, qui, cum hactenus in sejunctis locis convenissent, mutuo jam conspectu fruerentur! Id omnibus laetitiae causa fuit, soli Sycophantae maeroris. *Apologia ad Imp. Constantium.*

„mel hinauf. Darum sind die Priester des „Herrn da unsre Führer, sie gehen vor uns her; „sie stehen allem vor, damit das Gebeth der „Schwächern, mit dem ihrigen, das mit mehr „Stärke ausgerüstet ist, verbunden, zugleich „sich zum Himmel erhebe." *)

Der heilige Wienerbischof Alcimus Avitus erkläret sich über die Vortheile öffentlicher Bittgänge durch ein vortreffliches Gleichniß: „Ein sonderheitlicher Kampf ist wegen des „Ausschlages allemal gefährlicher, weil da „nur

*) Quorsum frigida illa multorum excusatio: Precari etiam domi possumus. Te ipsum, mi homo, decipis. Precari etiam domi potes; imo vero precari, ut in Ecclesia, non potes, ubi tanta Patrum frequentia, ubi clamor unanimiter ad Deum emissus. Non perinde exaudieris, cum penes te solus Deum precaris, atque ubi cum fratribus tuis. Hic aliquid amplius est, nempe concordia et consensus, charitatis vinculum, et Sacerdotum orationes. Ideo namque Sacerdotes praesunt, ut multitudinis preces infirmiores cum hisce validioribus conjunctae unacum eis in coelum ascendant. *Hom. 3. contra Anomaeos.*

„nur wenige ihre Kräfte wider die Gegner
„versuchen und messen können. Wenn man
„aber mit gesammter Macht wider einen Feind
„auszieht, wird auch ein Furchtsamer durch
„den Muth anderer Mitstreiter belebt und ge-
„stärkt. Wo sich viele Tapfere befinden, bleibt
„die Zagheit eines und des Andern glücklicher
„Weise verborgen; und durch die Einheit des
„muthigen Heeres, das sich durch seine
„Tapferkeit auszeichnet, fließt doch auch den
„Schwächern ein gemeinschäftliches Lob zu.
„Wird der Sieg erfochten, genießen alle die
„Früchte des Sieges." *) Wer soll es dann
nicht mit David Psalm 110. halten und spre-
chen: **Herr, ich will dich in der Zusam-**
men-

*) Periculosius agitur singulare certamen, in quo vires altrinsecus experiri posse paucorum est. At vero cum contra hostem communem multitudinis pugnat assensus, trahit etiam timidum militem virtus aliena. Robustis bellantibus infirmitas delitescit, et quodam unitatis suffragio laus fit invalidis in exercitu fortium computari. Denique cum victoria contigerit, omnibus acquiritur. *Hom. laudata de Rogationibus.*

menkunft, und in der Gemeinde der Gerechten von meinem ganzen Herzen loben? Erhöhet also den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge. Es ist eine allgemeine Gottesverehrung, die Gott viel mehr gefällt, weil sie einträchtig ist; die bey Gott auch viel mehr vermag, weil sie mit gesammter Stärke geschieht. Und was soll sie nicht endlich vermögen, da sie eine durchaus würdige Gottesverehrung ist? Dieses zu beweisen ist mir noch übrig.

Dritter Theil.

Es ist gar kein Zweifel, daß man Gott auf eine würdige Weise zu allen Zeiten und an allen Orten verehren kann; zu Hause und in der Kirche, in seiner Kammer und in den Versammlungen. Aber es ist auch gewiß, daß Gott nicht nur allein verdiene, sondern auch verlange, zuweilen auf eine würdigere und herrlichere Weise von uns geehret zu werden. **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge.** Wir besleißen uns im ganzen Jahre Gott würdig zu ehren; doch ein und anderesmal strengen

wir unsre Kräfte mehr an, um ihn auf eine erhabenere und würdigere Weise zu ehren. Daß es aber eine gotteswürdige Verehrung sey, die wir ihm hier auf seinem heiligen Berge erstatten, wird Niemand läugnen können, der mit einem unbefangenen Gemüthe und aufrichtigen Herzen überleget, daß bey einem solchen Bittgange Gott dem Herrn besonders würdige Opfer von seinen Gläubigen dargebracht werden. Und was für Opfer? — Opfer des Geistes, Opfer des Leibes, Opfer von ihrem Hab und Gute.

1. Der heilige Apostelfürst Petrus erinnerte die Gläubigen, **geistliche Opfer zu schlachten, die durch den Herrn Jesum Gott gefällig seyn.** *) Dergleichen Opfer werden da in Menge, auf eine vorzügliche Weise, mehr als bey jeder anderen Gelegenheit entrichtet. Es werden dem höchsten Gott Opfer des Lobes und der Danksagung erstattet, welches eine Hauptabsicht der heiligen Wallfahrtsgänge ist, um dem Herrn für so viele, all-

*) Offerre *spirituales hostias*, acceptabiles Deo per Jesum Christum. 1. *Pet.* 2, 5.

allgemeine und sonderheitliche, geistliche und leibliche Gnaden und Wohlthaten, womit er uns stätshin überhäufet, den wärmsten Dank hinzubringen, und uns auf solche Art neuer und größerer Gaben würdiger zu machen. Wie gefällig Gott solche Opfer seyn, hat er schon längst durch seinen Propheten bedeutet Psalm. 49: **Schlachte Gott ein Lobopfer; das Lobopfer wird mich ehren, und wer diesen Weg geht, dem will ich mich als einen Heiland bezeigen.** *) Wo werden aber diese Opfer häufiger dem Herrn gebracht, als bey diesen Bittgängen, wo die heiligen Lobgesänge so mächtig erschallen?

Nebst dem Opfer des Lobes werden Gott unzählige Opfer eifriger Gebethe, heiliger Begierden und Andachtsübungen entrichtet. Wie schön hat sich David hierüber ausgedrücket: **Laß mein Gebeth wie ein Rauchwerk vor dein Angesicht hinaufsteigen; die Aufhebung meiner Hände sey vor dir wie ein Abend-**

*) Immola Deo *sacrificium laudis* v. 14. Sacrificium laudis honorificabit me, et illic iter, quo ostendam illi salutare Dei. v. 23.

Abendopfer! *) Ein heiliger Kirchenvater nennt die Gebethe und Seufzer nach dem Sinne des königlichen Propheten Psalm 50. Vitulos labiorum, **Kälber der Lippen**, Opfer des Mundes. **Sie werden dir Opfer der Kälber** (eifriger Gebethe) **auf deinen Altar legen.** Wie vieles wird bey diesen öffentlichen Wallfahrtsgängen, und wie brünstig gebethet? Es wird stille, es wird laut; es wird mit dem Herzen und mit dem Munde; besonders und allgemein, auf dem Wege, und in dem Hause gebethet. Wie viel dieses heiligen Rauchwerkes steigt da vor dem Herrn hinauf? **Bethet ihn an auf seinem heiligen Berge.**

Dazu kommen die Opfer eines demüthigen, zerknirschten und bußfertigen Herzens, an welchen Gott ein so großes Belieben trägt. **Ein zerknirschter Geist**, sagt David aus eigner Erfahrung und göttlicher Einsprechung: **Ein zerknirschter Geist ist ein gottgefälliges Opfer; ein zerknirschtes und bußfertiges Herz wirst du, o Gott,** nicht

*) Dirigatur oratio mea sicut *Incensum* in conspectu tuo: elevatio manuum mearum *sacrificium* vespertinum. *Psalm.* 140, 2.

nicht verachten. Verachten? O! dieses schätzet und liebet Gott so vorzüglich. In solcher Absicht kömmt auch der andächtige Wallfahrter vornehmlich daher, um seine bisherigen Vergehungen an dem Orte der Gnade, wo die Erbarmungen des Herrn häufiger fließen, vor dem Angesichte seines Gottes brünstiger zu bereuen, thätiger dafür zu büßen. Er rufet voll Reu und Scham: Peccavi! **Herr, ich habe gesündiget! Ich habe vor dir Böses gethan. Verzeih mir, und wasch mich mehr und mehr, so werde ich weißer als Schnee** — **O welch ein kostbarer Werth**, saget der heilige Ambrosius, **liegt in diesem einzigen Worte**: Peccavi! **Ich habe gesündiget. Es sind nur drey Sylben; aber von diesen dreyen Sylben steigt die Opferflamme des Herzens bis zum Himmel hinauf.** *). Würde aber dieses Opfer außer einer solchen Gelegenheit mit solchem Fleiße, Angelegenheit des Herzens und Innbrunst geschehen; wo die Gnade ganz besonders

*) Quantum valent tres syllabae: Peccavi! Sed in istis tribus syllabis flamma *sacrificii* cordis in coelum ascendit. *In Exhort. ad Poenit.*

ders wirket; wo die Fürsprache der Mutter des Herrn, welche eine Zuflucht der Sünder ist, und anderer Heiligen, mit zu Hilfe kömmt; wo die Zubereitung des Herzens auf dem ganzen Wege durch öfters geweckte heilsame Gedanken, Begierden und Seufzer, befördert und entzündet wird?

2. Aber nicht nur der Geist, auch der Leib trägt das Seinige bey, dem Herrn würdige Opfer darzubringen. Und das ist es, was der Apostel von den Gläubigen so inständig verlanget: **Ich bitte euch, daß ihr eure Leiber Gott als ein lebendiges, heiliges, und ihm gefälliges Opfer dargebet.** *) Dieß ist es auch, was bey diesen heiligen Bittgängen mit besonderer Anstrengung von frommen Wallfahrtern zu geschehen pflegt. Es sind Opfer der Abtödtung, Opfer der Selbstverläugnung, Opfer der Geduld in Uebertragung mancherley Ungemache. Man verläßt dem Herrn zu Liebe die Bequemlichkeiten seiner eigenen Wohnung, seiner

*) Obsecro vos Fratres . . . ut exhibeatis corpora vestra *hostiam* viventem, sanctam, Deo placentem. *Rom.* 12, 1.

ner häuslichen Ruhe, und ordentlichen Stille. Man unternimmt einen beschwerlichen Weg, wo der Leib durch Ermüdung, und andere Zufälle so manches zu leiden hat. Zuweilen erschwert die Plage eine fast unerträgliche Hitze; diesesmal die Ungestümme einer überaus rauhen, kalten, und verdrüßlichen Witterung. † Nichts destoweniger dringet der fromme Pilgrim durch Regen und Winde, durch Stürme und Schnee, bey verdorbenem Wege hindurch, um sich Gott als ein Opfer auf seinem heiligen Berge darzubringen. Er entschlägt sich in dieser Absicht gerne der öffentlichen Gemächlichkeit im Genuße der Speisen und Ruhe; hält sich gesparsam und mäßig; er achtet Alles nicht, nur um Gott bey seiner geheiligten Gnadenstätte ein Zeugniß abzulegen, daß er dessen Ehre weit höher als alles Andere achte, diese weit mehr am Herzen liegen habe, als jede andere Befriedigung, die er seinem Leibe hätte verschaffen können. Er machet ihn also, indem er ihn abtödtet, zu einem lebendigen Opfer; indem er seine Leibeskräfte anstrenget, zu einem heiligen Opfer; indem

† Wie es sich in gegenwärtigem Jahre bekanntermaßen ereignete, ohne daß sich der Eifer der nahe oder ferne gelegenen Orte dadurch hindern oder erkälten ließ.

indem er ihn verschiedenen Ungemachen aussetzet, zu einem gottgefälligen Opfer.

3. Endlich wird diese Gottesverehrung auch darum noch würdiger, weil der christliche Wallfahrter dem Herrn einige Opfer von seinem zeitlichen Hab und Gut abstattet. Er bringt zeitliche Opfer; indem er die Unkosten nicht achtet, die er seinem Gott zu Ehren dabey verwendet. Er heiliget solche dem Herrn, dem Ursprunge und Geber alles Guten, von welchem aller Segen kömmt, dem er all sein Glück und Heil dankbar zuschreibt. Er legt etwann auch von seinem, oft geringen Vermögen Etwas in den Schatzkasten des Heiligthums. Wie sehr hat nicht dem Herrn jene arme Wittwe gefallen, welche ihre zwey Schärflein, das ganze Vermögen ihrer Armuth, in den Opferkasten hineinlegte, wodurch sie die Gaben der Reichen weit überwogen hat? Mark. 12, 42. Der Wallfahrter ehret bey dieser Gelegenheit Gott nicht nur in seinem Heiligthum, sondern auch in der Person des Armen und Dürftigen; eingedenk, was der Apostel Hebr. 13, 16. erinnert: **Vergesset der Gutthätigkeit und der Mittheilung nicht; denn solche Opfer läßt**

 sich

sich Gott gefallen, und wird dadurch versöhnet. Talibus enim hostiis promeretur Deus. Wird nun aber eine Wallfahrt, die so ganz im Geiste des Christenthums verrichtet wird, nicht allerdings eine gotteswürdige Verehrung seyn? Würdig wegen den Opfern, die er Gott dabey machet in seinem Herzen, an seinem Leibe, von seinem Hab und Gut? geistliche, leibliche, zeitliche Opfer. —

Beschluß.

O! so lasset uns dann kein Bedenken tragen, Gott, der so groß und herrlich ist, über Alles, und auf jede Weise geehret zu werden unendlich verdienet, eine Verehrung, die ihm so gefällig ist, darzubringen! Exaltate Dominum Deum nostrum, et adorate in monte sancto ejus! **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge!** Die Verehrung, die wir ihm hier bezeigen, ist eine öffentliche, allgemeine, seiner allerdings würdige Verehrung.

Sie ist eine öffentliche und feyerliche Gottesverehrung, welche der christliche Wallfahrter Gott für sich selbst bringt, und die er ihm durch seine erbauende Beyspiele auch vor andern verschaffet. Eine ausgebreitete, allgemeine Gottesverehrung, welche Gott viel mehr gefällt, weil sie in brüderlicher Eintracht geschieht; welche bey Gott viel mehr vermag,

weil

weil sie ihm von einem ganzen Heere der Anbether dargebracht wird. Eine gotteswürdige Verehrung, weil ihm geistliche, leibliche, zeitliche Opfer, die gefälligsten Opfer entrichtet werden.

O Diener, Freunde und Kinder eines unendlich großen und herrlichen Gottes! Erfüllet dann jenen Hauptzweck, jene Erste eurer heiligen Absichten, weßwegen ihr euch auf diesen heiligen Berg, so zahlreich und einmüthig, ungeachtet der schlimmen Witterung, die euch nicht zurückhalten konnte, von der Nähe und Ferne, hieher begeben habet. **Erhöhet den Herrn unsern Gott, und bethet ihn an auf seinem heiligen Berge!** O wie groß und herrlich erscheint da Gott auf diesem heiligen Berge! Wo er von unzähligen Anbethern eine so feyerliche, allgemeine, und seiner würdige Verehrung empfängt. Wenn ihm heut zu Tage so viele Erdekinder aus Blindheit oder aus Bosheit diese Ehre misgönnen, so laßt uns solche nur desto eifriger und brünstiger ihm zu erstatten befleißen.

Kommet, rufe ich Allen mit David Psalm. 94. zu: **Kommet! Lasset uns vor dem Herrn frohlocken! Lasset uns Gott Lob singen, der unser Heil ist. Lasset uns mit Danksagung vor sein Angesicht kommen, und ihm fröhliche Loblieder singen. Denn der Herr ist ein großer Gott.** Exaltate! **Erhöhet ihn!** Kom-

Kommet! Lasset uns den Herrn anbethen, und vor ihm niederfallen: lasset uns mit gebogenen Knien vor unserm Schöpfer weinen; dieweil er der Herr unser Gott ist; wir aber sein Volk, das er nähret, und seine Heerde, die er führet! Adorate! Bethet ihn an auf seinem heiligen Berge!

Hier möchte ich, o Herr, mit deinem Diener, diesem heiligen Könige ausrufen: **O mit was großer Freude sehe ich, wie dein Volk, das hier zugegen ist, dir Opfer der Ehre, des Lobes und Preises, der Anbethung und Danksagung darbringt! Erhalte in Ewigkeit das Herz deines Volkes in solcher Neigung, und befestige sein Gemüth allzeit in deiner Verehrung.** *) Damit dieß aber geschehe, lasset uns den Zutritt zu dem Gnadenthrone unsers Gottes durch diejenige suchen, die selbst ein ehrwürdiges Gefäß, ein vortrefliches Gefäß aller gotteswürdigen Andacht ist, durch Maria, die Mutter unsers Gottes. Dieß ist eine Erinnerung des heiligen Bernhards; **durch dich,** spricht der hönigfließende Vater, **durch dich, o du gebenedeyte Erfinderinn der Gnade! du Gebährerinn des Lebens, Mutter des Heils!** durch

*) Populum tuum, qui hic repertus est, vidi cum ingenti gaudio tibi offerre donaria. Custodi in aeternum hanc voluntatem cordis eorum, et semper in venerationem tui mens ista permaneat. 1. *Paralip*. 29, 17. 18.

durch dich wollen wir den Zutritt zu deinem Sohne, unserm Heilande, erhalten; du sollst uns denselben verschaffen. Durch dich soll uns derjenige in Gnaden aufnehmen, welcher sich uns durch dich zu geben gewürdiget hat. *) Führe uns hin zu deinem göttlichen Sohne; empfiehl uns deinem Sohne, stell uns deinem Sohne vor, damit wir ihn auf eine würdige und gefällige Weise auf diesem heiligen Berge erhöhen, und anbethen mögen.

Da wir uns aber vor unserm Gott zu seiner Verehrung und Anbethung niederwerfen, lasset uns auch mit brünstigen Seufzern und Wünschen bitten, daß er den durchlauchtigsten und gottesfürchtigsten Landesfürsten, unter dessen mildestem Schutz und gottseligem Eifer für die Aufnahme der Religion Gott so feyerlich, allgemein und würdig an diesem heiligen Gnadenorte, geehret und angebethet wird; lasset uns Gott bitten, daß er Höchstdenselben mit seiner durchlauchtigsten Gemahlinn, der gnädigsten Landesfrau, im höchsten, und stäts dauernden Wohlseyn erhalten, und mit der ganzen Fülle seines göttlichen Segens und alles Trostes, zur vollkommensten Freude des höchsten Hauses, und sämmtlicher Unterthanen beglücken wolle.

Las-

*) Per te accessum habeamus ad Filium, o benedicta Inventrix gratiae, Genitrix vitae, Mater salutis! Per te suscipiat nos, qui per te datus est nobis.

Lasset uns den Herrn bitten, daß er geistliche, und weltliche Vorsteher und Oberkeiten in seinen heiligen Schutz nehme, mit seinem heiligen Geiste erfülle und regiere; daß er diesen heiligen Geist in die Herzen aller ihrer Untergebenen sende, damit sie in der heil. Furcht Gottes mit Treue, Gehorsam und Liebe denselben Trost und Freude verschaffen, und auch solchen hinwieder mit wechselseitigen Vortheilen stätshin genießen mögen.

Lasset uns den Herrn bitten, daß er seiner heiligen Kirche, und so vielen bedrängten Ländern, Völkern, und ins Elend gestürzten Menschen einen beglückten Frieden, die so sehnlich gewünschte Ruhe, und vornehmlich jenen heiligen **Frieden, welchen die Welt nicht geben kann,** *) gütig verleihe, damit wir uns nochmals in Gott freuen mögen, ihn auf seinem heiligen Berge erhöhet und angebethet zu haben.

Dieß sind die Wünsche deines unwürdigen Dieners, o Herr! dieß ist sein Gebeth zu dir im Namen deines ganzen, hier so zahlreich versammelten Volkes! Domine, exaudi orationem meam, et clamor meus ad te veniat. Ach Herr! erhöre mein Gebeth, und laß mein Rufen zu dir kommen! Amen.

---

*) Quam mundus dare non poteſt, pacem. *Oratio Eccleſiae.*

Was
soll der Christ thun
bey der
Ungewißheit der Zukunft?

Eine Neujahrspredigt
in der
akademischen Kirche zu Dillingen
gehalten
vom
Professor Weber.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1796.

Datur Facultas imprimenti. Auguſtae die 6. Januarii 1796.

Joſ. Ant. Steiner Librorum Cenſor.

Videte, vigilate et orate: nescitis enim, quando tempus sit. Marc. XIII. 33.

Jesus gieng mit seinen Jüngern eben aus dem Tempel zu Jerusalem heraus, als einer von ihnen an den prächtigen Tempelbau hinauf sah, und über die Festigkeit desselben seine Verwunderung erhob: Lehrer, sieh' wie dauerhaft ist doch dieses Gebäude aufgeführt! Ja freylich, antwortete Jesus, aber wisset, dieser Tempel wird zerstört und kein Stein über dem andern gelassen werden.

Ein andermal, da Jesus am Oelberge die Stadt Jerusalem im Auge hatte, wiederholte Er auf Veranlassung einiger Jünger auch einmal, daß der Tempel niedergerissen, und vernichtet werden werde. Er fügte noch die Vorhersagung hinzu: es werden große Leiden über euch, meine Jünger, kommen; am Ende wird ein allgemeiner Gerichtstag eintreffen; der Menschensohn wird auf einer Wolke als Richter erscheinen, und es wird jedem nach seinen Werken vergolten werden. Die Schilderung, die Christus von der Zukunft machet, ist eingreifend; und der Nachdruck, womit er sie vortrug, war so stark, daß die Jünger ganz betroffen fragten: Lehrer, wann wird dieß alles in Erfüllung gehen?

Jesus antwortete liebreich und warnend: seyd wegen der Zeit unbekümmert, sondern verhaltet euch nur so, daß ihr nicht verzagen dürfet, wenn diese traurigen Ereignisse kommen werden: „Sehet auf, wachet und bethet“:

Wir, meine liebsten Zuhörer, fangen heut ein neu Jahr, das ist, einen neuen Zeitlauf von dreihundert etlichen und sechszig Tagen an, wie natürlich ist es, daß auch wir in ängstlicher Besorgniß fragen: „was wird es wohl in diesem Jahre mit uns werden?“ — Besonders izt, wo Ein Jahr reicher an Begebenheiten ist, als es sonst ein Jahrhundert gewesen — izt, wo Tempel und Vaterland von Außen und Innen so sehr bedrohet sind — wo ein allgemein Mißtrauen unter den Menschen herrschet, und die christliche Liebe aller Orten zu ersterben anfängt — wo sich der Niedere immer gegen den Höhern empöret, da der Unglaube überhand nimmt, dort der Aberglaube seinen Unfug treibet, und Tugend und wahres Christenthum bald nur mehr dem Namen nach geehret wird — — O, was wird aus allem dem noch werden, und was stehet uns im kommenden Jahre bevor, da ein forschend Aug überall den Saamen eines nahen Elendes, und eines allgemeinen Verderbens wahrzunehmen glaubet?

Auf diese Frage können wir, meine liebsten Zuhörer, wohl nichts schicklichers anwenden

den, als die Antwort Jesu, die er auf eine ähnliche Frage seinen Jüngern gegeben hat:

„Sehet auf, wachet und bethet"

Ja, dieß ist die rechte Weisheit, die uns bey der Ungewißheit der Zukunft und bey traurigen Aussichten aufrecht erhalten, und, sollte die Welt untergehen, trösten kann. Möchten wir heute diese Weisheit lernen, und den heutigen Festtag durch fromme entschließungen heiligen! Ich versuche es, mit gegenwärtiger Predigt hierzu verhilflich zu sein.

Höret demnach, besonders Ihr Studirende, mit Aufmerksamkeit die Lehre eines warnenden und ermunternden Freundes, die er nicht in seinem Namen vorbringt, sondern im Namen dessen, der heute genannt ward Jesus, und welcher ist unser göttliche Lehrer und Heiland.

I.

„Sehet auf"

Sehet auf, oder mit andern Worten, seyd nicht leichtsinnig! — Jesus der beste Menschenkenner wußte gar wohl, das der Leichtsinn die meisten Menschen elend und unglückliche mache, deßhalb warnete Er zuvörderst vor Leichtsinn: „Sehet auf" — Lasset uns also zuerst den Leichtsinn kennen lernen,

den Schaden dessen erwägen, und das rechte Mittel dagegen ergreifen!

Von Kindern sagt man, sie sind leichtsinnig, wenn sie die Warnungen und Lehren ihrer Aeltern nicht aufmerksam anhören, oder schnell wieder vergessen — Wir nennen die Jugend leichtsinnig, die bey ihrem Thun und Lassen nie an die Folgen denket, nur immer Befriedigung gegenwärtiger Begierden und Lüste suchet, und auf das, was hernach kommen wird, nie hinaussieht' — Jeden Menschen heißt man leichtsinnig, der Beyspiele gestrafter Thorheiten vor Augen hat, und sich davon nicht rühren, und nicht von thörichten Handlungen abbringen läßt . . . Der Leichtsinn ist daher eine Nichtachtung dessen, was zum Glücke des Menschen dienlich und nöthig ist; ist ein Handeln ohne Ueberlegung; ein Leben ohne Berechnung der Folgen desselben.

Aber wie schädlich ist deßhalb der Leichtsinn! er entkräftet alle heilsamen Lehren und Warnungen, und stürzet in Thorheit und Laster: und Thorheit und Laster! was machet ihr aus dem Menschen, dessen ihr euch bemächtiget?

O, wie viele junge Leute besonders unter den Studirenden haben auf diesem Wege ihr Verderben gefunden! Indem sie blos auf die Gegenwart sahen und nie auf die Zukunft, so thaten sie nicht, was recht und gut ist, son-

dern was mit ihren Neigungen und Wünschen und Lüsten einstimmte; da achteten sie dann der Ermahnungen und Bitten ihrer Aeltern Lehrer und Freunde nicht mehr; überließen sich dem Müßiggange; haschten immer nach Zerstreuungen; genoßen, was ihnen wohl that, und rühmten sich oft noch, daß sie so siegreich die Fesseln der Zucht der Tugend und der Gottesfurcht zerbrochen, und sich in eine zügellose Freyheit versetzet hätten.

Aber kurz dauerte dieses vermeinte Glück, die blühendsten Jugendjahre verflogen, das väterliche Vermögen wurde durchgebracht, der Verstand war unwissend, das Herz wild: und solche junge Leute brachten nichts nach Haus als Angewöhnungen, die ihnen Verachtung aller guten Menschen und Schande zugezogen; den Aeltern aber und Angehörigen Herzeleid und Todskränkung verursachten: die Gewissensbisse erwachten dann freylich, allein den Unglücklichen blieb nun nichts mehr übrig als zu späte Reue, Verzweiflung und Verderben.

O Jünglinge, meine lieben Freunde, „Sehet auf“ seyd doch nicht leichtsinnig, oder höret sogleich auf es zu seyn; denn wir haben nicht Ausdrücke genug, um das Elend zu bezeichnen, in welches der Leichtsinn hineinstürzet. „Sehet auf“ und bedenket: eure Jugendjahre sind eine Saatzeit, wie die Saat so die Erndte. Wer in seiner Jugend die Bildung seines Verstandes und seines Herzens

vernachlässigt, und nur nach dem hungert, was die Sinnlichkeit befriedigen kann, der bereitet sich ein Alter der Unehre und vieler Leiden! — Fehlet es euch, meine Lieben, noch an Einsichten, womit ihr die Folgen eurer Handlungen ermessen könnet, so glaubet doch denen, die es mit euch immer am besten meinen, euren Aeltern und Freunden. O, ihr seyd es, wegen denen so viele Anstalten getroffen, so viele Lehrer und Aufseher über euch bestellt sind, damit ihr nur gut und geschickt werdet, selbst glücklich zu werden, und zum Glücke anderer Menschen mitzuhelfen: erkennet euren Werth! — und lasset die vielen Hilfsmittel glücklich zu werden und glücklich zu machen nicht ungebraucht aus euren Händen: „Sehet auf."

Nehmen wir alle, meine liebsten Zuhörer, die Erinnerung Jesu tief zu Herzen: „Sehet auf" überschlagen wir doch fleißig und klug die Folgen unsers Lebens, und denken wir überall an das, was nachher sein wird: dann werden wir bald aus Erfahrung lernen, daß wir immer weiser, tugendhafter und glücklicher werden, und wir werdens immer besser einsehen, wie gut es Jesus meinte, daß Er warnete: „Sehet auf."

II.

„Wachet"

Man stellet vornehmlich da Wachen aus, wo Einfälle des Feindes drohen. Jesus wuß-

te

te es gut, daß die Tugend und das Glück des Menschen immer Feinde habe, deßhalb ermahnet Er: „Wachet"

Es giebt äußere und innere Feinde, die der Tugend und dem Glücke der Menschen nachstellen, und sie zu verderben suchen. Euch, Studirende, will ich besonders zwey äußerliche Feinde nahmhaft machen, die böse Gesellschaft und die schädlichen Bücher.

O, nichts vergiftet mehr die Sitten, und zerrüttet mehr das Menschenglück als die böse Gesellschaft, und nichts zieht gewisser in den Untergang hinein als dieselbe! die Jugend ist unbesonnen und außerordentlich geneigt nachzuahmen; die Beyspiele wirken obendrein überaus mächtig, und wer da nicht auf seiner Hut ist, der ist verloren. Etwas ähnliches wirken die schädlichen Bücher, das ist, Bücher welche den menschlichen Verstand mit falschen jedoch, anlockenden Maximen anfüllen, oder die Phantasie erhitzen und das Herz durch falsche Hoffnungen zum Laster lenkbar machen. Die Niederlage ist erschrecklich, welche diese Feinde unter der Jugend angerichtet, und der Schaden unermeßlich, welchen sie ihr zugezogen haben!

Die innern Feinde des Menschen, besonders der Studirenden, sind die Zweifelsucht, die Begierlichkeit der Augen, dir Hoffart des Lebens und die Fleischeslust.

Wie unglücklich macht die Zweifelsucht, das heißt, die angenommene Geneigtheit alles zu bezweifeln, was man mit seiner beschränkten Vernunft nicht fassen, oder wofür man keine handgreifliche Beweise aufstellen kann! der Zweifelsüchtige wanket stäts in quälender Ungewißheit; und indem er immer mit sich selber uneins ist, verliert er alle Lebensfreude und den festen Grund, worauf Tugend und Seligkeit ruhen.

Die Begierlichkeit der Augen und ihre Gesellschafterinn die Hoffart des Lebens erfüllen, den Menschen mit tausend Unruhen: man bringt die kostbare Zeit zu, den Leib herauszuputzen; man zehret seine Seelenkräfte ab, um Erfindungen zu machen, die der Eitelkeit Nahrung geben können; man sinnt auf allerley unerlaubte Mittel um sie zu befriedigen, und da versinkt man allmälig in die Thorheit, den Werth des Menschen nach dem Schnitte eines neuen Kleides zu messen, und verliert allen Sinn für wahres Verdienst, für ernsthafte nützliche Beschäftigung, für die Tugend und wahres Glück des Menschen: und wie verderblich ist dieses!

Endlich ist die Fleischeslust noch die fürchterlichste Feindinn des Menschen, vornehmlich der Jugend; sie schleicht sich am unvermerktesten in das menschliche Herz, oft unter dem heuchlerischen Scheine einer Allbeglückerinn; läßt man sie Besitz nehmen, so ist ihre Tyranney,

ney, die sie ausübet, fürchterlich. Die Seelenruhe flieht, alle Anlagen zur Sittlichkeit erlöschen, die Liebe zur Arbeit höret auf, und die Achtung für Gott, für die Tugend und für sich selber verschwindet . . Die Wollust wird nach und nach unbändig, und dann wehe dem Menschen, den sie beherrschet; sie ist nicht zufrieden, daß sie den Wollüstling um die Ehre vor der Welt, und um den Beyfall Gottes bringt, sondern sie vergreift sich an seinem eigenen Leibe; sie trübet seinen Blick, entnervet seinen Körper, verbreitet eine Todtenblässe auf seinem Augesichte, frißt bis in das Mark der Beine, und wandelt ihn zu einem Schreckenbilde um!

Wie wohlthätig ist also die Warnung unsers Herrn „Wachet" da Feinde von Außen und von Innen unsere Tugend und unser Glück so sehr zu verderben suchen. Wachet, seyd auf eurer Hut. Die Gewalt so vieler und mächtiger Feinde läßt sich nur durch Gegengewalt abtreiben, und diese Gegengewalt besteht vornehmlich in stäter berufsmäßiger Arbeitsamkeit und in wiederholter Beherzigung der schrecklichen Nachwehen, welche alle diejenigen treffen, die solchen Feinden den Sieg über sich lassen.

Gewiß, wer sich stäts überzeugt: „ohne Arbeit kein Lohn, kein Verdienst; ohne Arbeit keine Ausbildung des Verstandes, keine Veredlung des Herzens; ohne Arbeit keine Ehre,

keine

keine wahre Tugend, kein Glück für den Menschen:" wer sich davon ståts überzeuget, und sich immer in Arbeit übet, der hat schon einen starken Schild über sich, an dem die feindlichen Anfålle unschådlich abprellen.

Wer tåglich das Unglück überdenkt, in welches die angeführten Feinde Unvorsichtige hineinreißen, und tåglich zu Gemüthe nimmt: „O wie viele meines Alters und meines Standes sind ein unglücklich Opfer böser Gesellschaft oder der unseligen Leselust geworden, wie viele haben über dem ewigen Zweifeln ihre Ruhe, und über Befriedigung ihrer Begierden und Lüste ihre Sitten, ihre Ehre, ihre Gesundheit und ihre Seligkeit verloren! . ." Wer dieß tåglich tief beherzigt, der hat endlich die rechten Waffen in den Hånden die Angriffe der Feinde abzutreiben.

O, Lieben, besonders ihr Studirende meine Freunde, denket doch nach über all dieß, und werdet weise, wenigstens durch das Unglück so vieler, die nicht auf ihrer Hut waren, weise: „Wachet."

III.

„Bethet"

Betrachten wir den Menschen, wie er ist, so finden wir ihn als ein Geschöpf, das schwach, und als ein Wesen, das höchst unbeståndig ist; itzt brinnend vor Eifer für Tugend und Weis-

Weisheit, und dann bald kalt dagegen: den guten Vorsatz, den er in dieser Stunde machet, bricht er in der folgenden; und seine Entschlossenheit dem Leichtsinne zu entsagen und den Feinden der Tugend und des Menschenglückes mannlich zu widerstehen, artet gleich wieder in Trägheit und Gleichgiltigkeit aus.

Da finden wir uns dann durch unsern eigenen Wankelmuth und durch unsere Schwäche nothgedrungen, da, wo uns unsre Kräfte verlassen, um einen höhern Beystand umzusehen; und diesen finden wir bey Gott durch das Gebeth: Jesus weiset uns selbst dahin „Bethet"

Ja, das Gebeth giebt allen unsern Bemühungen, die Tugend fest zu halten, und uns vor Leichtsinn und Laster und derer verderblichen Folgen zu verwahren, erst Vollendung und volle Kraft. — Das Gebeth, das ist, das lebhafte Andenken an Gott; die lebendige Vergegenwärtigung: Gottes heilig Aug sieht mich; das anhaltende Streben dem göttlichen Willen nachzuleben; das immer neue Bemühen von seinen Thorheiten und Sünden zurückzukommen; der feste Glaube: Gott ist unser liebevoller und allmächtiger Vater; die unwandelbare Zuversicht, Er lenke alles, große und kleine Begebenheiten, zum Glücke des Menschen, — und das tägliche Seufzen zu Ihm mit einfältigem und gläubigem Herzen, erhöhet unsere Kräfte, ermannet unsern Muth, und

und bringt eine Art von Begeisterung in unsere Seele, daß wir von keinem Feinde erschreckt, von keinem Leichtsinne bethört, und von keiner Besorgniß der Zukunft niedergedrückt werden.

Jesus Christus verheiset dieß alles dem Gebethe: „Bethet und ihr werdet empfangen (Math. 21, 22.) Wenn unter Menschen, die doch launigt und bösartig sind, ein Kind den Vater um Brod bittet, und dieser demselben keinen Stein reichet, um wie viel eher wird der Vater im Himmel den guten Geist geben denen die Ihn darum anflehen (Luc. 11, 13.); um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet d. i. im lebendigen Glauben an mich, das wird er euch gewähren (Joh. 14, 13.) „So feyerlich und nachdrücklich sind die Verheißungen, welche Jesus Christus dem Gebethe machet! und was Jesus verheißet, das kommt in Erfüllung „Himmel und Erde werden vergehen, spricht Christus, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Marc. 13, 31.)

Fassen wir daher, meine liebsten Zuhörer, unser Bedürfen und unser Unvermögen wohl zu Herzen, und trösten wir uns über die Kraft des Gebethes — O, nur der arbeitet dem Leichtsinne glücklich entgegen, und besieget die Feinde seiner Tugend mit Zuversicht, welcher bethet! — „Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, sagt David, so ist alles Wachhalten vergeblich (126, 1.)“ und lehret durch dieses sinnliche Bild die Nothwendigkeit des Ge-

be-

bethes: und wozu uns seine Worte einladen, dazu zieht uns sein Beyspiel an; denn seine Psalmen sind nichts anders als tägliche Ergießungen seines Herzens vor Gott, ein lautes Bekenntniß seiner Ohnmacht, und ein anhaltendes um Hülfe Schreyen zu Gott unserm Herrn.

Jesus Christus selbst bethete oft, bey Tage und in Mitternachtstunden; bethete gerade in den bängsten Augenblicken seines Lebens am Oelberge (Marc. 14, 35.) und am Kreuze (Luc. 23.); stärkte sich in der Ansicht der Weisheit und Liebe Gottes seines Vaters, und gab seinen Lehren von der Kraft und der Nothwendigkeit des Gebethes durch sein glänzend Beyspiel das größte Gewicht.

Lasset uns also mit einem Herzen voll Dank und Kindlichkeit die Liebe des ermahnenden Jesu anerkennen, und bethen, ohne Unterlaß bethen! (1. Thes. 5, 17.) Lasset es uns dem Manne nach dem Herzen Gottes, dem Könige David, und dem Weisesten unter den Menschen, dem göttlichen Jesu nachmachen, und bey allen unsern wichtigen Unternehmungen zum Gebethe unser Zuflucht nehmen, und im Gotteshause sowohl, als im einsamen Kämmerlein durch Geberde und Herzlichkeit unsere Abhängigkeit von Gott, und unsern Glauben an seine Hülfe bekennen, um Kraft von oben herab zu holen, und zu thun, was Jesus thun hieß „Bethet“

Wür=

Würden wir, meine liebsten Zuhörer von solchen Gesinnungen durchdrungen die Mittel ergreifen, die uns Jesus zu unserer Beruhigung gegen die ungewisse Zukunft vorschlägt, und uns dadurch im Besitze der wahren christlichen Tugend erhalten, wie immer kräftiger würden wir sie, bey ihrer Anwendung, finden. Wollte uns ein kummerhafter Gedanke beunruhigen. „Was wird es in diesem Jahre, unter so viel Gefahr und Uebel drohenden Aussichten mit mir werden?" so würde sich sogleich der Glaube an die göttliche Vorsehung wie ein stärkender Engel einfinden mit der Ermannung „Gott sorgt für dich, was willst du sorgen: und wenn Gott für dich ist, wer vermag was wider dich?" und so würden wir unter dem Schutze eines allmächtigen weisen und liebvollen Gottes stäts ruhig seyn, und den Frohsinn behalten können. O, so beginnen wir dieses neue Jahr mit feurigem Entschluß, der Lehre Jesu treu zu folgen, die Er in diesen Worten gab.

„Sehet auf, Wachet und Bethet."

Lobrede

auf
den seligen
Bernhard von Ophyda
bey
der Feyerlichkeit
seines
Seligsprechungs-Gedächtnisses
in der
Kapuzinerkirche zu Neckarsulm
an dem
zweyten Sonntage nach Ostern
gehalten
von

Johann Stephan Leist,
der Weltweisheit Doktor, der Gottesgelehrtheit
Lizentiat, des hohen deutschen Ordens Alumnus,
d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz, 1796.

Per Fidem vicerunt regna, operati sunt justitiam, adepti sunt repromissiones.

Durch den Glauben eroberten sie Königreiche, übten die Gerechtigkeit, und erhielten die Verheißungen. Paulus in seinem Sendbriefe an die Hebräer am XI. Kap. 33. V.

Eingang.

Dieß sind die großen Lobsprüche, womit der heilige Geist die großen Männer des alten Bundes beehret hat — so einen glaubigen Abraham, so einen Gottesfürchtigen Isaak, so einen frommen Jakob, so einen keuschen Joseph, so den Mann nach dem Herzen Gottes, einen König David, so einen gedemüthigten aber sonst frommen König Ezechias. —

Sie haben durch einen thätigen Glauben an den Messias Königreiche erobert; das ist: der Herr hat ihre gerechten Waffen, ihre gerechten Bemühungen unterstützet. — Sie übten die Gerechtigkeit nach dem Gesetze der Natur, theils auch nach dem Gesetze des Moyses. — Sie erhielten die Verheißungen, denn ihre Nachkömmlinge kamen in den Bisitz von dem gelobten Chanaan; dieß war der verheißene zeitliche Lohn. — Sie aber durch den Glauben an den zukünftigen Messias gerechtfertiget erhielten auch die Verheißungen des ewigen glückseligen Lebens. —

Eben dieser Worte bediene ich mich bey der heutigen Feyerlichkeit; jedoch in einem verjüngten Maaßstabe; und sage: Unser selige Bruder Bernhard von Ophyda hat durch seinen Glauben Königreiche erobert; das ist: Er hat sein Andenken in den Gemüthern der Sterblichen durch seinen Glauben verewiget; so eine gemachte Eroberung der Herzen gehet über jene der Staaten und Königreiche. Er übte die Gerechtigkeit in einem hohen Grade der Vollkommenheit nach der Regel des heiligen

Franzens von Assis; Er im niedern Stande eines Layenbruders ein heiliger Ordensmann, dessen Heiligkeit nach einem Jahrhunderte die katholische Welt noch anstaunet, und die sich bemühen sollte, diesem edelsten Tugendbeyspiele ähnlich zu werden. — Die Kirche hat den geltenden Ausspruch gethan, daß er schon unter den verherrlichten Freunden Gottes ewig verherrlicht lebe. Dieß geschah in Rom den 25ten May vorigen Jahres am Pfingstmontage in dem Weltberühmten Vatikan des heiligen Apostelfürsten Petrus, von Pius dem Sechsten, dem allgemeinen Hirten aller Rechtglaubigen. — Nun werden feyerliche Gebethe zu seiner Ehre verrichtet, und unter seiner Anrufung heilige Messen gelesen. Und eben diese Feyerlichkeit hat uns heute in großer Menge versammelt. Allein unter welchen Zügen werde ich Ihnen, meine Christen! das Bild unsers seligen Bernhards schildern? Ich entwerfe sein vollkommenes Bild in einem doppelten Zuge, wenn ich sage und behaupte:

Vortrag und Abtheilung.

Der selige Bruder Bernhard ein unser Jahrhundert beschämendes Beyspiel des Glaubens und der Heiligkeit; welches ich heute unserm Jahrhunderte zur Beschauung aufstelle; denn unser selige Bruder Bernhard beschämet unser glaubloses Jahrhundert durch seinen Glauben, der in Ihm durch die Liebe Gottes wirkte; ist der erste Theil.

Unser selige Bruder Bernhard beschämet unser in Sitten verdorbenes Jahrhundert durch die Heiligkeit seines Lebens, die auch in dem niedern Stande eines Layenbruders recht erhaben war; ist der zweyte Theil.

Und so erhielt unser selige Bruder Bernhard die Verheißene Verherrlichung hier auf Erden, und dort im glückseligen Lande der Auserwählten. Die Beweise davon schöpfe ich aus den gerichtlichen Urkunden seiner mit so vielen als erhabenen Tugenden geschmückten Lebensgeschichte. Was verlangen sie, meine Christen! mehr von mir bey der heutigen Feyerlichkeit zu ihrer Erbauung?

Ich habe nicht nöthig Sie meine Christen! um Geduld und Aufmerksamkeit zu bitten; indem sie die heilige Begierde etwas von unserm seligen Bruder Bernhard zu hören, hieher getrieben hat.

Glück, Heil und Segen also dir, seraphischer Orden, der du jene geheiligte, der Kirche so ersprießliche, der Welt so erbauliche Versammlung bist, die unter dem Schatten tiefester Demuth die größten Wunder der Heiligkeit bis jetzt gezeuget hat.

Ich fahre fort in dem hochheiligen Nahmen Jesus zu reden.

Erster Theil.

Ewiger und allwissender Gott! in welch glaublosen Zeiten taumeln wir umher! Zeiten, wo die Freyheit zu denken, die Freyheit zu leben den Meister spielet; Zeiten, wo der Glaube abnimmt; die heilige Religion mit Füßen getreten wird, und das wahre Christenthum ein Spott muthwilliger Leute geworden ist. Zeiten, da man von der Offenbarung spöttisch und zweifelhaft redet, da man die Wahrheiten des hei-

heiligen Evangeliums bezweifelt, da man die in der Schule der Gotteslaugner erlernten Grundsätze so gar unter das Volk streuet; ist's Wunder, wenn der sonst noch gute Haufen in eine Verwirrung, Ungewißheit, Gleichgültigkeit gegen deine heilige Offenbarung gesetzet wird. — Wahrlich Zeiten, die den Fluch aus dem untrüglichen Munde des Sohns Gottes auf dem Rücken, und das verdammliche Brandmal der höllischen Bestie an der Stirne tragen.

Ganz anders sieht das Bild unsers seligen Bernhards aus, das uns billig beschämen muß, uns, bey denen der Glaube, die heilige Religion beginnet, in den Verfall zu gerathen, uns, die wir keinen so thätigen Glauben haben, als unser selige Bernhard hatte.

Es war eine besondere Wohlthat des Himmels für unsern kleinen Dominikus (dieß war sein Taufnahme; Er ward in dem Kirchenstaate in dem Bisthume Ascoli nahe bey Ophyda in der Maria Ankona den 7. November 1604. von Joseph und Dominica Veroni gebohren.) Es war eine besondere Wohlthat des Himmels für unsern kleinen Dominikus, sage ich, daß ihm seine frommen Aeltern eine christliche Erzie-

ziehung gaben; denn auch der edelste Baum verwildet ohne die gehörige Pflegung, und das Gold, wenn es glänzen soll, muß von den Schlacken gereiniget werden. Daher fieng Dominikus als ein Kind schon an, sich von der Erde zu erheben, und was aufwärts ist, zu suchen. Jene, auch unschuldigen Kurzweilen, die bey andern Kindern im Gebrauche sind, reitzten ihn nicht im Geringsten; er gieng vielmal mit Unwillen und Eckel darüber hinaus, und wählte zum Zeitvertreibe lauter solche Dinge, bey derer Betrachtung es sich billig fragen ließ, was aus diesem Kinde dereinst werden würde. Der behutsame Hirt Dominikus (Er als der jüngste aus seinen Brüdern weidete die eigene Viehheerde seines Vaters nach dem dortigen Landsgebrauche) der behutsame Hirt Dominikus floh, so viel er immer konnte, den Umgang nicht nur mit seines Gleichen, sondern mit allen Uebrigen so weit und so viel, daß er insgemein der junge Einsiedler benamset war. Konnte er aber denselben nicht ausweichen; so unterhielt er sich mit solchen im Lobe Gottes und der seligsten Jungfrau Maria; sonderheitlich bemühete er sich mit deutlicher Erklärung der

Geheimniße des göttlichen Glaubens, der Gebothe Gottes und der Kirche dieselben zu belehren.

Kurz: schon damal verspürte man einen übernatürlichen Trieb in seinem Thun und Lassen. Gegen Gott hegte er die größte Hochachtung, tiefeste Ehrfurcht und zärtlichste Liebe. — Gegen seine Aeltern und Lehrmeister alle Ehrerbietigkeit, Treue, Demuth, Unterthänigkeit, und solche Fertigkeit zum Gehorsam, daß er derselben Willen gleichsam aus ihren Augen zu holen schien. — Darum stellten Ihn, den kleinen Dominikus, die Aeltern den übrigen Brüdern zum Beyspiele vor; und um mit Wenigem Vieles zu sagen: Der kleine Dominikus, wie der junge Tobias, war seinen werthen Aeltern der Stab ihres Alters. — Die christliche Lehre war seine Freude, das Gebeth sein einziges Vergnügen, das Zeichen des heiligen Kreutzes der Anfang und das Ende aller seiner Handlungen. —

Auf diesen festen Grund eines thätigen Glaubens führte er nach und nach das große Gebäude seiner Heiligkeit in die Höhe. Er empfieng als ein Jüngling zum öftersten das himmlische Brod der Engel mit entzückender Andacht; zudem hatte er auch von Jugend auf die Ge-

wohn-

wohnheit, dem unblutigen Opfer der heiligen Messe täglich beyzuwohnen. Die Ehrerbiethigkeit, mit der er sich bey diesen heiligsten Geheimnissen einfand, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Er lag auf seinen Knien ohne sich zu regen, äußerlich mit so eingezogenen Leibsgebärden, und innerlich mit so versammeltem Gemüthe, daß es jenen, die ihn betrachteten, vorkam, als hätte Ihm die Versenkung in Gott auch den Gebrauch der äußerlichen Sinnen entzogen. —

Findet man wohl, meine Christen! an unsern Bildern derley Züge? Wie sieht unsre Gottesfurcht, unser Andachtseifer, unsre Neigung zum Gebethe, und in diesem unsre Gemüthsversammlnng aus? Kann uns da nicht jenes vorgerückt werden: „Bin ich der Vater, „wo ist dann meine Ehre? und bin ich der „Herr, wo ist dann meine Furcht?“

Mit was für einer Demuth, Ehrfurcht, und Eingezogenheit erscheinen wir in dem Hause Gottes? Ist es unsern herumschweifenden Augen und Gedanken nicht zu enge? Kundschaften wir nicht verschiedene Plätze aus, den zaumloßen Sinnen einen freyern Paß zu lassen?

und im Falle wir auch nicht so gottlos sind, daß wir das Bethhaus zu einer Mördergrube machen, finden wir uns daselbst nicht ein, um nur für einen Christen, wie dort in den Moscheen für einen Musselmann, und in den Synagogen für einen Juden, das ist, für einen ehrlichen Mann zu passieren. — Sind nicht für unsere Hände die Werkzeuge der Andacht zu pfäffisch und einfältig? — Haben wir eine geziemende Hochschätzung gegen das Opfer der heiligen Messe? Ist uns dabey eine halbe Stunde nicht ungesünder und schädlicher, als dort eine halbe Nacht bey weis nicht was für Lustbarkeiten? Sind uns jene Ergötzungen, wo man Gott nicht selten auf ein neues kreuziget; nicht angenehmer, als jene liebreichen Vorstellungen, wo er sich auf dem Altare seinem himmlischen Vater zu unserer Versöhnung opfert?

Wo kömmt es aber her, meine Christen! daß wir in diesen und derley Zügen dem Bilde unsers seligen Bernhards so gar nicht gleichen? Ohne Zweifel von dem leblosen Glauben. — Und woher dieser? Von den schlechten Eindrücken, die wir in der Jugend von unsern Pflichtvergessenen Aeltern in Betreff des Christen-

stenthumes empfangen haben. „Etliche, klagt „der heilige Chrysostomus, versorgen ihre „Kinder mit Kriegsdiensten, andere mit Eh„renämtern; andere mit Reichthümern; aber „keiner mit Gott.“ Wie sollen sie dann jenen anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie sollen sie an den glauben, den sie nicht gehört haben? Wie sollen sie Gott im Geiste und der Wahrheit anbethen, wenn sie bey dem ersten Vernunftsgebrauche von demselben ab, und zur Welt gezogen werden? Glücket es, daß sie bey zunehmenden Jahren etwas von den christlichen Pflichten als wie im Vorbeygehen auch hören; ist solches meistentheils nichts anders, als jener evangelische Saamen, welcher theils neben dem Wege, theils auf den Felsen, theils unter die Dörner gefallen. Ein neues Geschirr verläßt den einmal angezogenen Geruch nicht so leicht; und wenn der Baum an der Wurzel nicht gesund ist: so läßt er die Früchte entweder unzeitig fallen, oder sie dauern nicht lange.

Hätten wir demnach ein wenig mehr christliche Aeltern: so würden unter uns die Werke eines thätigen, eines lebhaften Glaubens nicht so dünne ausgesäet seyn. Damit ich aber nicht

zu weit über mein Vorhaben hinausgehe: so lasset uns wiederum das Bild unsers seligen Bernhards betrachten.

Mit zunehmendem Alter nahm auch jedesmal sein Glaube zu; der ihm auf allen seinen Fußtritten eine Leuchte, und ein Licht auf seinem Tugendpfade war. Daher kam die hohe Wissenschaft von den Geheimnissen und Glaubenswahrheiten, die er als ein Unstudirter in der Schule des heiligen Geistes erlernet hatte. Denn was immer der göttliche Glaube der heiligen katholischen Kirche ihm geoffenbaret, wie er zu leben, wie zu leiden, und was er zu wirken habe; eben so hat er gelebt, so gelitten, und so gewirket. Daher kam der unversöhnliche Haß wider die Sünde, die großmüthige Flucht und sorgliche Vermeidung aller Gefahr, seinen Gott mit je einer Sünde zu beleidigen. Daher kam die Unversehrthaltung seiner Taufunschuld bis zum Richterstuhle Jesus Christus; denn hat nicht das christliche Rom unsern seligen Bernhard bey der Seligsprechung in zärtlichen Kupferstichen mit frischblühender Lilie in der Hand abgebildet; so wie vormals einen engelreinen Antonius von Padua? Daher kam die stete

Uebung

Uebung des Gebethes, eine strenge Kasteyung seines, wenn schon unschuldigen Fleisches; daher sein bescheidenes Mistrauen auf sich selbst. Daher der Eifer für das Heil der Un- und Irrglaubigen; denn sagte er nicht öfters mit weinenden Augen: „Er sey schon bereit mit frohem „Willen und Herzen sein Blut zum Zeugnisse „des katholischen Glaubens, und wenn es nö„thig seyn sollte, fürs ewige Heil der Irr- und „Unglaubigen zu vergießen." Daher kam die Ehrfurcht, mit welcher er den Gesalbten des Herrn, den Ausspendern der heiligen Sakramente, den Verkündigern des Evangeliums begegnet. „Wenn ihr Priester Gottes des „Allerhöchsten sehet, (war seine gewöhnliche er„mahnung zu andern,) so verehret sie; denn „ich sage euch, daß ihr die Erde, die sie betre„ten, küssen sollet: diese machen uns zur Gna„de auferstehen, wenn wir dieselbe durch eine „schwere Sünde verlohren; diese zeigen uns „den Weg in den Himmel durch die Verkün„digung des Worts Gottes, und von diesen „hängt ein großer Theil unsers ewigen Heils „ab." So redete unser selige Bernhard aus seinem göttlichen Glauben, aus welchem er all-

zeit gelebt, und alles gewirket hat. „Aus der Fülle des Herzens, bezeuget selbst die Wahrheit, redet der Mund.“ Er trug als ein glaubiges und frommes Kind der Kirche allstets den Panzer des Glaubens und der Liebe; und bewafnete sich mit dem Helm der Hoffnung auf die Seligkeit wider die Verführung zur Bosheit.

Wie gefällt ihnen, meine Christen! dieses Bild! Muß uns hier nicht die Schamröthe in das Angesicht dringen? Bernhard floh die Sünde als eine giftige Schlange, und wir lieben sie! Bernhard wich den Gefahren der Sünde aus; und wir suchen sie auf! Bernhard fürchtete jede Beleidigung Gottes; und wir, nach so vielen Sünden, thun so wenige Buße! Bernhard fand sein einziges Vergnügen im Gebethe; und uns eckelt darob, wie den Kindern Israel ab dem so niedlichen Manna. Bernhard züchtigte seinen unschuldigen Körper; und wir geben unserm verzärtelten und muthigen Fleische täglich mehrere Nahrung! Bernhard glänzte an englischer Unschuld und jungfräulicher Reinigkeit; und wir tragen offenbar an unsern unverschämten Stirnen, siech-

haften Körpern das Laster wie im Triumph? Bernhard fürchtete sich vor sich selbsten; und wir von der Eigenliebe geblendet, fallen von einem Laster in das andere? Bernhard ehrte den Priesterstand, und uns muß dieser an sich heilige Stand heutiges Tages zum Gespötte, zur Verachtung dienen? Wir empfangen mit so geringer Andacht die heiligen Sakramente; und zum Worte Gottes sind wir Taub und Gehörlos?

Welch ein kläglicher Verfall unsers Christenthums? Ach meine Christen! Mit der Religion geht uns alles verlohren. Das Leben hat in den Widerwärtigkeiten keinen Trost, in den Verfolgungen keine Zuflucht, im Tode keine Hoffnung, und keine frohe Aussicht mehr für die Zukunft.

Laßt uns also bey unsern so glaublosen Zeiten diesen kostbaren Schatz, die Religion, die uns der Sohn Gottes vom Himmel gebracht, den Glauben, den er gepflanzet, und mit seinem Blute versiegelt hat, diesen kostbaren Schatz laßt uns bewahren.

Ich beschwöre sie demnach, meine Christen! vor Gott und Jesu Christo, an dessen Er-

lösung sie Theil haben wollen, erwachen sie zu einem neuen Eifer im Christenthume; lassen sie ihre Herzen nicht erkalten, erwecken sie in ihnen die Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung vor dem höchsten Wesen, erfüllen sie ihre Herzen mit Liebe zum Vater der Menschen; denn der Gerechte, wie der Apostel Paulus sagt: „lebt aus dem Glauben."

Doch ich ziehe den Vorhang zu, damit ich uns die fernere Beschämung erspare. Kehren wir zurück auf den Gegenstand, den ich bereits aus meinem Gesichtspunkte gelassen habe. — Unser selige Bruder Bernhard ist auch ein, unserm in Sitten verdorbenem Jahrhundert beschämendes Beyspiel der Heiligkeit, die er im niedern Stande eines Layenbruders im Grade der Vollkommenheit übte. Davon habe ich noch im zweyten Theile zu sprechen. Verdoppeln sie jezt noch ihre Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Ich weis nicht, ob David, dieser heilige König, in einem seiner Psalmen das Bild seiner verdorbenen Zeiten der Nachwelt zur Warnung habe hinterlassen, oder seinem Zeitalter

den Entwurf von künftigen, das ist, von unsern wirklich laufenden Zeiten habe geben wollen. Mit so lebhaften Farben hat er das Unwesen des heutigen Christenthums im prophetischen Geiste geschildert. Wie so? Auch unter den drückenden Regierungssorgen dachte er an sein ewiges Heil, darum seufzete er: „Herr! ma„che mich selig; denn man findet keinen Heili„gen mehr.“ Welch eine klägliche Gefahr für mich! Ich sehe um mich her Leute, die dein heiliges Gesetz von ihren Händen, deine heilsame Furcht aus ihren Herzen, die aufrichtige Wahrheit von ihren Herzen verbannet haben. — Leute, die in das irdische Thorrecht verliebt, des Ewigen ganz und gar vergessen, so leben, als würden sie nie sterben, oder als hätten sie nach der Sonderung der Seele vom Leibe nicht mehr zu leben. — Leute, die an keine Unsterblichkeit, an keine Ewigkeit, an keinen Himmel, an keine Hölle glauben. — „Man findet keinen Heiligen mehr.“

Und wenn es je noch einige geben sollte; wo finden wir sie? Allein in jenem Christenthume, welches nach den Grundsätzen, des in seinem so glaubens als Sittenlehren unbefleckten

Worts Gottes ihre Kinder zur Heiligkeit anführet.

Ja: Glückseeliges Christenthum! du allein bist die Pflanzschule wahrer Heiligkeit. — Heilige Kirche Jesu Christi! du allein bist die fruchtbare Mutter wahrer Heiligen; du bist jene gesegnete Mutter, die in den Vorzeiten Millionen der Heiligen dem Himmel gebildet. —

Aber wie? sollen wir denn jezt keine Heiligen mehr haben? O ja: denn welch ein lichtstralendes Gestirn ist an dem seraphischen Himmel erschienen? Welch eine vollfrüchtige Blume ist in dem, mit dem Blute unsers Erlösers befeuchteten, Bußgarten Gethsemani herfürgekeimet? Ich rede ohne Verblümung: Unser selige Bruder Bernhard ist jenes neue Zeichen, welches mit vollem Glanze in unserm verdorbenen Zeitalter zu leuchten anfängt: Er ist jener Sprosse, welchen die, nach dem Weltdünkel, zwar öde, aber in den Augen Gottes kostbare Einöde des seraphischen Ordens gezeuget hat. — Er das lebendige Bild seines seraphischen Vaters, dieser neue Seraph, dieses Tugendmuster des Gekreuzigten; dieß erhabene Beyspiel der Heiligkeit, ab dem sich unser in

Sittenverdorbenes Jahrhundert billig schämen muß.

Wahrhaftig da Bernhard von einem thätigen Glauben durchdrungen, auf dem Wege der Gebothe Gottes gleich einem Riesen fortschritt, und durch seine vollkommene und heilige Jugend die schönste Hoffnung von sich gab, brach endlich das Feuer göttlicher Liebe in volle Flammen aus. Er entschloß sich die Welt zu verlassen, und in den strengen Bußorden des heiligen Franzens von Assis zu tretten. Zwey Beyspiele hatte er vor sich, die ihn zu so einer Standeswahl gezogen haben. Das erste war der heilige Bruder Felix von Cantalitio Capuciner, der im Jahre Christi 1597. in Rom heilig verschieden; und das andere der gottselige Bruder Bernhard ebenfalls von Ophyda, der um das Jahr Christi 1524. in großer Tugend und Heiligkeit gelebt. Mit diesen zween wollte er der Dritte selige Mitbruder seyn. Er erreichte auch das Ziel seiner so heißen Wünsche. Im Novitiathause zu Corinaldo wurde ihm der Namen Bernhard beygelegt; und hier fieng er an alle Ordens Gerecht- und Heiligkeit im Grade der Vollkommmenheit — als ein

einfältiger Layenbruder zu üben; so er Zeitlebens fortsetzte. Denn Abtödtung, stete Vereinigung mit Gott, ungeheuchelte Demuth, jungfräuliche Reinigkeit, Verläugnung des eigenen Willens sind jene Tugenden, die einen vollkommenen Ordensmann bilden, und einen heiligen Ordensmann ausmachen. Laßt uns jezt sehen, in welchem Grade der Vollkommenheit er diese Tugenden geübet habe.

Fassen sie wohl, meine Christen! diesen Ordens-Neuling unter ihre Augen. Welch eine großmüthige Entschließung für unsern seligen Bernhard, daß Er einen so strengen Orden für sich wählte? Daß Er sich zu einer immerwährenden Buße verbinden wollte? Welch eine großmüthige Entschließung sage ich? Allein hier muß ich einen Einwurf beantworten, den ich der spöttischen Welt aus ihrer höhnischen Miene abnehme, daß sie mir Ihn machen wolle. — Was soll dieß groſes seyn, will sie sagen, wenn eine manchmal arme, gemeiniglich nur bürgerlichen Standes, gar selten von einer etwas höhern Geburt abstammende Person, die Welt verläßt? Sie bekommen es gemeiniglich besser, gewiß niemal schlimmer,

als

als sie es in der Welt gehabt haben — so reden alle jene, die bey all den eingebildeten Vortheilen des geistlichen Standes, dennoch eine so heldenmüthige Entschließung von sich nicht haben erzwingen können — sie, die Welt soll zu ihrer Beschämung wissen: irdische Vorzüge, Geburt, Reichthümer, Ansehen, Ehren bleiben vor der Klosterpforte liegen. — Wer da eingehet, bringt alles mit sich, wenn er ein von der Welt abgeschältes Herz mit sich bringt, und mehr kann der Mensch nicht geben, als sich selbst. — Ja ich darf mit dem heiligen Gregor sagen: „Es ist was geringes, Haab und Gut, und sollte es auch königliches Vermögen seyn, verlassen; aber sich selbst absterben, dieß ist etwas sehr Großes." — Und warum will solchen Leuten die Welt gewisse, was immer für Vortheile misgönnen. — Vortheile, die sie gleichwohl mit einer das ganze Leben hindurch anhaltender Abtödtung erkaufen müßen. — Dieß ist jenes Hundertfältige, welches der in seinem Versprechen getreueste Heiland auch noch in dieser Welt denen verheißen hat, die ihm das Kreuz auf dem Wege der Abtödtung nachzutragen sich entschließen. — Indessen welch

ein erbauendes Tugendmuster ist unser selige Bernhard für seine Brüder? Sind die Anfänge so staunenswürdig; was wird wohl aus diesem Ordensneulinge an dem vollen Mittage werden? Macht er itzt so herrliche Fortschritte in der geistlichen Vollkommenheit; wer wird für die Zukunft die Größe seiner Heiligkeit bestimmen können? Schon itzt gleicht er einem Heiligen Ordensmanne, der unter der Regel seines heiligen Vaters grau geworden, und volle Tage zählet. Bereits hat er die feierlichen Ordensgelübde abgelegt zu Camerino, dem allerersten Konvent des Kapuciner-Ordens. —

Nun ist er sich und der ganzen Welt gänzlich abgestorben. Welch eine Heldenmüthige Abtödtung? Er findet in seiner Zelle seinen Himmel auf Erden; in der Entfernung von Menschen den verträulichsten Umgang mit Gott, in der stillen Betrachtung die angenehmste Beschäftigung seines Geistes. — Die kurze Nachtruhe nimmt er auf den harten Brettern, oder nach dem Befehle der Obern auf wenigem Strohe, wenn er doch ruhete, und nicht vielmehr zu dem Allsehenden wachte.

Werde

Werde schamroth in Sitten verdorbenes Jahrhundert, weil du die Abtödtung, welche die eigentliche Tugend des Christenthums ist, nur auf die Klöster hinwälzest; denn ist es nicht ein allgemeines Geboth an alle: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich.“ Du siehst aber desto strenger auf die Sitten derer, denen du, so zu sagen, die Schuldigkeit übertragen hast, den Geist des Christenthumes, den Geist der Abtödtung in der Kirche Gottes zu erhalten; du verlangst alle Ordenspersonen sollen seyn, was zwar alle Christen seyn sollten, und es gleichwohl nicht sind. — Lauter gekreuzigte — lauter abgetödtete Menschen — Foderungen, welche dir selbst den Stab brechen. —

Und welche Vereinigung mit Gott bemerke ich an unserm seligen Bruder Bernhard! sogar die vielfältige Arbeit des Gartens, die Mühe des Sammelns, die Beschwerden der Reisen, und die immerwährenden Liebsdienste vereinigten ihn um so fester mit Gott. Von seinem Herzen als einem Altare stieg jederzeit das süßeste Rauchwerk des Gebethes empor: mit dem Leibe ruhete er auf der Erde; aber

sein flammender Geist war stets in Gott versenket. Saget es uns, ihre Sterne, wie manche Nacht habt ihr Ihn unter dem freien Himmel in Gott entzückt gesehen? Und du so lichtreiche Sonne, wie vielmal fandest du Ihn mit deinen aufgehenden Strahlen annoch in jener demüthigen Leibesstellung vor seinem sakramentalischen Gott, wie du ihn Tags vorher verlassen hattest?

Meine Christen! wo hangen unsere Gedanken und Begierden? Nicht wahr an den Geschöpfen. Treffen uns nicht die Klagworte Gottes bey dem Jeremias: „Mich, den Brunnen des lebendigen Wassers, haben sie verlassen.“ — In was für Götzentempel zieht uns unsre Gottlosigkeit? Müßen wir uns nicht schämen?

Was soll ich melden von der ungeheuchelten Demuth unsers seligen Bernhards? Zwar will ich nicht sagen, daß die Demuth eine besondere, eine ihm allein eigenthümliche, eine auserordentliche Zierde unsers Seligen gewesen sey; denn die Demuth ist der erste Grundstein, auf welchen er, wie alle andere Heiligen, das ganze Gebäude seines geistlichen Lebens hat aufführen müßen; Demuth war seine ganze Beschäftigung, wie aller derer, die sich einmal entschlossen haben, ihr Leben dem bis in den Tod demüthig gewordenen Sohne Gottes gleich=

gleichförmig zu machen; Demuth war für Ihn, wie für alle, die in das Himmelreich eingehen wollen, ein unvermeidlicher Weg. Der Geistliche lebt in einer andern Welt, wo die Unterwürfigkeit für einen Vorzug, die Verachtung für eine Ehre, die Demuth für das, was sie eigentlich ist, für eine große Tugend angesehen wird. Aber, bey allgemeiner Hochschätzung, bey allgemeinen Ehrbezeugungen die Demuth beybehalten, das ist eine große, eine seltene Tugend. Dieß that unser selige Bruder Bernhard; und die üppige, die stolze Welt thut gerade zu das Gegentheil; sie prägt den ihrigen diesen Grundsatz ein, immer nach der Höhe trachten. O! Wie schrecklich versteigen sich manchmal ihre Lieblinge! Ein stolzer Aman muß eben jenen Galgen besteigen, den er dem Verdienstvollen Mardochäus bauen ließ.

Was von der jungfräulichen Reinigkeit unsers seligen Bernhards? Soll ich Ihn einen Engel heißen in Rücksicht auf seine Unschuld, auf seine Reinigkeit: so würde ich etwas sagen, daß ihm noch weniger Ehre machte, als wenn ich sage, er sey ein Mensch, ein, wie alle Sterblichen, vom Stachel des Fleisches geplagter Mensch, ein in dem Feuer der Versuchung geprüfter Mensch, aber doch keusch gewesen. Ich rechtfertige mich aus dem Munde des hönigfliessenden Lehrers: „Freilich ist ein Unterschied unter einem keuschen Menschen und einem Engel. Der ganze Unterschied aber ist

ein

ein Glück für den Einen, aber doch keine geringere Tugend für den Andern." Wenn der Engel keusch, wenn er unsündlich ist: so ist dieß ein Vorzug der Natur, Er ist glücklich in dem, daß er nicht einmal sündigen kann. Der Mensch aber, der mit sich, mit seinem Fleische zu kämpfen hat, wenn er rein verbleibet: so ist es eine Gattung des Sieges, der ihm gewiß zur grösten Ehre gereicht.

Weichliches Jahrhundert! gestehe es nur: dieß ist dir ein verborgenes Wort, daß du itzt nicht mehr verstehen willst, noch fassen magst. Und gleichwohl haben sich Tausende um des Himmelreichs willen zu diesem Worte aus eigener Wahl verbunden. Glaubigen und liebenden Seelen sind ja alle Dinge möglich.

Endlich ist nicht die Verläugnung seines eigenen Willens die höchste Stufe der Abtödtung? Lassen sie uns betrachten, wie hoch es unser selige Bruder Bernhard in diesem Stücke getrieben habe? So lang er als ein Untergebener in dem Kapucinerkloster zu Ophyda oder anderwärts lebte, war er in der Hand seiner Obern wie ein Werkzeug in der Hand des Meisters, fast wie ein todter Leib, der ohne Empfindung, ohne Bewegung, ohne Geist ist. Ja: denn nur die Stimme, nur der Befehl seiner Obern gab ihm den Trieb zu allen seinen Handlungen; nur der Geist seiner Vorsetzten war sein Leben. Diese Kunst seinen eigenen Willen zu verläugnen hatte er so vollkom-

kommen gelernet, daß seine Obern glaubten, keiner würde besser vorstehen können, als eben Bernhard, der so vollkommen gelernt hatte, unterthänig zu seyn. Die Anordnung seiner Obern machte ihn zum Vorgesetzten seiner Brüder, und seine Demuth zu einem Diener aller seiner Brüder.

Welch thätigen Gehorsam sind wir meine Christen! dem Evangelium Jesu Christi und dessen heiligen Kirche schuldig? Allein wir erzeigen uns widerspänstig; da wir mit kaltem Geblüte die Gebothe Gottes und der Kirche übertreten, dem Laster, der Gottlosigkeit dienen, denselben unverschämt nachjagen. Jedoch genug hievon: Bemerken wir auch jetzt den Stand, in welchem unser selige Bernhard so erhabene Tugenden, und so eine erhabene Ordensgerecht- und Heiligkeit geübet. Er übte sie in dem Stande eines einfältigen Layenbruders: Wahrlich um mit wenigem alles auszudrücken wiederhole ich das Gebeth unsers Erlösers. „Ich lobe dich, ich danke dir, o Vater, du Herr des Himmels und der Erde, weil du diese Dinge vor den Weisen und Klugen verborgen, und sie den Kleinen geoffenbaret hast.“

Schäme dich also, in Sitten verdorbenes Jahrhundert! da du einen Blick auf das Bild unsers seligen Bernhards hinwirfst; da lies verdorbene Welt deine Beschämung, die du nur das Laster krönest, und der christlichen Einfalt spottest. Nein: die Sittenlehren des Evan-

ge-

geliums sind rein, heilig, göttlich. — Kröne dich nur mit Wohllustsrosen, du wirst wie das dumme Schlachtvieh der Heyden zu den unflätigen Altären hingebracht werden. — Von diesem verzehrenden Opferfeuer aber wirst du zu einem ewig brennenden Feuer übergehen, und mit einem lasterhaften Babylon so viele Peinen zu leiden haben, als du in Freuden und Ergötzlichkeiten hier auf der Erde gewesen bist.

Allein bis jetzt habe ich noch nichts gesagt von seiner Lieblingstugend, von der Liebe zu den Armen und Nothleidenden. — Redet statt meiner, ihr Hungrigen, die er gespeiset; ihr Durstigen, die er getränket; ihr Kranken und Gefangenen, die er besuchet und getröstet; redet ihr alle, die ihr sein liebendes Vaterherz erfahren habt. — Eine Tugend, die Gott selbst mit Wundern bestättiget. Einst hohlte er aus der gemeinen Speiskammer ein übergebliebenes Stückchen Fleisch, um einen an der Pforte schmachtenden Armen damit zu laben. — Er verbarg selbes in seinen Habitermel; allein sein Oberer fragte ihn, was er habe; und da er die Wahrheit geredet, zog er aus dem Ermel statt des Fleisches zwey schöne Büschchen Blumen zum Erstaunen aller Anwesenden. — Noch nichts von seiner Wunderkraft, mit welcher Ihn der Allmächtige ausgerüstet — redet ihr zum Leben erweckten Kinder; ihr Unheilbaren, derer Wunden er geküsset und gehei-

heilet. — Noch nichts vom Geiste seiner Weissagung, redet ihr, denen er die verborgensten Dinge für die Zukunft vorgesagt; denen er die verborgensten Gewissensgeheimnisse entdecket, und euch zur Buße gemahnet hat. Noch nichts von seinem Seeleneifer; zween hochwürdigsten Bischöfe, der zu Askoli und der zu Montalto haben öffentlich betheuert, daß die Frucht, die Bruder Bernhard in ihren Bisthümern verschaffet, viel größer wäre, als die Frucht aller Missionarien und aller Prediger. Noch nichts von seiner Rathschlägigkeit; denn er hieß insgemein der Mann des guten Raths.

Indessen nahet sich das glückselige Ende unsers seligen Bernhards; bereits hat er schon die härtesten Kämpfe auf seinem so schmerzlichen Krankenlager mit gröster Geduld, und Erbauung aller derer, die Ihn besuchten, ausgehalten; nun begehrt er die heiligen Sakramente der Sterbenden, die er mit erbaulichster Andacht empfängt: daß sein Angesicht abermal wie sonst gewöhnlich, ganz entzündet scheint. Schon bethet der Pater Quardian: „Fahre hin, christliche Seele.“ Aber eben hier richtete sich der Sterbende auf: „Pater Quardian! geben Sie mir die heilige Benediktion ins Paradies zu gehen.“ Nein, antwortete der weinende Pater Quardian: „Wartet lieber Bruder, ich will, in Kraft des heiligen Gehorsams, daß ihr mich und alle Herumstehende zuvor segnen sollet.“ Der Gehorsamende segnet

alle;

alle; nach diesem empfängt er den Segen von dem Obern, und entschläft selig in dem Herrn zu Ophyda den 22. August 1694. im neunzigsten Jahre seines Alters. —

Schon hallet aller Orten der allgemeine Ruf: „Verschieden ist der heilige Bruder Bernhard, der Vater der Armen, der allgemeine Tröster der Betrübten.“ Köstlicher Tod in den Augen Gottes! der die Heiligkeit seines Dieners vor der Welt scheinbar, und sein Grab durch vollkommene Genesungen glorreich machen wollte. —

Beschluß.

Du indessen seliger Bernhard! der du von dem Vergelter aller Tugenden längst in die Zahl der Kinder Gottes bist aufgenommen, hier auf Erden aber von dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche Pius dem Sechsten in die Zahl der seligen Himmelsbürger feierlich eingeschrieben worden, nimm die Erstlinge dieses feierlichen Dienstes von deinen andächtigen Verehrern an, den wir dir wegen Gott, und Gott dem Herrn in dir erweisen; seliger Bernhard, heiliger Ordensmann! mache diesen für dich so glänzenden Tag dadurch merkwürdig, daß du einem jeden aus uns seine Bitte gewähreſt, und wir also an dir einen bey Gott mächtigen Fürbitter erfahren. Amen.

Freudiges Dankbekenntniß gegen den Herrn der Heerschaaren für die neu erfochtenen glorwürdigsten Siegeslorbeer und fortwierigen Landessegen.

Vorgetragen
in der Infulierten Collegiat= Stifts= und Pfarrkirche zu Bozen; als daselbst den 15. November 1795. ein feyerliches
TE DEUM
gehalten wurde.

Von dem
Wohlehrw. P. Albert Komploier,
Kapuzinerodens der Zeit Quardian in Bozen.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz 1796.

Text.

Psalm. CXVII. 1. V.

Lobet den Herrn; denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währt ewig.

Eingang.

Dieses war der herzrührende Aufruf, und die freudenvolle Ermunterung, womit ehemals der siegprangende König David, der Mann nach dem Herzen Gottes — die Kinder Israels zur schuldigsten Dankbarkeit gegen den Gott ihrer Väter aneiferte; nachdem die ungläubigen Feinde geschlagen, ihr Stolz gedemüthiget, und die ganze umliegende Gegend mit blassen Leichen bedecket war. Lobet den Herrn, rief dieser gekrönte Sänger, lobet ihn; denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währt ewig. Hochwerteste in

Christo versammelte! Wenn der Schutzgeist des deutschen Reiches, wenn Germaniens Engel heute zu uns reden wollte; könnte er wohl in einem andern Tone reden, und würde, und müßte er nicht eben eine ähnliche Sprache führen? — Deutsche Brüder! würde er sagen, und ihr insonders, segensvolle Tyrolsbewohner! ihr insonders — sehet einmal recht erkenntlich gen Himmel auf, lobet den Gott der Heerschaaren, lasset Danklieder von euren Lippen klingen; denn der Herr ist gut, und er ist besonders gegen euch — außerordentlich mild und gut. In Wahrheit, meine geschätzten Zuhörer! es ist Gott, wenn wir es aufrichtig bekennen wollen, gütiger gegen uns, als wir erwarten konnten — gütiger gegen uns, als wir verdienet hätten.

Ich verlange nichts mehr, als drey einzige Blicke, um euch von dem, was ich da sage, zu überführen. Werfet einen Blick auf Deutschland — einen Blick auf's Kriegstheater — einen Blick auf euch selbst — und ihr werdet dir Wahrheit einsehen.

1. Einen Blick auf Deutschland — und Deutschland wird euch sagen: **Lobet den Herrn**; denn er ist gütiger gegen euch, als gegen andere deutsche Brüder.

2. Einen Blick auf's Kriegstheater — und das Kriegstheater wird euch sagen: **Lobet den Herrn**; denn er ist gütiger gegen euch, als ihr erwarten konntet.

3. Einen Blick auf euch selbst — und euer Herz wird euch sagen: **Lobet den Herrn**; den er ist gütiger gegen euch, als ihr verdienet hättet.

Möchte ich doch heute so glücklich seyn, der Pflicht meines Amtes vollkommen Genüge zu leisten, und die zärtesten Dankgefühle gegen euern so guten und liebenswürdigsten Gott in eurer Seele aufzuwecken! — Wenigstens werde ich thun, was in meinem Vermögen steht. Gott gebe uns Gnade! so fange ich an.

Erster Theil.

Werfet erstens, Hochwerteste! einen Blick auf Deutschland, und Deuschland wird euch sagen: **Lobet den Herrn**;

denn er ist gütiger gegen euch, als gegen andere deutsche Brüder.

Seitdem die Erde dazu verdammet, daß sie Disteln und Dörner bringen muß, giebt es zwar allenthalben Elend und Ungemach in der Welt. Auch unser liebes Tyrol, auch unsere Vaterstadt ist an Trangsalen und Leiden fruchtbar. Es giebt allgemeine, und giebt besondere Kreuze, wovon man bedrücket wird. Die größere Theurung, der etwaige Miswachs, der zerfallene Credit, die geraubte Ehre, die abgestohlenen Güter sind Dornspitzen, die auch das ehrlichste Herz verwunden. Ich weiß es, liebste Brüder! ich bedaure es, ich höre euer Seufzen, ich sehe eure Thränen, und — wollte Gott, daß nicht jeweilen die taube Luft von euren Klagen ertönen möchte! —

Aber o haltet doch — ich bitte euch, meine Geliebtesten! haltet doch einmal eure Leiden, und eure Drangsalen gegen das Elend und den Jammer so vieler unglücklichen deutschen Brüder, über welche der gerechte Himmel die Strafgeißel des Krieges, eines allerblutigsten und hartnäckigsten Krieges — geschwungen

gen hat; und ihr werdet dann selbst gestehen, daß Gott noch immer gegen euch über die Massen schonend, über die Massen gütig gewesen ist, und euch, wenn ich so reden darf — kaum noch mit einem Finger berühret hat. —

In der That! was für ein Gleichgewicht hat alles dasjenige, was wir in unserer Gegend leiden, gegen dem, was hunderttausende unserer Brüder an den Rhein- und Mayngegenden, und andern umliegenden Ortschaften erdulden müßen? — Wäre ich doch im Stande, euch, meine Geliebtesten! auch nur obenhin — eine Schilderung davon zu machen! Ich will kürzlich nur etwas sagen.

Nach dem Rückzuge der Allirten, der vornehmlich wegen der Treulosigkeit der Niederlande geschehen mußte — wurden ungeheure Menschenhaufen wüthender Franzosen an die Gränze des deutschen Reiches hingewälzet. Das Landvolk, das wie ihr, liebe christliche Landleute! in ihren stillen Hütten ruhig wohnte, wurde von diesen Barbaren mit wildem Ungestüm aufgeschreckt; — der Ackersmann ward mit Unbarmherzigkeit vom friedlichen Pfluge hin-

weggerissen; und — es blieb ihm nur die schreckliche Wahl, entweder seinen Kopf herzugeben, oder als Soldat wider die Feinde zu streiten, übrig. — Die guten ehrlichen Landleute wurden vor dem Treffen durch hitzige Getränke berauschet, und dann wie eine Viehheerde vorausgetrieben, wo sie immer den ersten Angriff, oder Widerstand thun mußten; aber auch immer in großer Anzahl durch das feindliche Feuer darnieder stürzten; während dessen zu Hause Weib und Kinder der Raubgierde der Parisergesandten ausgesezet, kaum den Bissen fanden, ihren Wolfshunger zu stillen. —

Und o erst — wie vieles hätte ich zu sagen von dem Einfalle der wilden Horden in das Zweybrückische und Pfälzische — von ihrem zweyten Uebergang über den Rhein, und von dem unlängst erfolgten Rückzug über denselben! — Allenthalben verwüsteten sie Städte und Dörfer mit einer Grausamkeit, deren man nur rohe, und bisher ungesittete Völker für fähig gehalten hätte. Weder des zitternden Greises, noch des unmündigen Säuglings wurde geschonet. — Die Schätze der Kirchen,

die Paläste der Fürsten, die Schlösser der Edelleute, die Häuser der wohlhabenden Bürger, und die Hütten der Bauern, alles wurde geplündert. — Ich umgehe mit Stillschweigen den Raub an Gold und Silber, an Kupfer, Eisen, Zinn, Glockenspeis, und andern Metallen — den Raub an Vieh, an Fütterung, an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken sogar bis auf die Hemden und Schuhe. — Wollte ich euch diesen Raub, auch nur ein wenig einzeln und umständlich, entwerfen; so müßten euch fast die Sinne vergehen — Thränen, unwillkührliche Thränen — müßte euch das Mitleid entlocken, welches ihr mit denen haben würdet, die so unglücklich waren, in die Hände dieser unmenschlichsten und raubgierigsten aller Barbaren zu fallen. — —

Was nicht weggeführt werden konnte, wurde verbraunt; von allen Seiten loderte, mit dickem Rauch vermischt, die zerstörende Flamme empor; unter gräßlichem Krachen stürzten Paläste, Kirchen, Häuser und Thürme zusammen. — Zum letztenmal drückte die jammernde Mutter den Liebling ihres Herzens an die beklemmte Brust, und gab sich nachher der Wuth

unmenschlichen Siegers Preiß, der mit teuflischem Lachen sie erst schändete, und dann mörderisch niederstieß. — Die Luft ertönte von dem Wimmern der Kinder, und von dem Weheklagen der Weiber, deren Männer, Vater, Brüder entweder von den Barbaren ermordet, oder als Geiseln in eine schreckliche Gefangenschaft geführet wurden. — Kurz, wo immer die Franken, als Feinde, durchzogen, da ließen sie größtentheils nichts als Trümmer, rauchende Schutthaufen, gestümmelte Leichname, und den Abscheu ihres Namens zurück. — Denn sie sagten es ja selbst, „man „müße den deutschen Hunden weiter nichts, „als nur die Augen übrig lassen, um ihr „Elend zu sehen, und zu beweinen!“ —

Es ist unnöthig, daß ich die Schilderung weiter treibe; ich würde auch die ganze Woche nicht fertig werden. — Nur bitte ich noch einmal: werfet, beglückte Insaßen Tyrols! werfet einen Blick auf Deutschland — und Deutschland wird euch sagen: lobet den Herrn! denn er ist gütiger, weit gütiger, ohne Vergleichung gütiger, tausendmal gütiger — gegen euch, als gegen andere deutschen Brüder.

der. — — Aber nun auch einen Blick auf das Kriegstheater — und auch dieses wird euch sagen: lobet den Herrn! denn er ist gütiger gegen euch, als ihr erwarten konntet.

Zweyter Theil.

Kritisch, und sehr betrübt sah es unlängst um Deutschland aus. Ein raubgieriges Heer von Blutmännern, 40, und noch mehr tausende an der Zahl — wälzten sich, vermittelst neugeschlagener Schiffbrücken, über den Rhein hinüber — belagerten Maynz — eroberten Disseldorf, Höchst, Neuwied, und noch mehr andere feste Plätze — nahmen selbst Mannheim in Besitz. — — Man hätte fast glauben sollen, sie würden ganz Deutschland überschwemmen; nächstens in Schwaben und Bayern eindringen; und dann — siegetrunken — die Donau hinunterstürmen. — So viel wenigstens ist gewiß, daß man nächstens würde gezwungen gewesen seyn, einen nicht minder schimpflich= als höchst [nachtheiligen — Friedensschluß einzugehen.

Da nun dieses erst noch unlängst die Aussicht des Kriegstheaters, und die höchst gefährliche Lage für Deutschland war; so saget nun selbst, meine Brüder! welche Siegespalmen und Lorbeerzweige hättet ihr euch bey derley Umständen versprechen können? — Gerechter Gott! wie viele Schwierigkeiten trafen hier nicht zusammen! — Eine nordische Macht, die wir gar wohl kennen — nahm ihr gegebenes Wort zurück, und verließ die feyerlich geschlossene Allianz. — Die tapfern Hessen, von diesem Beyspiele verlocket — legten die Waffen nieder; — die Sachsen folgten den Hessen nach; — mehrere Fürsten, und deutsche Städte erklärten sich neutral — und hiengen weder uns, weder den Feinden an; weil sie nicht gerne wollten geplündert seyn; — die kaiserlichen Truppen, getäuschet von ihren Bundesgenossen — und sich allein überlassen — wurden täglich zurückgedränget. — — Noch einmal, meine Brüder! Was anders konnte man hier erwarten, als daß die römischen Doppeladler unbarmherzig zerraufet, und ihnen fast gar alle Federn würden gestutzet werden? — —

Aber

Aber nein! so gefiel es dem gerechtesten Himmel nicht. Der Gott der Kriegsheere, Er, der Allgütige — blickte auf Oesterreich hin, und er sah an der Spitze des deutschen Kaiserthumes einen frommen Josaphath — einen Monarchen, der die Kriege des Herrn krieget — der die Ehre seines heiligsten Namens schätzet — der zum Besten seiner rechtgläubigen Kirche streitet — und der euch, meine Geliebtesten! unlängst, aus eben dieser heil. Absicht — ein gnadenreiches Jubiläum von dem obersten Kirchenhaupte erwirket hat. Auf diesen glorwürdigsten Beschützer der geheiligten Jesuskirche, auf Franz den II. — blickte der Himmel hin; und gleichwie Er, dieser beste Monarch, alles mögliche thut, um die Ehre Gottes, und seiner heil. Kirche zu retten; so wollte auch Gott, besonders in diesen letztverwichenen Herbsttagen — die Ehre seines getreuesten Monarchen, und seiner christlichen Staaten, und seiner Kaiserkrone auf die auffallendste Art — gerettet wissen.

Er erweckte zu solchem Ende unter den kaiserlichen Kriegstruppen den Geist der machabäischen Helden wieder. — Der eben so

einsichtvolle als unerschrockene Generalfeldmarschall Graf von Clairfait — und der unter Siegespalmen ergraute Wurmser — waren es vorzüglich, die so, wie ehemals die Starken Israels — Wunder der Klugheit und Tapferkeit wirken mußten. Ich sage: Wunder der Klugheit und Tapferkeit; denn — man hätte fast für unmöglich gehalten, die Haushohen Verschanzungen — die die Feinde vor Maynz aufgeführet, und woran sie bereits ein ganzes Jahr gearbeitet hatten — jemals zu erobern. Und doch — Held Clairfait machte es nicht nur möglich — sondern nahm sie auch wirklich ein. — — Wie Löwen drangen die Kaiserlichen, mit Bajonetten in der Faust — in die feindlichen Schanzen ein — warfen die tollen Frankmänner hinaus — eroberten über hundert Kanonen — und wurden Meister vom ganzen Lager. — — Wie stark diese Verschanzungen müßen gewesen seyn, läßt sich aus dem schließen, daß bereits 10000 Bauern bestellet sind, sie niederzureißen und wegzuschaffen; die aber doch in vielen Wochen nicht fertig werden. —

Allein

Allein dieß ist noch nicht alles. Auch bey Höchst, Ehrenbreitstein, Neuwied, Alzey, und andern umliegenden Festungsplätzen wurden die Feinde aus ihren Schanzen hinausgeworfen. Sie geriethen sodann in Unordnung — ergriffen die schnelle Flucht — zogen sich größten Theils über den Rhein hinüber, woher sie gekommen waren; — und, da man sie noch auf ihrem Zurückzuge, noch in der Flucht — auf alle nur mögliche Weise verfolgte, und sie nach tausenden niederhieb; so warfen sie Waffen, Geräthschaften, und alles, was sie beschweren konnte, von sich — sprengten eine Menge Pulverkarren aus Verzweiflung in die Luft — verbrannten ihre eigenen Magazine. — Mit kurzem alles zu sagen: Viele Tausende wurden niedergemacht — mehrere Tausende gefangen genommen — einige hundert Munitions- und Pulverwägen erbeutet; — eine erstaunliche Menge Kriegsvorrath — mehr als 20000 Flinten — und bis gegen 400 Kanonen fielen den Siegern, seit einigen Wochen her, in die Hände. — —

Wahrhaftig! wenn ich der Sache etwas reifers nachdenke, so gedünket mich, es habe sich hier dasjenige erneuert, was wir im Bu-

che

che der Richter am siebenden Hauptstück lesen. Rede zu meinem Volke, sprach der Herr zu Gedeon, und ruf laut: wer zaghaft und furchtsam ist, der kehre zurück nach Hause. Da traten nun 22000 Männer vom Lager aus, so daß nur noch 10000 überblieben. Es sind ihrer noch zu viel, sprach der Herr; auch diese Zahl mußte bis auf 300 herabgesetzet werden. Diese Wenigen rückten aus, nach der Vorschrift, die sie vom Herrn empfangen hatten; die Feinde wurden von Schrecken überfallen, schreyend und heulend zogen sie sich zurück — flüchteten bis Bethsetta und Tebbath — und alles rief: **Das Schwert des Herrn und Gedeons!**

Sahen wir nicht auch unlängst bey dem allirten kaiserlichen Kriegsvolke so etwas ähnliches? — Es schien gleichsam, als wenn der Herr ausdrücklich befohlen hätte: **Wer zaghaft und furchtsam ist, der kehre zurück nach Hause.** — Weg mit der Macht von Preußen! Weg mit den Hilfstruppen von Sachsen und Hessen! Weg mit denen, die sich neutral erklären; — Und, da ihrer; wie es scheint, noch zu viele waren; so traten auch noch zu letzt die ermütheten Pfälzer aus. Nun waren freylich wenige mehr übrig. — Und diese Wenigen — Brüder! erkennet hier das **Schwert des Herrn und Gedeons!** — diese wenigen deutschen Helden rücken aus — greifen

an

an — verbreiten Schrecken unter die Feinde — und schlagen, wie dort Israel die zween Fürsten Oreb und Zeb — also die zween fränkischen Heersführer Jourdan und Pichegrü — in die Flucht. — —

Und — wollen wir wissen, Hochwerteste! warum Gott eine solche Absönderung von dem israelitischen Kriegsvolke verlanget hat? Wir finden die Ursache an dem nämlichen Kapitel aufgezeichnet. Es geschieht darum, sprach der Herr, damit Israel sich nicht etwann wider mich rühmen, und sagen kann: ich bin durch meine eigene Stärke gerettet worden. — Sehen wir da, wie unser Gott, dieser Gott der Stärke, dieser Herr der Heerschaaren — vor allen gepriesen seyn will! — Schon lange haben wir ihn um Hülfe und Beystand angerufen; und schon lange schien es, als ob er uns nicht erhören Wollte. Doch was sage ich: nicht erhören? Nein! er verweilte nur darum länger, damit seine Hülfe nothwendiger — damit sie augenscheinlicher — damit sie glorreicher und glänzender werden möchte — und wir also mit desto größerer Dankbarkeit sagen könnten: das Schwert des Herrn, und Gedeons! —

Wir preisen indessen immer eure Klugheit und Stärke, ihr belorbeerten Feldfürsten, Offiziere, und Kriegsräthe des deut-

 schen

schen Reiches! die ihr zum Entwurfe des vortrefflichen Planes beygetragen, und, was Witz und Kunst erfunden, mit gleichem Muthe und Tapferkeit durchzusetzen wußtet. — Aber dem Herrn, unserm Gott, der euch Weisheit, Muth und Stärke gegeben hat — diesem gebühret das erste Lob: das Schwert des Herrn, und — Gedeons. Haben wir also nicht Ursache, einen Blick auf das Kriegstheater zu werfen? Und sagt es uns gegenwärtig nicht mehr als deutlich: lobet den Herrn! denn er ist gütiger gegen euch, als ihr erwarten konntet? — Aber itzt noch einen Blick auf euch selbst — und euer eigenes Herz wird euch sagen: lobet den Herrn! denn er ist gütiger gegen euch, als ihr verdienet hättet.

Dritter Theil.

Ich weiß es, meine Geliebtesten! und ich muß euch Gerechtigkeit widerfahren lassen: schon lange Zeit her, und alle Tage, und tausendmahl habt ihr gen Himmel aufgeseufzet, daß er doch endlich die Waffen eures Monarchen segnen, und euch vor allen drohenden Gefahren der ungläubigen Feinde beschützen möchte. Er that es immer, und er thut es itzt neuerdings, da er die raub- und blutgierigen Horden immer weiter von den Gränzen eures Valandes entfernet, und euch eben dadurch zum ruhigen Besitze eurer Güter, eurer Häuser,

eurer Familien, und — was die Hauptsache ist — eures ächtkatholischen Glaubens eine so tröstliche Hoffnung machet. —

Aber, Brüder! Wenn ich doch fragen darf — habt ihr er es auch verdient? — — Ihr habt zwar unlängst euer Gewissen durch ein gnadenvolles Jubiläum gereiniget, und fürnehmlich, und eigentlich in dieser Absicht gereiniget, damit eure reu- und bußvollen Gebethe, die ihr für Staat und Kirche gen Himmel sandtet, desto gewisser und nachdurcksamer die Wolken durchdringen möchten. Es hat auch wirklich allen Grund, wenn man behauptet, und ich bin selbst der Meynung, das eben so allgemein als eifrig fortgesetzte Jubiläum habe größtentheils den so unerwarteten Waffensegen über die deutschen Helden herabgezogen. — Wo sind nun aber die schönen Vorsätze, und heilsamen Entschließungen, die ihr dort mit so viel Lebhaftigkeit und Wärme des Geistes gefasset habt? — Haben sie nicht bey sehr vielen die Winde der Versuchungen aufgezehrt, und wie im Sturme hinweggetragen? — Ach, wie viele würde man finden, von derer Bekehrung man eben dasjenige, was dort der Heiland im Evangelium, sagen könnte: sie haben ihr Haus auf Sand gebauet — und da ein Platzregen herabfiel, und die Wasserfluthen daher kamen, und die Winde bliesen, und auf das Haus — auf das Bekehrungsgebäude —

 hin-

hinstürmten; da stürzte es ein, und sein Fall war groß. —

Wenn man dießfalls Beweise fordert, so sage man mir: sind wohl itzt die Unordnungen abgethan — sind die Misbräuche gehoben — sind die Aergernisse durch gute Beyspiele ersetzet worden? — Sind die Aeltern in dem Erziehungsgeschäfte sorgfältiger — die Vorgesetzten über die Untergebenen wachtsamer — die Diener und Knechte getreüer und ehrerbiethiger gegen ihre Herrschaften, als sie ehemals waren? — Giebt es keine Trunkenbolde, keine Nachtschwärmer, keine Religionsspötter, keine Flucher und Sakramentirer, keine Wucherer, keine gewissenlose Getraidjuden und Vorkäufer unter uns? — Hat man die sittenverderblichen Bücher, die ärgerlichen Gemälde und Kupfer, die unzuchthauchenden Komödien, wie man es beym Jubiläum versprochen — ausgemustert? — Hat man sich mit seinem Widersacher versöhnet? — Hat man das fremde Gut, die geraubte Ehre zurückgestellet? — Was sage ich? Hat man wenigstens die in der Jubiläbeicht aufgegebenen Bußen verrichtet? — —

Hier, meine deutschen Brüder! hier ist es, wo ich euch bitten muß, einen Blick auf euch selbst zu werfen; und euer Gewissen, euer eigenes Herz wird euch sagen: lobet den Herrn! den er ist gütiger, weit gütiger gegen euch, als ihr verdienet hättet. — —

Ein=

Einmal, Hochwerteste! wir sind Sünder, wie andere, muthwillige, hartnäckige, vielleicht eingewurzelte Sünder; — wir hätten die weltschreckende Kriegsgeißel, und andere Zuchtruthen des Himmels eben so gut, und vielleicht besser, als viele tausende unserer Mitmenschen verdient; — und aber gleichwohl — o der gute, der liebenswürdigste Gott! — er schlägt nicht zu — er schonet unser — er überhäuft uns sogar mit Wohlthaten — er behandelt uns, wie die Lieblinge seines Herzens — er will uns mit lauter Liebe, mit lauter Langmuth und Erbarmung wieder zurück in seine zärtlichsten Arme locken. — —

O ja! Güte des Herrn, unverdiente dankwürdigste Güte ist es, daß wir noch sind, was wir sind: **Bürger eines Staates**, der von ächtkatholischen Obrigkeiten verwaltet wird, die ihre Amtspflichten eben so, wie der Unterthan die seinigen — in der christlichen Religionsschule erlernet haben. — Unverdiente, dankwürdigste Güte ist es, daß wir noch sind, was wir sind: **österreichische Unterthanen**, die unter dem Schutze eines Monarchen ruhen, der uns alle, wie seine Kinder liebet, und der es werkthätig beweiset, daß er entschlossen ist, alles zu wagen, und alles aufzuopfern, um die seinem mächtigen Reichscepter untergebenen Staaten zu schützen und glückselig zu machen. — Und endlich, unverdiente, dankwürdigste Güte des Herrn ist es, daß wir noch sind, was

wir sind: altkatholische Christen — Kinder der wahrgläubigen Jesuskirche. — O! denket doch, Allerliebste! was dermaleinst mit euch, und euren Nachkömmlingen werden würde, wenn man euch die Religion — diese göttliche Himmelstochter — entreißen sollte! — Wo würdet ihr andere, und bessere Grundsätze zu eurer Beruhigung herhohlen? — Was vor der Verzweiflung zurückhalten? Aber nein! sehet, sehet, wie gut der Herr ist! — Aus seinem weisesten Verhängnisse lebet ihr in einem christkatholischen Staate; eure rechtmäßigen Seelsorger sparen keine Mühe, euch nach den Grundsätzen der einzig wahren, und euch so glücklich und glückselig machenden Religion zu bilden, euch zu brauchbaren und nützlichen Bürgern zu machen, Unwissenheit und Aberglauben — eben so, wie den heutigen Modeglauben und Unglauben von euch zu verbannen; mit einem Worte, euch allen Trost, und das ganze Glück der Religion in allen Umständen, in Freud und Leid, in Krankheit und Gesundheit im Glücke wie Unglücke — fühlen zu lassen. —

Beschluß.

Lobet also — ich beschlüße es mit eben den prophetischen Worten, womit ich es angefangen habe — lobet den Herrn! lobet ihn besonders heute durch ein feyerliches Te Deum! den er ist wahrhaft gut, und seine Barmher-

herzigkeit währt ewig. Er ist gütiger gegen euch, als gegen andere deutsche Brüder. — Dieß sagt euch der Blick auf Deutschland; gütiger gegen euch, als ihr erwarten konntet — dieß sagt euch der Blick auf euch selbst. —

O! so lasset uns denn meine theuren Brüder! diesen gegenwärtigen Tag ganz — ganz zur Danksagung, und zum Lobe des liebenswürdigsten Gottes wiedmen, der gegen uns, besonders gegen uns — so außerordentlich gütig ist! — Dank dir, o Ewiger! daß du uns dieses Vaterland, diese Aeltern, diese Mitbrüder, diese Gemeinde, und diese landesfürstliche Regierung angewiesen hast, in der wir sollten gebohren und erzogen werden. Wir sind, durch deine Gnade, nicht Sklaven, wie so viele andere — sondern Bürger, und leben in einem Lande, in welchem Gesetz und Ordnung herrschet. — Segne, o Allvater! mit deinem heiligsten Himmelssegen unser friedfertiges Vaterland! erhalt und gieb demselben beständigfort gute Regenten — gute Priester — und gute Unterthanen! — Besonders aber o segne noch fernerhin das Furcht und Schrecken verbreitende Gedeonsschwert — die siegenden Kriegswaffen unsers glorwürdigsten Landesfürsten, bis sie die ruhestörenden Feinde vollends zerstreuet, und bis in die ausgehüngerten Fluren ihres zerritteten Vaterlandes zurückgewiesen haben! —

Da wir nun aber heute den Vater der Erbarmungen preißen; so lasset uns auch der Mutter der Barmherzigkeit, Maria der Himmelsköniginn schuldigsten Dank erstatten. Sie war von jeher, und ist noch immer die Beschützerinn Österreichs — immer, ihren Feinden schreckbar, wie ein bestgeordnetes Kriegsheer. Die marianischen Herrn Sodalen werden uns künftigen Samstag, als am Tage der Opferung Mariens, mit ihrem Beyspiel vorgehen. Als angelobte Mariendiener werden sie nicht nur sich selbst und alles das Ihrige, sondern auch unser ganzes geliebtes Vaterland, und die kaiserlichen Staaten, und besonders die gezückten, und täglich siegenden Heldenwaffen unsers allerdurchlauchtigsten Monarchen — neuerdings ihrer allvermögenden Fürbitte empfehlen. — Und o dann, unter dem Schutze dieser großmächtigen Himmelsfrau, wie gesegnet werden nicht ihre getreuen Diener — wie unaufhaltsam die österreichischen Heldentruppen — wie gesichert, wie feindetrotzend — können wir alle seyn! —

Amen.

Historisch = moralische
Rede
über die Pflicht
wegen
der Erhaltung von jedem feindlichen Einfall der Franzosen Gott aufrichtig zu danken;
und
über die Pflicht
so zu leben,
daß man von dergleichen Uebel auch in Zukunft befreyt bleibe.

Gehalten
in einer Wallfahrts = Kirche zu Unsrer Lieben Frau
in
Schwaben,
von
Johann Philipp Göttler.

Zweyte Auflage.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1796.

Sed magis gratiarum actio.

Danket vielmehr Gott. An die Epheser Kap. 5, v. 4.

Eingang.

Nicht ohne innigste Herzensrührung sehe ich sie, christliche Gemeinden! heut abermal nach uralter väterlichen, gnädigst herrschaftlichen Verordnung aus der ganzen Grafschaft in großer Anzahl bey unsrer Gnaden-Mutter versammelt. Gewiß in keiner andern Absicht, als durch ihre mächtige Fürbitte den Segen des Himmels für unsre geistliche und leibliche Wohlfahrt zu erbitten; aber auch zugleich den schuldigen Dank für das Gute, so uns Gott auf Ihr Ansehen bescheeret hat, zu entrichten. Was ist billiger als dieser Entschluß, was ist für uns selbst vortheilhafter, wann ist aber auch die Erreichung dieser Absicht jemals noth-

wendiger gewesen, als in diesen bedenklichen und traurigen Zeiten, in denen wir leben? in Zeiten, wo die angefüllte Schale des Zorns Gottes über einen großen Theil Europa's ausgegossen ist, und wir noch befreyet geblieben, — wo die erschreckliche lichterloh brennende Kriegsfackel ganze Städte und Länder verzehret hat, oder ganze Provinzen durch das Morden eines unaufhaltsam fürchterlich rasenden Feindes in ihrem Blute schwimmen, und unser Land noch verschonet blieb. Danken wir also heut und allezeit dem Geber alles Guten und seiner göttlichen Mutter, daß er uns aus unerforschlicher Güte von jenem so schrecklichen Feinde bis daher befreyet hat: danken wir ihm mit Mund und Herzen, danken wir ihm im Geist und in der Wahrheit; denn die Gnade, die uns Gott erwiesen hat, ist um so grösser, je trauriger die Folgen würden gewesen seyn, wenn seine Fürsicht nicht ein ganz besonderes Augenmerk auf unser Land gemacht hätte. Danken wir für die schon empfangene Gnade, und bitten wir zugleich, daß er uns auch in Zukunft von diesen und dergleichen Drangsalen befreyen wolle. Machen wir auch

anbey den ernstlichen Vorsatz, hinführ so zu leben, daß wir uns der Erbarmung Gottes in Zukunft nicht unwürdig machen. —

Sie zu dieser heilsamen Entschließung zu bewegen, mache ich ohne weitern Umschweif diesen ganz simpeln, aber eben darum mehr nützlichen Vortrag:

Wir haben Ursache über Ursache, Gott aufrichtigst zu danken, weil er unser Land von dem so verheerenden Feind befreyet hat; wir haben noch größere Ursache, so zu leben, daß wir auch in Zukunft davon befreyet bleiben.

Wir haben Ursache über Ursache, Gott aufrichtigst zu danken, weil er uns von dem so verheerenden Feind befreyet hat. Von diesem werde ich im I. Theil;

Wir haben noch größere Ursache, so zu leben, daß wir auch in Zukunft von derley Drangsalen befreyet bleiben. Von diesem werde ich im II. Theil sprechen.

Göttliche Mutter! Erwirb mir die Gnade, daß ich meinen Zuhörern alle jene Uebel, von welchen dein göttlicher Sohn uns vor andern, vermuthlich auf deine Vermittlung, bis daher so liebreich befreyet hat, recht lebhaft vor Augen stelle, daß wir mit dem aufrichtigsten Dank erfüllet, die Barmherzigkeit deines Sohnes, und Deine mächtige Fürbitte, durch Besserung des Lebens noch ferner verdienen mögen. —

Sie aber schenken mir ihre Geduld und Aufmerksamkeit! so fahre ich fort. Ave Maria.

Erster Theil.

Je größer ein Uebel ist, von dem wir von einem Menschen sind befreyet worden, um so größern Dank sind wir ihm schuldig. Es nehmen zwar alle Kriege in der Zahl der Uebel, und in der Reihe der Strafen des allmächtigen Weltherrschers, einen Platz ein. Man liest auch in der Geschichte von vielen fürchterlichen Kriegen, und dem durch sie verursachten Verderben. Aber wer hat von so schauervollen und entsetzlichen Wirkungen des Krieges jemals nur reden

den gehört? Wo findet man in den ältesten Geschichtbüchern einen Krieg, der mit dem wirklichen Franzosen-Krieg, welcher in seinem Ursprung so erschrecklich, in seiner Fortwälzung weit erschrecklicher, — und in seinen Folgen unermäßlich schädlich ist, — auch von weitem nur eine Aehnlichkeit hat? Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so wird man in allen Jahrbüchern kaum etwas entdecken können, was mit diesem Ereignisse in einen Vergleich gezogen werden kann. Werden wir demnach nicht verpflichtet seyn, dem Herrn der Herrschenden, dem König der Königen uns dankbar einzustellen, wenn er uns von nahmenlosen Uebeln befreyet, die er über so viele tausend und tausend andere aus unerforschlichen Absichten verhänget hat.

Bewafnete Mächte führten Krieg mittelst regulären Truppen, die auf Kosten des Staates errichtet und unterhalten wurden, um entweder ein wahres, oder nur scheinbares Recht, das man ihnen entreißen wollte, zu behaupten; oder aber seine Bürger und Unterthanen wegen zugefügtem Unrecht zu rächen, und vor

weitern feindseligen Angriffen zu schützen. — Oder endlich aus nicht sogar rühmlichem Ehrgeitze, die Gränzen ihrer Staaten zu erweitern. Allein, welch ein Unterschied zwischen dem Entstehen des wirklichen französischen Krieges? Von dem ich ein wenig umständlicher reden will.

Frankreich, das wichtige, a) blühende, ergiebige Frankreich, gerieth vor einigen Jahren in Bedürfnisse und Noth, die ungeheure Schuldenlast der königlichen Schatzkammer wurde bekannt, b) es verlautete überall ein verdächtiges Gemurmel, die Unruhen fiengen an sich durch die Provinzen zu verbreiten, und der Zwietracht, welcher bereits in verschiedenen Ständen des Reichs aufzukeimen beginnte, schosse schnell empor. Ludwig, der beste, aber auch der unglücklichste König, o wer kann diesen Namen ohne mitleidige Thränen aussprechen! ists nicht, von dem dieses Unheil her=

a) Frankreich fasset in sich 10,000 geographische Quadratmeilen.

b) Durch das Buch des Herrn Neckers, Finanzministers, (Compte rendu) abgelegte Rechnung.

herrührt, dann er liebte sein Volk zu viel, als daß er ein Verschwender seyn konnte. c) Wahr ists, das Uebel befand sich an seinem Hof, diesem und den ersten des Reichs machte dieser Monarch, der mehr Vater als Herrscher seyn wollte, bekannt, daß er nun Anstalt treffe, die gesammte Nation zu sich zu berufen, und um das äußerste zum Besten seines Volkes zu wagen, ihre eigene Einsicht zu Rathe ziehen wollte, von dem er sich alles versprach, alles hoffte. d) Aber eben in dem Zeitpunkt, da die Versammlung der Nation, e) die Vereinigung aller drey Stände f) dem

c) Wie gut der König für sein Volk dachte, beweiset jene wichtige Aeußerung, die ihm entfuhr: „ich will weder von Auflagen, noch von Anlehen mehr wissen.“

d) Zusammenberufung der Reichsstände auf den 27 April 1789, weil aber die Stadt Paris mit ihren Wahlen nicht fertig werden konnte, gienge erst am 8. May die förmliche Eröfnung der Reichsversammlung in Versailles vor sich.

e) Am 17ten Junius constituirten sich die Deputirten zu einer Nationalversammlung.

f) Die Vereinigung der drey Stände geschahe nach langem Kampf erst den 27 Junius.

schmachtenden Reiche nahe Linderung, der Uebeln, unter deren Druck es schon so lang seufzete, zu versprechen schien, sehet da, eben in diesem frohen Zeitpunkt ergoß sich mit einemmal ein Schwindelgeist über die Schaaren des Volkes. g) Alles geräth in Aufruhr: Höllisch fürchterlich lärmten die Sturmglocken von jeder Seite, gräßlich loderten an allen Ecken die Fackeln der Empörung, rasendes Geschrey erfüllte die Luft weit und breit herum; der Donner tödtender Kanonen erschütterte die Grundveste der Erde; die Hauptstadt des Reiches, dieser so berühmte Wohnsitz der Wollust und des Vergnügens, glich dem fürchterlichen Vesuv, welcher nichts als Feuer und Flammen, Tod und Verwüstung aussprühet; hier fällt ein Greis von einem grimmigen Hieb, dort sinkt ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre dahin, wie eine Feldblume, welche die Si-

g) Schrecklicher Ausbruch der Revolution in Paris den 14 Julius 1789. Bestürmung der Bastille, Ermordung des Gouverneurs de Launoy, der Herrn Foulon, Berthier Intendanten von Paris, de Flessels und mehrern andern.

Sichel des Schnitters ummähet. Der Pöbel raset und reißet wie ein wilder Strom den sonst friedfertigen Bürger wider seinen Willen zu gleichem Unsinn dahin; blinde Wuth, Rachsucht, Mordgier und Zügellosigkeit spielen überall den Meister. Der Gutgesinnte breitete die Arme aus, und suchte seinen Nächsten von seinem und des Vaterlandes Verderben zurück zu halten; allein, man stieß ihn verächtlich weg: denn die neue Philosophie, oder die allgemeine so begierig eingesogene neue Lehre von den übel verdauten Begriffen der angebohrnen menschlichen Freyheit hat ihre Schüler berauscht und gelehret, nichts zu fürchten, als den Zügel, welchen die Ordnung ihren thierischen Trieben anlegen will, sie diese schöne Lehrmeisterinn schaffet jeden, der sie hört, zum Weltbürger um, der kein anderes Vaterland kennet, als wo er am ungestörtesten seinen Begierden opfern kann. — Umsonst tritt der Gesandte des Herrn, der Priester auf, und ermahnet den Unterthanen im Namen des Allerhöchsten zum Frieden, zur Geduld, zum Gehorsam gegen seine Obern, als die Stellvertreter Gottes auf Erden, umsonst: man hör-

hörte ihn nicht, dann die Religionlosigkeit hat schon lange ihre Anhänger gewöhnt, ihn und alles was geistlich heißt zu verachten, auszuzischen, und sich darüber wegzusetzen. Kein Damm ist also mehr da, welcher die tobenden Fluthen zurückhalten konnte, sie drohen alles zu überschwemmen, und in den Abgrund zu stürzen. — Der Große erblaßte und zitterte: h) denn sein Gewissen sagte ihm, was er in diesen Umständen von einer allgemeinen Erbitterung zu gewarten habe, welche er gegen die Vorschriften Gottes, durch seinen Stolz, durch seine Verachtung, durch seine Unterdrückungen und Ausschweifungen aufs höchste gereizt hatte, da er die Ehre, das Blut und Mark der Niedern seinen hirnlosen Einfällen ohne Bedenken geopfert, und so Beyspiele der äußersten Unmenschlichkeit gegeben hatte, welche nun auf ihn selbsten zurück zu stürzen droheten.

Der

h) Die königlichen Prinzen und die ersten Familien flohen aus Frankreich.

Der Thron selbsten schwanket; i) denn seine festeste Stütze, die Religion, ist von der aufgeklärten neuen Lehre untergraben worden. Religionsverachtung, Sittenlosigkeit, der Unglaube ist an seine Stelle getreten. Wie? — was habe ich ausgesprochen? Wie — der Unglaube unter der Allerchristlichsten Krone? — ich habe es einmal gesagt, und es ist leider nur gar zu wahr. — Seit einem halben Jahrhundert trat ein Heer ruchloser Verführer, ein Schwarm feiner Freydenker, Freygeister auf, k) sie verfertigten und verbreiteten die gefährlichsten Schriften. Die leichtgläubige, weiche und wohllüstige französische Nation lächelte über ihre Lästerungen, sie

i) Den 6 Oktober 1789 marschirten hundert zwanzig tausend Menschen mit allerley Mord-Instrumenten nach Versailles, drangen in die königlichen Zimmer, ermordeten die Leibgarden; der König schickte in die Nationalversammlung um Hilfe, Rath und Unterstützung; den Tag darauf gieng der Zug mit dem König nach Paris, wohin die Nationalversammlung auch verleget wurde.

k) Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Raynal, Mably und andere mehr.

sie soge daraus das Gift, und ihre Grundsätze nahme sie an. Ihre Schule war in den Augen des flüchtigen Franzosen eine Schule der Weisheit, in sich aber ware sie von jeher die Schule der Laster und Leidenschaften, die Schule der Ausschweifung und Wohllust, die Schule der Hartnäckigkeit und des Eigennutzes, die Schule der Treulosigkeit und falscher Freundschaft, die Schule des Irrthums und des Meineyds, die Schule der Hoffart und der Niederträchtigkeit, die Schule der Dummheiten und Trugschlüsse. — Ihre Lehren zerreißen alle Bande der Väter, Kinder, Eheleute und Unterthanen. — Laster und Tugend waren in den Schriften dieser Verführer nur Vorurtheile, Gewissensbisse nur eitle Verblendungen, Gott selbst nur Schattenbild, alle Geheimnisse nur Irrthum, und die ganze Religion weiter nichts, als eine fanatische Verehrung und ein abergläubisches Menschenwerk. —

Diese Schule ware lang in Winkeln verborgen, und in Finsternisse eingehüllet, endlich da sie das allgemeine Herzensverderbniß

ans

ans volle Mittagslicht zog, ermangelte es in Frankreich zwar nicht an eifrigen Religionsvertheidigern. — Den Kirchen = Prälaten und der gesammten französischen Geistlichkeit sey es zum ewigen Ruhm und Lob gesagt: diese bekämpften eine Lehre, die eine Feindinn der Tugend, der Religion und Obergewalt ist, mit allem nur möglichstem Eifer. — Ihre heilsame Warnungen, die in ihren Schriften verzeichnet sind, wurden in allen Kirchensprengeln ausgetheilt, und sogar auf öffentlichen Kanzeln gebracht, die Priester des Herrn hörten nicht auf zu wiederholen: daß ein übel gesittetes Volk von jeher ein unglückliches Volk gewesen, und immer auch seyn werde; daß ein Volk, so bald es die Religion kränken läßt, an seinem eigenen Untergang arbeite; daß die Grundsätze, welche die Religion mit dem Staate, und den Unterthan mit dem Monarchen verbinden, im Reich gehandhäbet werden müssen. Sie wiederholten: daß ohne dieses weder der Staat einen festen Grund, weder die Gesetze Ansehen und Nachdruck, noch die Ruchlosigkeit einen Zaum haben werden. Allein, diese Weisen vor Gott wurden

als

als Thoren vor der Welt ausgeschrien, und ihre Bedrohungen wurden als Wirkungen theils einer ausschweifenden Einbildungskraft, theils einer kindischen Furcht und Schwachheit verlacht.

Diese eifrigen Stellvertretter Gottes erzwangen mehr als einmal von der weltlichen Gewalt Vorordnungen, wodurch der Umlauf so gefährlicher Schriften verbothen wurde. Allein, was war der Erfolg? Jener, der es fast allezeit zu seyn pfleget. Die ruchlosen Schriftsteller wurden stolzer, und der Handel ihrer Werke nur einträglicher. Diese höllische Werke giengen von der Hand, weil sie gottlos waren, sie wurden allgemein aufgesucht, weil sie den Erschaffer bekriegten, — so wurden diese verdammliche Schriften von der Nation gleichsam verschlungen.

Es war daher nicht allein der Große, der Reiche, der die Gesetze der Tugend verkannte, sondern es warens alle Klassen der Leute. Das Verderbniß war allgemein, es stieg vom Großen zum Kleinen, vom Alten zum Jungen,

gen, vom Herrn zum Knecht, vom Fürsten zum Unterthan, von Städten in Dörfer herab. Die Ruchlosigkeit zoge mit frecher Stirne durch die Provinzen und die Gottesverachtung wurde in den Schauspielen siegprangend öffentlich dargestellt, und Sodomitische Laster in den Gasthöfen der Hauptstadt feil gebothen. Eine einzige Schaubühne, die man dort sah, ein einziger Gasthof, den man betratt, war hinreichend genug, alle Laster zu erlernen, und allen Saamen der Tugend im Herzen zu ersticken. — So schwungen sich Religionslosigkeit und Unglauben in dem sonst christlichsten Reiche empor. Daher rührten allgemeine Noth und Bedürfniße; diese Sittenverderbnisse rechtfertigte alles Uebermaaß der Schwelgerey und Ergözung, sie predigte das Privatinteresse als die erste Tugend vor, und unterwarf der Habsucht alle Gesetze.

Daher entstund das Leere in den öffentlichen Kassen, 1) das der Zunder des allgemeinen

1) Bey des Herrn Neckers zweyten Zurückberufung befanden sich nur fünfhundert tausend Livres im königlichen Schatz.

nen Unwillens beym Volk war. Daher kam die Schuldenlast, m) welche den Staat so schmerzlich drückte. — Denn, wenn das Herz verderbt, das Gewissen eingeschläfert, und das Gesetz Gottes weggeschaft ist, welche Einnahmsstelle, welche Rennt- und Schatzkammer, welche Verwaltung der gemeinen Einkünften wird vor Räubereyen, so oft sich Gelegenheit darbiethet, sicher seyn? Welche Schätze, so groß sie auch sind, müßen auf diese Art nicht endlich erschöpft werden? Welcher Einnehmer, welcher Verrechner, der in dieser Freygeisterschule erzogen worden, wird seine Hände in den Geldern des Staates nicht waschen? Mit einem Wort: religionlose Verwalter, Einnehmer, Einkäufer und Verkäufer, und kurz, alle jene, welche über Einnahmen und Ausgaben gesetzt sind, werden ehrliche Staatsdiebe seyn.

m) Die sämmtliche Schuldenlast Frankreichs beliefe sich damals auf 5640 Millionen Livres. Die Zinnse der französischen Staatsschulden machten daher zu 5 pro Cent jährlich 282 Millionen, folglich über die Hälfte der Staatseinkünften, wenn man sie auch hoch, nemlich zu 500 Millionen, ansetzte.

Was wird man nun von einer Zusammenberufung der Stände zu gewarten haben, deren Glieder fast ohne Ausnahme in der Schule der Ruchlosigkeit und des Verderbens erzogen? Was wird es nutzen, religionslose Staatsklugen und Gottesvergessene Vorsteher, Seelsorger, Magistraten und Bürger aus allen Provinzen, Städten und Gemeinen zusammenberufen, die nichts bessers können, als die Laster aller Provinzen, Städte und Dörfer unter einer Uebersicht darstellen? —

Vergebens beuget die Macht ihren Scepter, n) vergebens widerrufet der Monarch seine Gesetze, o) vergebens entläßt er seine Minister, p) und besetzt ihre Stellen mit sol-

n) Der König sagte eines Tages zu seiner Nation: „Kommet, theilet meine Gewalt mit mir, und gebt mir mehr Liebe dafür.“

o) Der König floh den 10 August 1792 aus den Thuillerien zu Fuß sammt seiner Gemahlinn, Kinder und Schwester in die Nationalversammlung, um da persönliche Sicherheit zu suchen. — Er wurde am nämlichen Tage suspendirt.

p) Der König änderte mehrmalen sein ganzes Ministerium nach dem Willen des Volks. —

chen, die ihm Ruf und Volk aufdrangen. Das Volk, das auf einmal im ganzen Reich in furchtbare Gährung ausbrach, war das Signal für ganz Frankreich. q) Man hörte den Donner durch die Provinzen fürchterlich rasseln, man sah den Pöbel überall seine Waffen ergreiffen, und das Zeichen zum Aufruhr öffentlich aufstecken, Städte und Dörfer in den entferntesten Provinzen suchten es ihrer Mutterstadt fleißig nachzumachen. — Wer weiß die blutigen Auftritte nicht, die sich damals ereigneten? Man entwarf täglich Mordregister; Privathaß, Raubsucht und die infamsten Leidenschaften waren die Triebfedern, die auf die Einschaltung der Namen wirkten, Tugend Rechtschaffenheit, eigenes Vermögen waren Verbrechen, die gewiß zum Tod führten. Alle vermögliche Franzosen verloren un-

ter

q) Das wüthende Volk drang den 20. Jun. 1792 in den königlichen Pallast der Thuillerien, und setzte dem König mit unerhörtem Frevel eine rothe Kappe auf, und begehrte mit Ungestümm die Bestättigung der zwey Dekreten gegen die Priester und die Versammlung einer neuen Armee von 20,000 Mann um Paris.

ter dem Mordmesser ihren Kopf, und das Vermögen fiel der Nation zu, oder vielmehr in die Hände der Mörder; deßwegen man auch dieses Mordmesser die ergiebigste Münzstätte in der Republik nannte.

Der Pöbel drang überall ein, und verübte beynahe unglaubliche Grausamkeiten mit lachendem Munde und Freyheitsgesänge singend. Wer kann die unglücklichen Schlachtopfer der Volkswuth alle zählen, die unter teuflischem Mordgeschrey fielen? — Das Blut floß in Strömen, und man sah nichts als Köpfe, Arme, Beine, Herzen auf Picken im Triumpf herumtragen, die Kinder spielten mit den Köpfen der geschlachteten, die Erde lag voll Leichen, auf welchen besoffene Männer und Weiber schnarchten — der wilde Pöbel wadete mit Jauchzen durch Blut und Thränen, ihm waren die Leichenhaufen von Greisen und Jünglingen, von Jungfrauen und Matronen Freudenscenen; doch alles menschliche Elend war ihme nicht genug. Das wüthende Volk kündigte auch der Menschlichkeit den Krieg an, Kunst, Handlung, Kunst-

fleiß und Wissenschaften sollten vom Boden der Freyheit, und der Ueberschuß der Bevölkerung durch die Landplage des Hungers aufgezehret werden. Sie zerstörten, wie Kannibalen, die meisten Fabriken und Manufakturen aller Art; zerschlugen unschätzbare Meisterstücke r) und Denkmäler der Kunst, und verbrannten mit Hohngelächter die nie zu ersetzende Werke der Wissenschaften, ganze Bibliotheken.

Es bliebe ihm nun nichts mehr übrig, als noch eine einzige Mauer einzureißen, nemlich die gesammte französische Geistlichkeit s) die zu ihrem höllischen Unsinn nie würde geschwiegen haben, zu vertilgen. Man legte deß-

---

r) Den 10 August 1792 wurden die prächtigen Statuen Ludwigs XIV, XV, wie auch des guten Königs Heinrichs IV, und alle Bildsäulen umgestürzt — das schöne Schloß der Thuillerien wurde angezündet. — Der Schaden der zerstörten Schlösser in Burgund allein wird auf 40 Millionen geschätzt.

s) Die ganze Priesterschaft in Frankreich wurde auf 200,000 Personen gerechnet.

deßhalben dem Monarchen mit verächtlicher Hintansetzung des höchsten Kirchenhaupts eine Verordnung zur Unterschrift vor; t) wodurch die gesammte Geistlichkeit in Frankreich entweder diese aufrührische Regierungsverfassung in ihrem ganzen Umfang beschwören; oder aber diese ihrer Würden und Aemter entsetzt, ihres Vermögens beraubt und des Landes verwiesen werden sollten. Der gute Monarch eingedenk seines glorreichen Namens, als **Allerchristlichster König** sträubte, weigerte, widersetzte sich lang; und bey den immer stärkern Zudringlichkeiten des Siegelbewahrers erklärten Se. Majestät .... daß die Rückkehr des nach Rom abgefertigten Couriers abgewartet werden müste .... Weder die Wuth des Volks, noch die augenscheinliche Gefahr für sein Leben, u) konnten ihn zu diesem Schritte bewegen; bis endlich das Dekret der Nationalversammlung, nach des Königs Suspension, als gültig, auch ohne seine Einwilligung, erkannt wurde. — Die französische Geist-

t) Dekret der Nationalversammlung den Priestereyd betreffend vom 27 Nov. 1790.

u) Man erinnere sich des 10 August 1792.

lichkeit hingegen ihrem Gott, ihrem König und Gewissen getreu, erwählte, nur wenige ausgenommen, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das leztere.

Keine Verordnung, kein Befehl unter allen war einem Religion- und Gottesvergessenen Volk willkommner als dieser. O welche Abentheuer stellen sich meinen Augen dar! O daß doch keine Sylbe von diesen Greuelthaten in unsern Jahrbüchern aufgezeichnet würde! die Frankreich mit einer ewigen, unauslöschlichen Schande brandmarken! Der zügellose, rasende Pöbel machte gleichsam Jagd auf diese heldenmüthige Bekenner des Glaubens, die jezt nirgendwo eine Sicherheitsstätte mehr finden, als im Elend oder Tod. — Es schüzet den Priester nichts mehr, weder das Haus des allmächtigen Gottes, noch die priesterliche Kleidung, weder der Altar, auf dem er stand, noch der heilige Kelch des Blutes Jesu Christi, den er in Händen hielt. Dann dort sehe ich die Gotteshäuser bestürmen, in Pferdeställe, Tanz- oder Gerichtsplätze umschaffen; hier die priesterliche Kleidung dem Gesalbten

vom

vom Leibe reißen; dort Altäre im Ungestümm und Wuth entweihen; hier Kelche, Ciborien, Monstranzen ausleeren, zerbrechen; dort aufgethürmte Haufen von Bildern, Statuen der Heiligen und des Erlösers, sammt zusammengerafften heiligen Schriften anzünden, verbrennen; hier mit den bischöflichen Ornaten solchen Unfug, mit dem Allerheiligsten solchen Frevel treiben, die ich, ohne meine Zunge zu beflecken, nicht aussprechen kann. Ich will nur sagen, daß man dieser Gesalbten zu mehrern hunderten in dumpfe Gefängnisse eingesperret, und sie dem verzehrenden Hunger zur Speise gegeben; andere nach lang ausgestandenen Quaalen hervorgezogen, unter lautem Jubel und Händeklatschen, daß die Fenster hallten, mit Keulen erschlagen, und mit grausamen Säbelhieben getödtet habe, w) ohne das Aechzen der Leidenden, und das Geheul der Sterbenden zu achten. Viele tausend dieser ehrwürdigen Männer wurden

w) Den 2 Sept. 1792 wurden über 4000 Gefangene niedergemetzelt, unter welchen viele hundert Priester waren. In Rheims hatten alle unbeeidigte Priester dieß traurige Schicksal.

auf Schiffe geladen, in der falschen Ueberredung, sie in das ungesunde Süd-Amerika überzusetzen, und mitten auf der See wurden die Schiffe durch angebrachte Oeffnungen in den Abgrund versenkt. Alle starben mit Entschlossenheit, und ihr letzter Seufzer war noch ein Gebeth, für das Heil eines Volks, welches sie schlachtete. Viele dieser Unglücklichen flohen noch bey Zeiten aus dem verpesteten Babylon, und suchen nun unter einem fremden Himmelsstriche zu leben, wo ihnen zum Unterhalt alles mangelt, und ihnen die Gefahr zu erhungern drohet, da man sie auch ihres rechtlichen Eigenthums beraubet hat.

Unglückliches Vaterland, x) bedauernswürdiges Frankreich, daß es so weit mit dir kommen mußte! Daß der finstre Unglaube in einer Hand das Schwert, in der andern umgestürzte Kelche, vom Blute der Priester gleichsam trunken, mit Todschlägen gemästet, triumphirend sich brüstet, und auf den Freyheits-

x) Der Verfasser — ein Elsasser.

heitsaltären jetzt feile Metzen als Göttinninn der Vernunft unter Todesstrafe zur Anbethung darstellet.

Nicht genug, daß die Erde Frankreichs mit Blut getränkt, mit Leichnamen bedeckt, die Städte mit ausgerissenen Menschenherzen gleichsam gepflastert, und die Hunde in den Strassen um menschliche Eingeweide sich balgen; es suchet die verzweifelte Nation ihre Höllenwuth über die Gränzen zu verbreiten; bricht die heiligsten Verträge und Friedensschlüsse y) mit andern Nationen eben so leichtfertig, als sie Gott und ihrem König untreu ward; bemächtigte sich ohne weiters des Eigenthums der im Elsaß und Lothringen angesessenen höchsten Reichsfürsten; raubte dem Pabst das Komtat **Avignon**, z) und beleidigte alle **Souverains** der Erde eben so niedrig als kühn, daß sie in ihrem Höllenrathe beschlossen, ihre teuflischen Grundsätze auf dem gan-

y) Westphälische, Nimwegische, Riswickische und Münsterische Friedensschlüsse.

z) Den 7 Nov. 1791 ist der französische General Choisy mit 7000 Mann in Avignon eingerückt.

ganzen erschaffenen Erdboden zu verpflanzen, und alle Könige — o entsetzlich und abscheulich! — alle Könige zu Leichen zu machen. aa)

Sie unterhielte in allen Staaten Europens nach sichern Urkunden über 4 Millionen theils Emissarien, ausgeschickte, theils verbundene Innwohner, die alle nur ein Geschäfte hatten, die französische Revolution und den Saamen des Aufruhrs in der ganzen Welt auszustreuen.

Wie konnte das deutsche Reich diese ungerechteste Gewaltthätigkeit verschmerzen? Wie konnte das großmächtigste Reichsoberhaupt, der Kaiser, und alle gekrönten Häupter ruhig bleiben? Da das große Interesse aller Thronen und aller Völkerschaften forderte, dem schrecklichen Ausbruch der Revolutionen zuvor zu kommen, Ruhe und Sicherheit des Eigenthums zu

aa) In der Sitzung der Nationalversammlung vom 27 August 1792 machte Herr de Brie, Mitglied der Nationalversammlung den Vorschlag: 1200 Banditen als so viele Scavola's oder Königsmörder in Sold zu nehmen, mit der einem jeden ausgeworfenen jährlichen Pension von 2000 Livres.

zu verschaffen, Ordnung und Gesetze aufrecht zu erhalten, Verwirrung und Jammer zu verhindern, und nicht zuzugeben, daß man sich in ihren Ländern verfolge, plündere, todtschlage, bb) so wurde demnach dieser schreckliche Krieg, der durch Sittenlosigkeit, Irr- und Unglauben erzeugt, anfangs, als Aufruhr in den Eingeweiden Frankreichs wühlte, in andere Länder weit schrecklicher fortgewälzet; da er eine große Oberfläche Deutschlandes mit Blut und Verwüstung bedecket. —

Der Krieg begann cc) zwischen den mächtigsten Alliirten Europens, und mehr dann einer halben Million bewaffneter, wüthender Franzosen, deren ein großer Theil mit einmal in

bb) Daher die Convention zu Pillnitz den 25 August 1791 unter Zusammenkunft des Kaisers Leopold II. des Königs Friedrich Wilhelm II. und Churfürsten von Sachsen; diesem Bündnisse sind hernach die Höfe zu Madrit, Turin, London und Holland beygetreten.

cc) Den 20 April 1792 wurde in der Nationalversammlung Krieg gegen das Haus Oesterreich beschlossen.

in überlegener Macht in Savojen, dd) die benachbarten deutschen Länder ee) und schönen Rheingegenden eindrang. ff) O ihr ewig schwarze Scenen des Blutes, der Schande, des Lasters! Welcher Redner ist im Stande, all das Unheil zu schildern, welches diese Räuberhorden anrichteten? Sie rissen gleich alle öffentliche Gewalt an sich, warfen die rechtmäs-

dd) Der französische General Montesquiou überstieg den 22 Sept. 1792 mit 20,000 Mann die savojische, und Anselm mit 24,000 Mann die piemontesische Gränzen; erster wurde Meister von Montmelian, Chambery, Annecy; so wie letzterer in Niza einzog, und von Montalban und Villa Franche Meister wurde.

ee) General Ferriere überrumpelte den 27 April 1792 die Pässe, die nach Basel führten, nahm Bruntrut ein. — Den 28 April rückten 14,000 Franzosen unter den Befehlen des La Fayette und Rochambeau gegen Tournay (Dornick). — Luckner fiel den 18 Junius 1792 in Westflandern ein, und drang bis Courtray vor. —

ff) General Custine zog den 30 Sept. 1792 mit 18,000 Mann in Speyer ein, raubte das dort befindliche kaiserliche Magazin, nahm am 21 October 1792 mit 20,000 Mann Maynz weg, und am 22 October zogen die Franzosen unter Marchal de Camp Neuwinger in Frankfurt ein.

mäßige hergebrachte Landesverfassung über den Haufen, lößten alle auswärtigen Verbindungen auf; vernichteten die heiligsten Rechte der einzeln ansehnlichsten Glieder des Staates; stellten dafür die Revolutionsgesetze mit allen ihren gg) Ungereimtheiten auf; und zwangen durch die Drohungen einer allgemeinen Plünderung, die Städte und Provinzen diese Grundsätze anzuerkennen; und nach ihrer Vorschrift Obrigkeiten abzusetzen; Herkommen, Recht und Gesetze mit Füssen zu tretten; sie suchten dem Volke unter täuschenden Vorspieglungen und Träumereyen von Menschenrechten, Gleichheit und Freyheit, seinen bisherigen Wohlstand, seine Sicherheit und Ruhe zu entziehen, und eine allgemeine Gährung und Umwälzung hervorzubringen; in welcher die Hauptstütze des öffentlichen Wohls, der Grund aller bürgerlichen Gesellschaft, und der stete Trost des einzigen, Religion, Sittlichkeit und der ruhige Genuß des rechtmäßigen Eigenthums

gg) Errichteten gleich, wo sie hinkamen, ihre verrufene Clubs, und pflanzten den Freyheitsbaum auf, er wehete sogar auf dem hohen Berg Cenis in Savojen.

thums sicher verlohren giengen, und wahrscheinlich nur durch Gewaltthätigkeit, Partheysucht, Haß, die Herrschaft des Lasters, Noth, Elend, Verderben und die gänzliche Auflösung aller geselligen Bande und Zerstörung alles bürgerlichen Genusses ersetzt worden, wie es der Erfolg bewieß. — Es wurden allenthalben ungeheure Brandschatzungen und überspannte Forderungen ausgeschrieben, erpresset hh) und im vorgeschützten unmöglichen Erlegungsfall die ansehnlichsten und reichsten Bürger ergriffen, als Geiseln nach Frankreich geschickt. Die Befehlshaber der Armeen verkauften Schutz = und Sicherheitsbriefe (Salvegarde) hoch und theuer und schickten auf dem Fuß Truppenabtheilungen nach, eben daselbst

zu

---

hh) Z. B. General Custine setzte dem Domkapitel in Speyer 75,000, dem Fürstbischof 150,000; in Worms dem Domkapitel 200,000, dem Bischof (welcher der Churfürst zu Maynz ist) 400,000, der Stadt Maynz 4 Millionen, der Stadt Frankfurt 2 Millionen, dem Fürst zu Weilburg 300,000 fl. Brandschatzung an; und so in allen eroberten Ländern. —

zu plündern. ii) Die Geistlichen wurden verfolgt; Kirchengefäße geraubt, Glocken und alles Metall hinweggeführt; die Gotteshäuser selbst in Pferdeställe, Magazine, Schlachthäuser verwandelt; der entflohenen Geistlichen und anderer Ausgewanderten Güter eingezogen, verkauft, veräußert; Waarenlager, Kornböden und aller Vorrath in Beschlag genommen, und als ein Eigenthum der französischen Nation erklärt; Kirchen und andere Gebäude abgedeckt, eingerissen, zu welchen keine Käufer da waren; die junge waffenfähige Mannschaft wurde conscribirt, und nach Willkühr an entgegengesetzte Gränzen geschleppt, um gegen andere Nationen zu streiten. —

Der

ii) Am 26 Oktober 1792 gab General Custine zu Maynz dem Selter-Brunnen, auf Ersuchen des Brunnen-Inspektors Hrn. Schimpfer, einen Schutzbrief. Zehn Tage hernach plünderten die Franzosen nicht nur die Brunnen-Kasse (dieser Brunnen kann jährlich über 20,000 Rthlr einbringen) sondern foderten noch überdieß eine beträchtliche Kriegssteuer. — Eben so wurde dem Fürsten zu Weilburg eine Salvegarde gegeben, hernach Stadt und Schloß rein ausgeplündert und gebrandschatzt.

Der fleißige Handwerker sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sein mit blutigem Schweiß erworbenes Vermögen den Launen dieser ungestümmen Gäste aufzuopfern; der Handelsmann wurde genöthiget, seine Waaren für ein werthloses Papiergeld hinzugeben, und wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, gemißhandelt zu werden, diesen Straßenräubern noch mit Höflichkeit zu begegnen.

Die armen Landleute fühlten die Barbarey dieser Räuberhorden noch stärker, ihre Feldsaaten wurden durch das beständige hin und her marschiren vernichtet; ihre Scheuren, Getraide- und Heubböden geplündert; das Vieh wurde ihnen geraubt, und es gab mehr als ein Dorf, wo die Einwohner nicht einmal das nöthige Brod mehr übrig hatten, ja nicht einmal mehr so viel Kleidung und Bettstücke besassen, damit sie sich und ihre nackten Kinder vor der Kälte schützen konnten. Viele Häuser in den Dörfern standen leer, dann der Hunger zwang die Bewohner derselben auszuwandern. Alle Hoffnung war dem Landmann geraubt, und ihm blieb nichts — nichts, als sein mattes Auge zum Weinen übrig. Ich schweige hier von

tau-

tausendfachen Mißhandlungen, welche treue Unterthanen, brave Deutsche, von diesem niederträchtigen Gesindel leiden mußten; ich schweige von den unzähligen Nothzüchtigungen, welche diese Schandbuben an Weibern im Angesichte der Aeltern und Männer auf die unmenschlichste Art verübten. Sogar, o Menschheit schaudere zurück! haben diese Kannibalen die Todten ausgescharrt, und der halb Verweßten nicht geschonet; kk) in Lüttich nahmen sie den schon fast verfaulten Körper des verstorbenen Fürstbischofes aus dem Sarge, und hiengen ihn, nachdem sie allerley Aergernisse mit ihm getrieben hatten, an einen eigends dazu errichteten Galgen, darauf legten sie ein todtes Pferd in seine Grabstätte. So sah es in allen Ländern, die das Unglück hatten, von ihnen überschwemmet zu werden, aus; so, und weit ärger, als es ehemals in den römischen Staaten aussah, als die Gothen und Hunnen sie erobert hatten. Die tapfern Truppen der Alliirten griffen diese Barbaren mit

 ent=

kk) Der Fürstbischof in Lüttich starb den 2. Junius 1792. und die Franzosen kamen den 28. November 1792 dahin.

entschlossenstem Muthe und unwiderstehlicher Standhaftigkeit an, ll) nachdem sie manches Ort im Rauch aufgehen, mm) und die unschuldigen Kinder vergebens um Schonung bitten ließen; schlugen sie nicht nur über Deutschlands Gränzen, sondern verfolgten sie bis gegen das Herz Frankreichs. nn)

Hier ist der Augenblick, wo Frankreich, das umgekehrte Frankreich, das Maaß aller seiner Laster und Greuelthaten erfüllte. — Die geschwornen Königsfeinde aufgebracht, daß ihre höllischen Anschläge auf die Häupter der Monarchen, aus besonderer wachsamer göttlicher Fürsicht

ll) Der 23. August 1792. ist die französische Gränzvestung Longwy nach einem Feuerregen von glühenden Kugeln und Trauben an die Alliirten übergegangen.

mm) Merzlich hinter Luxemburg wurde eingeäschert. — Der französische General Jary verbrannte die Vorstädte von Courtray.

nn) Herzog von Braunschweig, der combinirten Armeen Generalissimus, griff die Franzosen den 10 Sept., 1792 an, schlug sie, und marschirte vom 11, 12, 13=16. Sept. über Nancy, Toul, Verdun bis Chalons an der Marne gegen Rheims in Champagne ein.

sicht mißlungen, oo) eilen nun ihren eigenen König zum Tode zu verurtheilen. — **Ludwig**, der unumschränkteste Monarch, vor dem Millionen Menschen zitterten, blutet unter dem Beil des Henkes auf dem Schaffot. pp) — — — Schwarzer Vorhang falle! Decke die Schande, die keine Ewigkeit wird vergessen machen! — Decke das Laster, das keine Strafe wird auslöschen können! — — — Gott ist es, der Könige, Fürsten und Obrigkeiten ordnet; Fluch dem Elenden, der sich gegen die Anordnungen göttlicher Weisheit stemmet. — Fluch, dreyfachen Fluch dem Lande, dessen Erde Königsblut trinket. — Wer wünschte nicht, daß die Hand des Ewigen, des Weltlenkers, daß sie doch diesen Greueln ein Ende machte, daß der Herrscher dort oben seinen Donner schleudere, um die freyle Hand vom Rumpf zu schmettern, die es gewagt hat, sich an seinem Gesalbten zu vergreifen! — Allein, die-

oo) Alle die höllischen Verschwörungen wurden in den Burgen der Monarchen Europens frühzeitig entdecket und vereitelt.

pp) Den 21 Jener 1793 ein Viertel nach 10 Uhr Vormittags auf dem Carusselplatz.

se Strafe wäre zu gelind, sie muß desto langsamer seyn, um desto empfindlicher zu werden. Frankreich, Frankreich! Du hast dir eine eiserne Geisel geschmiedet, die dich ohne Aufhören zerfetzet, — du bist dir deine eigene und aller aufrührischen Unterthanen Geisel!

Es ist bekannt, daß die muthwilligen Unterthanen des besten Kaisers, die nach Freyheit und Gleichheit lüsterne Belgier ihrem Monarchen 40,000 Mann gegen diesen gefährlichen Feind zur Unterstützung versprachen, sie gaben aber keinen einzigen; indem sie nichts mehr wünschten, als die baldige Ankunft der Franzosen, von deren prunkvollen Versprechungen sie goldene Berge hoften.

Die combinirte Armee mußte sich deshalb zurückziehen, qq) und konnte dem wüthenden Feinde desto weniger widerstehen, als dessen grausame Niederlagen immer mit frischen Truppen ersetzt wurden, die theils von Hunger aus dem innern Frankreich gepeitscht zur Armee eilten,

qq) Die combinirte Armee zog sich den 30. Sept. 1792. wieder aus Campagne über Grandpre zurück, sie fand größere Hindernisse, als die ausgewanderten K. Prinzen vormalten.

ten, theils befürchteten, unter der Hand des Henkers zu sterben. Sie überschwammen die Niederlande, rr) hoch jubelten die Belgier, sie glaubten in den Franzosen jene Leute zu finden, die ihnen Freyheit bringen würden, sich von ihrem rechtmäßigen Oberhaupt loszureißen: bald aber giengen ihnen die Augen auf; die Soldaten begiengen aller Orten unerhörte Grausamkeiten; sie entheiligten; Kirchen, und trieben mit den Statuen und Bildern der Heiligen und des Erlösers ihren Spott;

rr) Den 6. Nov. 1792. überwältigte der französische General Dumourier die kaiserlichen Verschanzungen zwischen Jemappe und Mons nach einer mörderischen Schlacht, wo auf beyden Seiten 15000 Menschen geblieben. — Den 13. November zog Dumourier in Brüssel, und ein Korps Franzosen den 28. Nov. in Lüttich ein. — Aber Prinz Coburg (den 15. December 1792 zum Generalissimus ernannt) schlug den 1. März 1793 die Franzosen bey Aldenhofen, und den 18. März bey Neerwinden aufs Haupt, und letztere mußten noch selbigen Monat alle ihre in den Niderlanden gemachten Eroberungen und Festungen verlassen, — bis der französische General Pichegrü die Niederlande, aus Mangel der versprochenen Unterstützung von Seiten der Belgier, zum zweytenmal überschwamm.

sie entrissen den Einwohnern ihre Baarschaften, und ließen ihnen dafür leere Papiere in den Händen. — Ein Anlehen von 40 Millionen, welche die niederländische Geistlichkeit bezahlen mußte, verschiedene in den Städten ausgeschriebene Anlehen, — die Verpflegung des französischen Militärs in den Provinzen, — die Errichtung und Unterhaltung eines besondern freywilligen Korps waren die Bedrückungen, die den Niederländern fühlen machten, daß die Franzosen da wären.

Waren die Ausschweifungen der französischen Soldaten in den Städten groß, so waren sie auf den Dörfern noch größer. Jede Truppe, die da ankam, plünderte und brandschatzte die Bauern; trieb ihnen ihr Vieh weg, ängstigte die armen Leute mit Fressen und Saufen auf ihre Unkosten, und nahm ihnen allen Trost und Hoffnung. Elend und Verwüstung kam immer mit den französischen Truppen an, und ließen noch größere hinter sich. Die Gewerbe liegen todt, die Vorrathskammern sind leer, die Fabriken außer Wirksamkeit, die junge Mannschaft ausgehoben und weggeführt; die Religion verachtet, alles, was heilig

lig ist mit Füssen getretten; Mörder, Blutschänder bleiben ungestraft; alles, was Glück, Zufriedenheit und Trost dem Erdenbewohner bringt, umgestossen, zerstört, vernichtet. Diese unglückliche, verblendeten Niederländer beweinen nun, daß sie sich gegen die sanfte Regierung des besten Fürsten gestemmet, sie fleheten durch Abgeordnete nach Wien um Hülfe, aber zu spät. Sie sehen sich eben so schändlich, als elend betrogen; anstatt der versprochenen Freyheit warfen die Franzosen schwere Ketten um ihre Nacken, indem sie eben so vielen Tyrannen, als Soldaten im Lande sie zählen, gehorchen müßen. Sie sehen nun ein, daß die Franzosen in nichts besser Wort gehalten, als in Verschaffung der Gleichheit, indem sie fast alle gleiche Bettler sind. Da indessen auch Frankreich bey der unermeßlichen Beute und Raub von dem unersättlichen Zahn des Hungers in allen Provinzen erbärmlich gequälet wird. Mit einem Wort: sie fühlen nun, so wie eben die Holländer, ss) daß sie nie

ss) Der französische General Pichegrü drang trotz des grimmigsten Winters von 4 Monaten im 1795. Jahr in Holland ein.

nie unglücklicher waren, als da sie ganz frey zu seyn wähnten. So haben die unmenschlichen Franzosen die schönen Länder Europa's mit ihrem Gifthauch verpestet. Mit einem Wort: Die Franzosen haben alles umgestürzt, alles zerstört, alles durch ihre Verfolgungen, durch ihre Drohungen und Gewaltthätigkeiten in Unordnung gebracht; sie haben den Boden ihres Vaterlandes, wie jener Länder, wohin sie den Krieg spielten, ganz mit Schande und Blut bedecket.

Der letzte Feldzug dauerte, troß des strengsten Winters, 17 Monate ununterbrochen fort, es wurden 27 Schlachten und 120 Treffen gelieffert, wodurch Menschenblut wie Wasser floß, und ganz Europa erschüttert wurde.

Christliche AA. ich habe sie lange aufgehalten, und dennoch ist alles was ich gesagt habe, nur ein matter Schattenriß von dem Entstehen und Fortgang des gegenwärtigen erschrecklichen französischen Krieges, — und nun noch dessen Folgen: O Himmel! welche werden diese seyn? — — — Wer kann diese berechnen? — — In dem Buche deiner heiligen Rath=

Rathschlüsse allein, o Gott! das keinem erschaffnen Wesen zu eröffnen erlaubt ist, sind diese zu lesen. — Viele Jahrhunderte werden nicht erklecken, die tiefen Wunden, die dieser verderbliche Krieg geschlagen, die Narben, die er hinterläßt, völlig auszuheilen. — Tausende und Tausende, die aus dem Schooß des Glückes und Wohlstandes geworfen, werden ihre Tage hienieden mit weinen und jammern enden, die ganze Nachwelt wird die Werke der Kunst und des Fleißes nimmer ersetzen. Allein, dieß alles ist das wenigste; aber in Betreff der heiligen Religion, wird diese von einem Allerchristlichsten Reich verwiesen, verbannt bleiben? — — Erbarmen, o Herr, ewiger, gütiger Gott! Erbarmen flehen wir heut mit hoch aufgehobenen Händen, — um Erbarmen bitten wir für eine große irre geführte Nation. Bester Vater, ziehe deinen strafenden Arm zurück! Lasse deine Grundlose Barmherzigkeit an die Stelle deines Grimmes und Zornes tretten! Wende dein heiliges Angesicht nicht ganz von deinem Volke ab, das dir so viele Jahrhunderte getreu diente! Geheiliget werde dein Nam wieder in einem Lande,

dessen ältere Bewohner für deine Ehre so sehr eiferten, daß sie für deinen Glauben zu sterben, sich zur größten Ehre und besondern Gnade anrechneten; ihr Verbrechen ist zwar groß, aber deine Barmherzigkeit ist ja über alle deine Werke. Du versprachst ehedessen Abraham, der Stadt Sodom wegen zehn Gerechten zu schonen, — und in Frankreich sind gewiß noch über zehntausend Getreue, höre! wie sie Tag und Nacht seufzen und weinen! sieh! wie sie einzeln im verborgenen die Hände nach dir ausstrecken, und nichts so sehr wünschen, als daß dein Name wiederum von allen verherrlichet werde! Erinnere dich so vieler tausend heiliger Opfer, die dir deine getreu gebliebenen Diener, die unglücklichen Priester im Auslande täglich bringen! sieh! wie sie die Opferstätte mit Thränen benetzen! und auf den Kelch des kostbarsten Blutes fallen lassen! Mit — diesen allen vereint flehen wir um Erbarmen durch Jesum Christum — heilige Maria, Mutter der Barmherzigkeit, unterstütze unser Gebeth bey deinem göttlichen Sohn! — O wie froh, wie herzerhebend sind die neuesten Nachrichten! daß das unschuldige Lamm Gottes wiederum in jenem

nem Lande für die Versöhnung der Sünder darf geopfert werden! O! daß es doch bald allgemein geschehe! —

Christliche AA.! Haben uns die Uebel, die diesen fürchterlichen Krieg erzeugten und begleiteten, mit Schrecken und Grausen erfüllet, so ist es unnöthig, viel zu wiederholen: daß wir dem Beherrscher Himmels und der Erde aufrichtig danken sollen, weil er uns (da andere um Haab und Gut, um Haus und Hof, um Geld und Geldswerth gekommen sind; da sie sogar unter beständigen Todesängsten schmachteten; da sehr viele wirklich ein erbärmlicher Raub des Schwertes und des Elendes geworden sind) weil er uns von allen diesen Uebeln so väterlich befreyet hat.

Kein Christ wäre der, ja schlechter als ein Heyde, der da glaubet, man seye Gott wegen dieser Befreyung keinen Dank schuldig. Ach Gott, ach Gott! gestattete mir hier mein Gefühl und Gewissen zu schweigen? Könnte ich ohne Verletzung meiner heiligen Pflicht meines Herzens Gedanken unterdrücken? — Doch gesagt sey's! es muß gesagt werden. Gibts nicht unter uns Menschen, die nicht nur

allein

allein von keinem Dank reden, o Scheusale des menschlichen Geschlechts sind sie; gewiß Scheusale vor Gott ihrem Vater. — Giebts nicht unter uns Menschen? die schon so oft und vielmal den unseeligen Wunsch äußerten: — Wenn nur die Franzosen kämen — wenn sie nur schon da wären! — man müße ihnen entgegen gehen — sie abholen — sie haben Recht — so muß mans überall, wie diese machen — den Freyheitsbaum aufrichten u. s. w. — Christliche Gemeinde! werfet diese Scheusale von Menschen weit aus euren Versammlungen! stoßet sie diese Gottlosen von eurem Heerde, von eurem Tische! sie verdienen nicht unter euch zu wohnen, sie sind nicht werth, daß sie mit euch das Brod essen. Gott strafet oft wegen wenigen Gottlosen ganze Städte und Länder. — Wer sind denn diese Frevler, die die Strafgerichte Gottes herausfordern? — es sind liederliche Tropfen, die das ihrige durchgeputzt, nichts mehr zu verlieren haben, — Stolze, die niemanden gehorchen, — Schwelger, die in ihren Vergehungen ungestraft seyn wollen, — da sie jetzt von Freyheit und Gleichheit gehört, mit welchen die Franzo-

sen die Völker verblendet und verführet haben, wünschen sie, daß andere im Nichts haben ihnen gleich werden; oder aber hoffen, mit anderer Gut sich wieder zu bereichern. — Allein, wisset! bey jedem Diebstal würden euch diese Feinde, die ihr so sehr wünschet, zuerst beym Kopf ergreifen; tt) und was würde es euch nützen, wenn andere alsdann ebenfalls nichts mehr hätten, daß sie euch geben könnten? Müßtet ihr nicht verschmachten, verhungern? Eure Freyheit würde darinn bestehen, daß ihr an der Spitze dieses so sehr gewünschten Feindes vorangehen, und ihnen, nachdem ihr zu Leichen gemacht worden, zum Fußtritt dienen müßtet. Doch genug; weiter will ich nicht sprechen. Als zu euch, meine liebste AA.! Danken wir Gott aus ganzem Herzen, daß er so ein gnädiges Auge auf uns warf. Gott allein haben wir es zu danken. Nicht der Rhein, nicht die schützende Macht haben uns vor dem Einfall der Franzosen bewahret, gleiche und noch weit größere Hindernisse haben den Feind an

tt) Luckner ließ unruhige Köpfe, die glaubten andere mißhandeln und plündern zu dürfen, gleich auf der Stelle aufhängen.

an andern Orten nicht aufgehalten. Sagen wir mit Judith: das ist geschehen, weil du es, o Gott! gewollt hast; alle deine Wege sind vorbereitet, und dein Urtheil hast du in deiner Fürsicht festgesetzt. — Unsere Pflicht ist wirklich dafür dankbar, und im Geist und in der Wahrheit dankbar zu seyn, — danken also ihrem Retter, alle und jede, danken ihm, Junge und Alte, Aeltern und Kinder, die Priester und das Volk mit einhelligen Herzen und Stimmen! machen wir ihm neben dem Dankopfer der Zunge, auch ein Opfer unsrer Herzen und Willen; machen wir den ernstlichen Entschluß hinfür also zu leben; daß wir uns auch in Zukunft seiner Erbarmungen würdig machen. Diese Gattung der Dankbarkeit ist Gott die allergefälligste, sie ist die wirksamste und zur Abwendung dieser und anderer Drangsalen die nothwendigste.

Zweyter Theil.

Daß Gott wegen vervielfältigten Sünden ganze Städte, Länder und Reiche strafen könne, und wirklich schon öfters gestraft habe, wird nicht einmal ein vernünftiger Mensch, zu

ge=

geschweigen ein Christ, in Abrede stellen. — Frankeich, das unglückliche Frankreich liefert uns den deutlichsten Beweis hievon. — Got- tes Hand liegt schwer auf jenem Land, in wel- chem Brüder ihre Brüder zwingen, in den Ein- geweiden ihrer Mütter zu wühlen; und was ist Ursache von diesen unerhörten Verwüstun- gen, namenlosen Jammer und Elend, was anders, als was ich schon im ersten Theil er- wähnet habe? —

Er wacht mit richterlichem Auge, das nicht geblendet werden kann, wacht er, der Herr aller Welten Gott, ist das Maaß unsrer Sün- den voll, sodann tritt der als fürchterlicher Rich- ter auf, der als Gott der Liebe verhöhnt, ver- spottet, verläugnet wurde. — Wollen wir uns dessen besser überzeugen, so lesen wir jene Dro- hungen, die Gott durch den Moses und die Propheten seinem auserwählten Volke gemacht hat, so fern es den mit ihm gemachten Bund nicht halten, und von dem Wege seiner Ge- bothe abweichen sollte. Höre, sagte er zu sei- nem Volk: — wenn du meinen Bund hal- ten wirst, so sollen deine Wiesen, deine Aecker, deine Weinberge, deine Heerden gesegnet seyn,

ich werde deine Feinde von deinem Lande zurückhalten: du wirst ein Schrecken deiner Feinde seyn, und ganze Schaaren werden vor gar wenigen der deinigen die Flucht ergreifen: du wirst deine Nahrung in Ruhe und Frieden genießen; — so ferne du aber deines Gottes und Herrn vergessen, und seine Wege verlassen wirst; so wird alles Unheil über dich kommen: deine Feinde werden dich überfallen, du wirst von ihnen besiegt werden; sie werden dich in die Gefangenschaft schleppen! Unfruchtbarkeit, Theurung, ansteckende Krankheiten, der Tod deiner besten und jüngsten Leute — und so weiter — werden dein Antheil seyn. —

Nachdem der Prophet Amos (K. 3.) dem Israelitischen Volke seinen Undank und seine gräulichen Vergehungen sehr eindringlich vorgerücket hat, redet er es, oder vielmehr Gott durch ihn, also an: Darum (weil ihr mir untreu geworden) habe ich euch in allen euren Städten müßige Zähne gegeben, und Mangel an Brod an allen euren Orten: und doch bekehret ihr euch nicht zu mir; spricht der Herr. Amos 4, 6.

Ich

Ich plage euch mit dürrer Zeit, und mit brandigem Korn: und so verzehrten auch die Ratten alles was in euren Gärten und Feldern wuchs; und dennoch habt ihr euch nicht zu mir bekehret, spricht der Herr.

Ich schickte die Pest über euch, wie einst über die Aegyptier: ich tödtete eure junge Mannschaft durchs Schwert, ich ließ eure Pferde gefangen wegführen: ich ließ den übeln Geruch von eurem Heerlager in eure Nasen steigen, und dennoch habt ihr euch nicht zu mir bekehret, spricht der Herr.

Ich kehrte etliche unter euch um, wie einst Sodoma und Gomorra umgekehret wurde: ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen wird; und doch habt ihr euch nicht zu mir bekehret, spricht der Herr. K. 4, 7. 8. 9. u. s. w.

So spricht der Herr ferner: Die Stadt, da tausend ausgehen, soll nur hundert übrig behalten, und da nur hundert ausgehen, soll nur zehn übrig behalten im Hause Israel: darum spricht der Herr

zum Hause Israel: suchet mich, so werdet ihr leben. K. 5, 3. 4.

Welch erschreckliche Wahrheiten werden uns durch diese wichtigen Stellen entdecket? — es erhellet daraus, daß ein lasterhaftes Leben verschiedene und recht empfindliche Strafen Gottes nach sich ziehe; es erhellet aber auch, daß durch ein bußfertiges und gottesfürchtiges Leben Gott besänftiget, die Strafen entweder gemildert, oder gänzlich abgewendet werden können: je geschwinder und aufrichtiger man sich mit Gott vereinigen wird, um so geschwinder wird er sich auch versöhnen lassen: je öfter und länger man sich aber wider den Allerhöchsten empören, und seine heilige Gesetze übertretten wird, je länger werden sie anhalten, und um so mehr werden sie geschärfet werden.

Es giebt gewisse Laster, welche den Zorn Gottes vorzüglich reitzen: vor diesen haben wir uns auch vorzüglich zu hüten. Was diese für eine sind hat der Prophet Jesaias (K. 5.) angezeigt. Es ist die Schwelgerey, die Ungerechtigkeit, die Unlauterkeit, die Geringschätzung der Religion, die Unterlassung jener

Pflicht-

Pflichten, welche die Religion auferlegt. Vernehmen wir die Ausdrücke des genannten Propheten. Was konnte, so fragte Gott, ich meinem Weinberge mehr thun als ich ihm gethan habe, warum hat er dann Heerlinge gebracht, da ich erwartete, daß er Trauben brächte? Wohlan ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberg thun will; seine Wand soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde, und sein Zaun soll zerrissen werden, daß er zertreten werde. Ich will ihn wüste liegen lassen, daß er nicht beschnitten noch gehauen werde; sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebiethen, daß sie nicht darauf regnen, — der Herr Sabaoth — wartet auf Recht; und sieh! es ist Schinderey; er wartet auf Gerechtigkeit, und siehe; es ist Klage. Wehe denen, die (ungerechter Weise) ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sey, daß sie allein das Land besitzen. Alles ist vor den Ohren des Herrn Sabaoths

baoths: was gilts, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden, und die großen und feinen öde stehen. Denn zehn Morgen Weinbergs sollen nur einen Eimer geben, und ein Malter Samens soll nur einen Schäffel geben. Wehe denen die des Morgens frühe auf sind, um sich aufs saufen zu verlegen, und sitzen bis in die Nacht, damit sie vom Weine erhitzet werden, und haben Harpfen, Psalterien, Paucken, Pfeifen und Wein in ihrem Wohlleben, und sehen nicht auf das Werk des Herrn, und schauen nicht auf das Geschäfte seiner Hände. Darum werden die Herrlichen Hunger, und sein Pöbel Durst leiden. — Wehe denen, die sich zusammen kuppeln mit gottlosen Stricken, unrecht zu thun und zu sündigen. — Wehe denen, die böses gut und gutes böß heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß, aus sauer süß und aus süß sauer machen. — Wehe denen, so Helden im Weine saufen, und Kämpfer in der Füllerey sind. Die den Gottlosen recht

sprechen um der Geschenke willen, und das Recht der Gerechten von ihnen wenden. —

Darum, wie des Feuers Flamme das Stroh verzehret, und die Lohe Stoppeln hinnimmt; also wird ihre Wurzel verfaulen, und ihre Sprossen ausfahren: denn sie verachten das Gesetz des Herrn Sabaoths, und lästern die Reden des heiligen Israels.

Darum ist der Zorn des Herrn ergrimmt über sein Volk, und strecket seine Hand über sie, und schlägt sie daß die Berge beben, und ihr Leichnam ist wie Koth auf den Gassen. Und in dem allen läßt sein Zorn nicht ab; sondern seine Hand ist noch ausgestreckt; denn er wird ferne unter den Heyden ein Panier aufstecken, und dieselbigen vom Ende der Erde locken. — Unter ihnen ist keiner müde, oder schwach, keiner schlummert und schläft, — ihre Pfeile sind scharf, und alle ihre Bogen gespannet. Die Hüfe ihrer Rosse sind wie Felsen gehärtet, und ihre Wagenräder wie

Sturmwinde. Sie brüllen wie Löwen: sie werden brausen und den Raub erhaschen und davon tragen, und niemand wird erretten: zu der Zeit wird es über sie brausen wie das Meer. Wenn man das Land ansehen wird, siehe, so ist es finster vor lauter Angst, und das Licht scheinet nicht mehr über sie. — So sprach der Herr abermal durch den Propheten Isaias. K. 5, 4. — 30.

Sind diese schreckbare Drohungen in den vom Feind überschwemmten Landen nicht nach dem Buchstaben erfüllet? und wenn man alle Ausdrücke genau beobachten will, betreffen diese fürchterlichen Drohungen nicht vorzüglich die Ungerechten, die Schwelger und Trunkenbolde, die Wollüstigen und Unzüchtigen, die welche das Werk des Herrn, das ist: die Religion nicht üben, die der Tugend und Tugendhaften spotten, die das Laster Tugend, die Tugend Laster, die Wahrheit Falschheit, die Falschheit, Wahrheit, das Licht Finsterniß und die Finsterniß Licht nennen? —

Es sey mir jetzt nur zu fragen erlaubet: sind nicht eben diese Laster diejenigen, die auch bey uns im Schwange gehen? Wie sehr nimmt heut

heut zu Tage die Sinnlichkeit, die Weichlichkeit, die Schwelgerey, die fleischliche Begierlichkeit, die Habsucht, die Betrügerey, Dieberey und Räuberey überhand? — Wie weit treibet es der Irrglaube, der Unglaube? Was habe ich gesagt? der Unglaube? da ihr doch alle den wahren Glauben zu haben euch rühmet? — Allein, was nützet der leere Glaube? was nützet der Glaube eines Christen, wenn seine Thaten die Werke eines Heyden sind? — Die Kirchen werden zwar besucht, aber nicht in der Absicht, den Schöpfer der Welt darinn zu verehren, sondern ihm vielmehr Hohn zu sprechen, und seinen Leidenschaften Gehör zu geben, und Plane zu den größten Lastern zu entwerfen — die häusliche Frömmigkeit scheinet ganz aus den Wohnungen der Bürger verbannet worden zu seyn; der gemeinste Mann achtet des Gebethes nicht mehr, und stosset öfters die greulichsten Lästerungen gegen alles was heilig ist aus; der Knabe wird frühzeitig angeführt, seinen Obern zu spotten, Sonn- und Feyertage zu entheiligen, und sogar gelobet, wenn er neue Flüche und Schwüre nach Hause bringt; das Mädchen wächst unter einer leicht-

fertigen Mutter, auf, es hat kaum die Kinderschule verlassen, so eilt es den grösten Ausschweifungen in die Arme, und brüstet sich damit, die kindischen Fesseln abgeworfen zu haben. — Wo ist des Bürgers Treue gegen seine Mitbürger, wo ist der Unterthan gehorsam gegen seine Obern und Vorgesetzten? Wo ist des Christen seine Unterwürfigkeit dem Gesetze des Herrn, seine Ehrfurcht gegen die Diener des Altars? Man sieht nichts als treulose Ehegatten, ärgerliche Aeltern, unbeugsame Kinder, Jünglinge ohne Zucht, Greise ohne Schaam, den Starken ohne Gerechtigkeit, den Schwachen ohne Tugend, Christen ohne Religion — ohne Religion — die doch der Augapfel des allmächtigen Gottes ist, diesen Augapfel unterstehet man sich nicht nur muthwillig zu berühren, sondern man fängt an, die Geheimnisse der Religion zu bezweifeln, darüber zu vernünfteln; gutgeheißene Kirchengebräuche lächerlich zu machen, die Gebothe der Kirche gewissenlos zu übertretten; die Priester herabzuwürdigen, zu verachten, ihre etwa menschlichen Fehler zu vergrößern, und sie als eine erlaubte Richtschnur des Lebens vorzustecken. —

O haben wir nicht billig Ursache zu befürchten, daß alle jene erschreckliche, von Gott gedrohte Drangsalen auch über uns verhenget werden? — O werden wir doch durch unserer unglücklichen Nachbarn unermeßlichen Schaden klug und witzig? — Die Abgesandten des Herrn haben Frankreichs Innwohner alle die jetzt erlebte Strafen mehr als einmal vorhergesagt, allein sie wurden verhöhnt, verlachet. —

Ich will keinen Propheten machen, aber den Propheten nachzureden ist es einem jeden erlaubt, ich sage denn mit diesen: werden sich die Sünder nicht zu Gott wenden, von ihren Lastern, absonderlich der Schwelgerey, der Unzucht, der Ungerechtigkeit, der Religionsverachtung nicht abstehen, so wird Gott auch zu strafen nicht aufhören. Und ich würde der ganzen göttlichen Schrift widersprechen, wenn ich etwas besseres für die Zukunft verspräche, vielmehr müßte ich sagen: daß die letzten Dinge ärger als die ersten seyn werden.

Stillen wir demnach den Zorn des Himmels, rufen wir Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe zur Religion wieder zurück in unsere Gemeinden: denn diese allein kann unsre Herzen umschaffen, diese allein kann dem Reichen die Freygebigkeit, dem Fürsten die Gerechtigkeit, dem Unterthan den Gehorsam, dem Ehegatten die Treue, dem Armen die Geduld, dem

Chri-

Christen die Nächstenliebe, allen insgesammt Eintracht und Frieden mit Nachdruck und Erfolg gebiethen. Diese allein, da sie jeden in die Schranken seiner Pflichten zurückführet, kann uns von aller Gefahr sicher stellen, und uns glücklich machen. — Religion, Tugend und Frömmigkeit müßen unsre Stärke seyn, und unser Land von außen sichern. Denn vergeblich sind alle Wachen der Stadt, wenn sie nicht durch den Herrn geschützet wird (Ps. 126.) vergeblich sind unzählige Heere, wenn sie der Himmel nicht anführt — denn der Sieg im Streit kommt nicht von der Menge des Kriegsvolkes, vom Himmel kömmt die Stärke. I. Machab. 3, 19.

Es ist gewiß, daß die Religion allein den Menschen glücklich mache. — Ohne Religion ist keine wahre Moral, keine feste Regierung keine gesunde Politik, kein wahres Vaterland, keine ächte Freyheit. — Vernunft ist Kinderstimme gegen das Gebrüll der Sinnlichkeit. Religion muß über die Vernunft Oberhand haben. Ein Mensch ohne Religion ist elend, ein Land ohne Religion eine Mördergrube. — Der Beweiß dieser Wahrheit liegt uns in Frankreich vor Augen.

Beschluß.

O welch unendlichen Dank sind wir dem Allmächtigen Ewigen schuldig, daß er uns von jenen unerhörten Greueln der Verwüstung, die ganze große Länder bedecken, von jenem namen-

menlosen Jammer und Elend, in denen so viele Tausend und Tausende ihre Hände verzweiflungsvoll ringen, bis daher so väterlich befreyet hat! Unser Auge zittert zurück, wenn wir noch einen Blick auf jenes Land werfen, dessen Erde mit Gefängnissen bedeckt, niedergedrückt durch das Gewicht der Blutgerüste, überschwemmt von Blut; dessen Innwohner Herzen von Schrecken erfüllt, worinn die persönliche Freyheit verlezt, das Eigenthum angegriffen; willkührliche Thathandlungen an der Stelle der Gesetze; Hinrichtungen der Unschuldigen wie der Strafbaren; worinn Elend und Jammer, Hunger und Noth, die unerhörteste Tyranney die Menschen martern; unser Gedächtniß sträubet sich, alles dessen sich noch einmal zu erinnern, was unsre Mitmenschen betroffen. —

Fallet nieder, danket Gott und bethet ihn an! ihm ist niemand gleich, er ist groß, sein Name ist groß, er kann es mit der That beweisen. Ihn muß man fürchten, ihm muß man gehorchen. Es ist unter allen Weisen der Heiden, es ist in allen Königreichen seines gleichen nicht. Erkennet, daß der Herr Gott ist, und keiner mehr, der das Licht schaffet, und schaffet die Finsterniß. Wir haben gleiche Strafen, unter denen unsre Mitmenschen seufzen, verdient, und Gott hat unser geschont — unsre Dankbarkeit muß demnach mehr auf das Herz, als auf den Mund wirken; wir müßen unser Leben bessern, ändern.

Hei=

Heiliget eure Herzen eurem Gott! schätzet die Religion, dessen Kenntnisse ihr seinem Wort zu danken habt, als das dankwürdigste Geschenk vom Himmel; ihre Anweisungen und Forderungen treu zu erfüllen, das sey euer tägliches, emsiges Bestreben. Wer sie darzu redlich nützt, dem wird sie Kraft und Leben, den erfüllt sie mit frommer Gottesfurcht, dem gewährt sie sichern Trost vor dem höchsten Richter, den erquickt sie mit dem untrüglichen Bewußtseyn seines väterlichen Wohlgefallens. Sie macht freudig, brünstig und geschäftig im Gebethe, macht uns das Gebethe zum besten Seegen: daß dadurch unser Herz in der fürchterlichsten Noth und Gefahr gestärkt, voll Hoffnung und Vertrauens wird. Durch sie geleitet, durch ihre Kraft gebessert, seyd gehorsam gegen eure Obrigkeit, seyd treu eurem Fürsten, treu gegen alle eure Mitbrüder, in der unverletzten Erfüllung, jeder ihnen schuldigen Pflichten, in warmer Liebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit, Billigkeit, Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit. —

Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben, zu Gott erheben im Himmel, und um Gnade, Barmherzigkeit und Erbarmen für die Zukunft flehentlich bitten!

Aber wie, wenn unsre Laster und Verbrechen seinen Zorn schon bis zum Uebermaaß gereitzet hätten? Wie — wenn schon die Geisel des göttlichen Grimmes über unsre Nacken gezückt

zückt wäre? uns entweder durch den Krieg, Theurung, Hungersnoth, Pest und ansteckende Krankheiten, oder wie immer erschrecklich zu strafen? O so eilen wir in den Schooß Mariä, wir fliehen unter den Schutz dieser göttlichen Mutter, dessen wunderthätige Bildnisse wir hier unter der tröstlichen Vorstellung als Zuflucht der Sünder andächtig verehren. Göttliche Jungfrau! du bist nicht allein Gottes Mutter, du bist auch unsre, unsre beste, zärtliche Mutter aller Menschen, und vorzüglich hier, die Zuflucht reumüthiger Sünder! — Nimm uns als solche gnädiglich auf! Wohin anders sollen wir uns in einer so mislichen Zeit wo dein göttlicher Sohn ganze Länder und Völkerschaften in seinem Grimm und Zorn ergreift, schlägt und züchtiget, als zu dir hinwenden? Auch wir fühlen die Last unserer Verbrechen, wir fürchten ein Opfer der göttlichen Rache zu werden. Göttliche Fürsprecherinn, schaue vom Himmel auf uns, mit den Augen deiner Güte und Barmherzigkeit! Wir bekennen, bereuen und verfluchen alle unsre Sünden und Missethaten, durch die wir den Zorn deines göttlichen Sohns verdienet haben. Erwirb uns durch deine Fürbitte Gnade und Barmherzigkeit für das Verflossene, — in Zukunft soll nicht's mehr geschehen, was Gott, deinen Sohn beleidigen, deine Ungnade über uns bringen kann. Mache! daß er unser in Gnaden schone, daß er mit uns nicht nach unsern

Sünden handle, und uns nicht nach unsern Missethaten vergelte, daß er uns nicht in seinem Zorn strafe;, und uns nicht in seinem Grimm züchtige. Zeige dich als unsre Mutter! stelle dich ins Mittel zwischen seinem strafenden Arm und uns! stelle uns als reumüthige Sünder für deinen Sohn! versöhne uns mit deinem Sohn! jetzt in dem Allerheiligsten Meßopfer, welches der Priester sogleich verrichten wird, begleite und unterstütze unser Gebeth, daß dieses Opfer dem himmlischen Vater als ein Dankopfer für das Verflossene, weil er unser vor andern so liebreich verschonet; als ein Versöhnopfer für das Gegenwärtige, daß er uns unsre Sünden vergebe: als ein Bittopfer auf alle Zukunft, daß er nicht nur alle diese erschreckliche Strafen von uns abwende, wohlgefallen möge; sondern daß er uns bald einen allgemeinen dauerhaften Frieden schenke, den Frieden, den alle Völker, der Last des Krieges müde, so sehnlich wünschen. — Ach mögte er doch bald kommen dieser gesegnete Friede! Möchten seine Früchte alle Völker von einem Menschenalter zum andern genießen!

Christliche AA., Gott versichert uns: der Eifer für die Religion, ein ehrbares und gottesfürchtiges Leben wendet nicht nur die Strafen ab, sondern zieht den erwünschten Frieden, und allen häufigen Seegen des Himmels nach sich. Amen.

Rede
von der
christkatholischen Religion
als der
Einzigen Quelle
Alles
Friedens auf Erden.

Vorgetragen
an dem
hohen Fronleichnamsfeste
zu Mühlheim am Rhein.

von
P. Paulutius Willems,
Franziskanerordenspriester, und Sonntagspre-
diger in der Klosterkirche zu Düsseldorf.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1797.

Pax Christi exultet in cordibus vestris, in qua & vocati estis in uno Corpore.

Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euren Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe. Brief an die Koloss. 3, 15.

Eingang.

Der endliche Entzweck einer von Gott geoffenbarten Religion ist freylich kein anderer, als ein Ewig andaurender Friede mit jenem höchsten Wesen. Dahin leitet jenes kostbare Unterpfand uns Sterblichen, daß wir endlich nach geendigter Pilgerschaft hier auf Erden in jene ewigen Wohnsitze aufgenommen werden, in welchen wir ohne Aufhören in Gott selbsten sanftest ruhen, ewig mit ihm vereinigt bleiben, und in, und mit ihm uns ewig erfreuen. Ja, meine Brüder! dieß ist die Endursache, warum uns jenes edelste Geschenk, jener unvergleichliche Schatz, ist an-

vertrauet worden: niemand kann und darf daran zweifeln.

Aber auch in diesem Erdeleben sollte uns diese göttliche Religion keinen Vorgeschmack jenes edelsten und ewigen Friedens mittheilen? Sollte sie uns nicht schon durch Genuß des zeitlichen Friedens zu jenem ewig währenden vorbereiten? Wer findet eine Schwierigkeit, diese Frage zu beantworten? und die Antwort selbst wird sie nicht nothwendig dahin ausfallen, daß man von der wahrhaft von Gott herfließenden Religion so erwünschliche Früchte mit allem Rechte fodern könne? Gewiß auch in diesem irdischen Leben muß diese göttliche Tochter, die von dem Fürsten des Friedens (Isai. 9.) erzeuget ist, auch nichts als Frieden gebähren: Frieden, der in das Innerste eindringt, und jedweden überzeugend beruhiget von dem wahren Besitze eines so ersprieslichen Gutes, dessen emsige und getreue Verwaltung ganz gewiß mit der ewigen Herrlichkeit jenseits des Grabes belohnet wird: Frieden, der sich auch auf die menschliche Gesellschaft ausgießet, dieselbe in Tugend und Heilig-

ligkeit, in Ruhe und Ordnung zusammen hält.

Lasset uns, m. Br.! diese reitzenden Friedensgüsse aufsuchen, lasset uns der Quelle nachspüren, wovon sie häufigst herabströmen: Diese Quelle muß wahrhaft eine Göttliche seyn; und jedwede andere, die nur unruhige, stürmische Wässer ausstrotzet, verdient keineswegs jenes herrliche Beywort zu tragen. Ich zeige euch heute die christkatholische Religion als jene gesegnete Quelle; denn aus dieser ergießt sich der innere Friede, der in die Seele hineindringt, und sie vollkommen von der wahrhaften Offenbarung ihrer Lehre überzeugt; aus dieser entspringt auch der äußerliche Friede, der Glieder mit Gliedern in den menschlichen Gesellschaften in reinester Tugend, in süßester Ruhe zusammen hält. Ein doppelter Friede also, den man vergebens aus anderen Quellen schöpfen will.

Ich sage demnach und entdecke den Inhalt meiner gegenwärtigen Rede:

Die christkatholische Religion ist die einzige Quelle alles Friedens auf Erden, denn

Erstens: Sie allein ist die unverkennliche Quelle des inneren;

Zweytens: Sie allein ist die gesicherte Quelle des äußerlichen Friedens.

Dieser Hauptsatz und dessen Eintheilung bedürfen keiner weiteren Erklärung; weil dieselbe theils schon im vorhergehenden ist gegeben worden, theils in der Folge sich noch mehr entwickeln wird. Möchte ich nur so glücklich seyn, und allen, die diese Quelle verkennen, so, wie da der Engel Gottes einer verirrten Magd (1. Buch Moses 21, 17.) die Augen öffnen, und sie bewegen, daß sie in vollem Maaße daraus schöpfen! welches Heil wäre das für jedweden einzelnen, welche Glückseligkeit für alle menschlichen Gesellschaften! Es ist aber dieß ein Werk deiner Gnade, o Herr! wir pflanzen, wir säen umsonst, wenn Du das Gedeihen und Wachsthum nicht giebst. Um diese Gnade flehe ich denn demüthigst zu Dir, grundgütigster, allweisester, allmächtiger

ger Vater! lege meinen schwachen Worten die Kraft bey, den Verstand aller deren, zu welchen sie gelangen, zu erleuchten, ihre Herzen zu bewegen zur Ehre deines heiligsten Namens, zur zeitlichen und ewigen Wohlfart deiner Kinder. Unterlasset jedoch ihr, m. Br.! auch nicht euer Gebeth mit dem meinigen zu vereinigen: bittet um Licht, die Wahrheit zu erkennen; bittet um Stärke, dieselbe zu befolgen.

Erster Theil.

Die christkatholische Religion ist die einzige Quelle des innern Friedens.

Nur der Unweise, der Thor, sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott (Psal. 13, 1.) Zeugnisse von Innen und von Außen dringen auf uns zu, und nöthigen uns das feyerlichste Bekenntniß ab, daß es ein höchstes, ewiges, unbegränztes Wesen gebe, von welchem alle übrigen Wesen, mit allen ihren stets abwechselnten Beziehungen, für alle stets aufeinander folgenden Augenblicke ihres Daseyns abhangen; dem folglich der Mensch ganz,

mit Leib und Seele, mit allen beyderseitigen Vermögen, Kräften und Fähigkeiten angehöret, und eben deswegen weit mehr verpflichtet ist, damit zu dienen, als ein Knecht seinem Herrn.

Ja, meine Brüder! diese wichtigen Wahrheiten bedörfen keines fernern Beweises: Wir alle sind davon innigst überzeuget, und darüber gänzlich beruhiget. Nur der Gottlose, der keinen Frieden hat, (Isaias 48, 22. und 57, 21.) mag sie bezweifeln. Und jene unendliche Fürtreflichkeit der göttlichen Natur. O! welche Hochschätzung, Ehrfurcht, Verehrung und Anbethung fodert sie von uns? Wir können uns einerseits in Gott keinen Mangel irgend einer möglichen Vollkommenheit, oder irgend eines möglichen Grades an einer Vollkommenheit vorstellen; andrerseits leuchten uns verhältnißmäßig unsre Pflichten aus dem genug ein, wozu sich die gesitteten Menschen nach der Vorschrift ihrer gesunden Vernunft gegen ihre Eltern, Gutthäter, Beherrscher, und insgemein gegen alle die verpflichtet zu seyn glauben, von denen sie durch natürliche oder

er=

erworbene Vorzüge der Geburt, des Standes, der Würde, der Weisheit, Klugheit und Tugend weit übertroffen werden: und so sehen wir uns genöthiget, der Gottheit das Recht einzuräumen, von den Menschen eine Religion zu fodern. Eben so gesichert geben wir Gott das Recht zu, die Art und Weise der von ihm geforderten Religion zu bestimmen. Irdische Monarchen sind berechtiget, Ehrbezeigungen von ihren Unterthanen zu fodern, und auch die Art und Weise derselben zu bestimmen: und der allergrößeste Monarch, der Gott des Himmels und der Erde soll das mit Rechte nicht thun können, was kleinere, untergeordnete Gebiether, seine irdischen Stellvertreter mit Rechte zu thun vermögen; zumalen, da beiderseits diese beiden Rechte unzertrennlich miteinander verknüpfet sind? O! wir müßten einen ganz unrichtigen Begriff von dem Herrn aller Herren, von dem Könige aller Könige haben, wenn wir es uns einfallen lassen wollten, daß so ein Wesen sich mit der nächsten, besten Religion begnügen, sich einen jedweden, wie immer bestellten Dienst gefallen lassen sollte. Fort also mit der Gleich-

gültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion: sie läßt sich auf keine Weise rechtfertigen, und die überzeugendsten Gründe streiten dawider *).

Aber eben so wenig kann die Gleichgültigkeit in Rücksicht der verschiedenen, sich christlich nennenden Religionen statt haben. Wir alle, die sich dahier einfinden, wir sind einmal darinn einstimmig, daß Jesus Christus der wahre Sohn Gottes sey, der seine Religion im menschlichen Fleische verkündiget, und durch seine erwählten Jünger in alle Welt wollte ausgebreitet haben, auf daß alle an ihn glauben, alle allen von ihm gelehrten theoretischen, auch praktischen Wahrheiten beypflichten, und dadurch zum Genuße der ewigen Glückseligkeit gelangen sollten. Unmöglich kann jedwede sich christlich benamsende Religion die ächte, von Jesus Christus gestiftete Religion seyn. Widersprüche ohne Zahl, Widersprüche in wesentlichen Sachen, Widersprüche, die also nicht aus dem untrüglichen unfehlbaren, göttlichen Mun-

*) S. die hier im Jahre 1793 gehaltene Rede im 1sten Theile.

Munde ausgehen konnten, werden wir da gewahr, die uns nöthigen, wenn wir dem gesunden Vernunftlichte entsprechen wollen, zu bekennen, daß nur eine aus jenen die wahre Religion Jesu Christi seyn könne *).

O daß wir nur so glücklich wären, diese einzige zu finden! O daß wir hinreichende überzeugende Mittel an Händen hätten, sie nicht zu verkennen, jene göttliche Religion, derer Befolgung uns ganz gewiß zur verheißenen Glückseligkeit jenseits des Grabes führete! Welche süße Ruhe, welche Zufriedenheit des Herzens würden wir dabey empfinden? Sie verdienet allerdings, der innere Friede unsrer Seele genennet zu werden. Und nun sehet, m. Br.! eben diese erwünschliche Zufriedenheit ist es, die von der christkatholischen Religion, und zwar von dieser alleine erzeuget wird. Je wichtiger dieser Satz ist, desto mehr wünschte ich, daß ein jedweder meiner Zuhörer die Gründe zur Bestättigung der Wahrheit desselben ohne Vorurtheile anhören, und bey sich reif erwägen möchte. Damit ich von Seiten meiner

*) S. derselben Rede 2ter Theil.

ner an keinem ermangeln lasse, was über die anzuführende Beweise Licht und Deutlichkeit verbreiten könnte, halte ich für rathsam, folgende kleine Vorerinnerung zu machen.

Ausgemacht ist es, daß man die Vernunft, die so enge eingeschränkte Vernunft des Menschen nicht zum Maaßstabe des Unendlichen, und zur Ausspäherinn übernatürlicher Geheimniße machen dörfe, wenn man nicht in die äußerste Thorheit aufgeklärter Bösewichter gerathen will. Wir müssen es einhellig bekennen, daß der Glaube, und nicht die Vernunft Christen mache, und daß das erste, was man von einem Jünger Jesu Christi verlanget, darinn bestehe, daß er seinen Verstand gefangen nimmt, und dasjenige glaubet, was er nicht begreifen kann. Jedoch läßt es sich auch nicht bezweifeln, daß gleichfalls die Vernunft uns in Glaubenssachen die kostbaresten Dienste leiste: Der Gebrauch der Vernunft findet darinn eben so wohl statt, als er hinwiederum auch seine Gränzen hat; und gleichwie das an sich selbst gute und heilige Gesetz des Moyses weiters zu nichts dienete, als

die

die Menschen zu Jesu Christo zu führen, und hier als an seiner Gränze stehen blieb: so soll auch die an sich gute und richtige Vernunft, weil sie ein Geschenk Gottes, und eine Theilnehmung an der höchsten Vernunft ist, weiter zu nichts dienen, und sie ist uns weiter zu nichts gegeben, als daß sie uns den rechten gesicherten und untrüglichen Weg des Glaubens bahnet. So weit sollst du kommen, und nicht weiter gehen, und hier sollst du deine aufgeschwollenen Wellen zerbrechen: sagte da (Johann 38, 11.) der Herr zum Meere, und es läßt sich nicht unbillig auf die menschliche Vernunft anwenden.

So, und nicht anders, dann die Vernunft zu Rathe gezogen, wie überzeuget wird nicht der katholische Christ von der Wahrheit seiner Religion? Alle Beweggründe, die einstens einen großen heiligen Augustin nach seinem eignen Geständniße *) in der katholischen Kir-

*) In Ecclesia catholica, ut omittam sincerissimam Sapientiam, quam in Ecclesia catholica esse non creditis, multa sunt alia, quæ in

Kirche mit allem Rechte fest hielten, müssen auch einen jedweden, der sich zu ihr aufrichtig bekennet, darinn ganz gesichert und ungestört erhalten: Die Uebereinstimmung der Völker; das durch Wunder angefangene, durch die Liebe vermehrte, und durch das Alterthum bestättigte Ansehen; die stets fortgesetzte Reihe des sichtbaren Oberhauptes; und endlich selbst der

in ejus gremio justissime me teneant. Tenet Consensio populorum atque Gentium: tenet Authoritas miraculis inchoata, charitate aucta, vetustate firmata: tenet ab ipsa Sede Petri Apostoli, cui pascendas oves suas post resurrectionem Dominus commendavit, usque ad præsentem Episcopatum, successio sacerdotum: tenet postremo ipsum catholicæ nomen, quod non sine Causa inter tam multas hæreses sic ista Ecclesia sola obtinuit, ut cum omnes hæretici se catholicos dici velint, quærenti tamen peregrino alicui, ubi ad catholicam conveniatur, nullus hæreticorum vel basilicam suam, vel domum audeat ostendere. Ista ergo tot & tanta christiani nominis charissima vincula recte hominem tenent credentem in catholica Ecclesia. *S. Augustin. Epist. fundament.* c. 4.

der Name katholisch, der dieser Religion einzig eigen ist. Wir wollen jedes einzelne dieser Stücke etwas näher beleuchten.

Die Uebereinstimmung aller Völker, o! das herrliche Band, welches jeden Gläubigen in der alleinigen katholischen Kirche fest zu halten vermag! Kühn waget es der Katholik, und versetzet sich mit seinen Gedanken in alle Jahrhunderte des Christenthumes zurück, und durchwandert alle auch entferntesten Welttheile: Ueberall trift er eine und die nämliche Sprache derjenigen an, die sich zu seiner Kirche bekennen; eine und die nämliche Glaubenslehre; die nämliche Anzahl der heiligen Sakramente, und überall dieselbe Begriffe davon. Nie hat die Kirche, in derer Schooße er sich befindet, eine Glaubenslehre widerrufen; nie etwas, was sie einmal als irrig und dem Glauben entgegengesetzt verworfen hatte, nachgehends als eine Glaubenslehre dargestellet. Ueberall findet er seine Kirche eine und die nämliche, so daß sich weder aus Thatsachen das Gegentheil beweisen läßt, noch die Möglichkeit einer Veränderung

kann

kann dargethan werden *). Solches Merkmaal muß wahrhaftig die wahre Kirche Jesu Christi an sich tragen, und welche immer dessen beraubet ist, kann sich unmöglich eines so erhabenen Stifters rühmen; eines Stifters, den, weil er die Wahrheit selbst ist, man keiner Lüge, und keines Widerspruches beschuldigen darf; eines Stifters, der sein Reich, seine Kirche so fest gründete, daß dessen Dauer sich bis zum Weltende erstrecken solle; da doch ein Reich, welches in sich getheilet und getrennet ist, gar bald zerfallen wird (Luk. 11, 17.).

Nein, m. Br.! die katholische Kirche hat diese Zerrüttung nicht zu befürchten. Noch immer behielt sie die Einheit des Glaubens, und sie wird diese auch allezeit behalten; weil aller Uneinigkeit vorgebeuget ist: indem alle Glieder sich mit einem sichtbaren Haupte, so wie es der gütigste und allerweiseste Stifter selbst angeordnet hat **), fest vereiniget halten,

---

*) Sieh die hier im vorigen Jahre gehaltene Rede.

**) S. der vorigjährigen Rede zweyten Theil.

ten, und nach dem Ausdrucke des Apostels (Ephes. 4, 4.) ein Leib und ein Geist sind. Die Verbindung der Gegenstände veranlasset mich hier, die Ordnung der angegebenen Merkmaale zu unterbrechen, und die stets fortgesetzte Reihe des sichtbaren Hirtenamtes in Betrachtung zu ziehen. Dieses Vorzuges kann die katholische Kirche allein sich rühmen: alle Geschichtbücher werden ihr Bürge dafür: sie zeigen uns seit achtzehn Jahrhunderten, durch welche das Christenthum stehet, eine sichtbare, nie unterbrochene Reihe der sich stets aufeinander folgenden Oberhirten vom heiligen Petrus bis auf Pius den Sechsten, die sich mit den übrigen Hirten, deren Reihe ebenfalls bis zu den Aposteln zurückgeht, zerstreuet oder versammelt des lehrenden und entscheidenden Ansehens bedienten. Von der ersten Versammlung der Apostel zu Jerusalem (Apostelgesch. 15. K.) bis auf unsere Zeiten trift man kein Jahrhundert, wo dieser lehrende Körper nicht in Glaubenssachen gesprochen, oder nicht sonst etwas die Zucht betreffend befohlen, und wo der Ausspruch oder der Befehl nicht bey allen Gläubigen das völ-

letzte Gewicht gehabt hätte. Und wie beruhigend unterwirft sich nicht der Katholik diesem Ansehen? Einem Ansehen, wovon er überzeuget ist, daß seine Kirche sich selbsten es nicht angemasset hat; sondern daß es ein von ihrem göttlichen Stifter ihr zugetheiltes Eigenthum ist: weil es ein unumgänglich nothwendiges Mittel war, welches ihr Jesus Christus selbst an die Hand gab, um den anvertrauten Glaubensschatz ganz rein und unverfälscht zu erhalten, und die dazu erforderliche Zucht anzuordnen: weil es mit dem Amte zu weiden, und mit der Macht zu binden und aufzulösen unzertrennlich zusammenhängt; und weil es deshalben mit beyden von dem Petrus und den übrigen Aposteln, auf dessen und derselben rechtmäßige Nachfolger stets übergeht: Einem Ansehen, sage ich weiters, das den menschlichen Bedürfnissen das angemessenste ist.

Merket euch diesen letztern Ausdruck, m. Br.! denn er verdienet besonders abgewogen zu werden. Uebersehet, ich bitte euch, mit einem Blicke das ganze Menschengeschlecht, und saget: was treffet ihr darinn an? Ohne Zwei-

fel

fel einen großen, sehr großen Haufen der Unwissenden und Ungelehrten: einen so großen Haufen, daß dagegen die Gelehrten und Verständigen kaum eine Zahl zu machen scheinen. Nun aber jener so sehr überwiegende Haufen der Ungelehrten, wie soll er sich von der Wahrheit seiner Religion überzeugen, wenn man ihm das angeführte Ansehen der Kirche hinweggräumt? Soll er sich dem Witze der Gelehrten überlassen? Ach! diese sind selbst uneinstimmig und wankelmüthig, so bald sie jenes Ansehen verkennen. Zeugnisse hievon geben selbst die Urheber getrennter Partheyen, ältere und neuere Gelehrten derselben: Die Urheber sind verschiedener Meynungen, und widersprechen sich selbsten nicht selten; Ihre Gelehrten gehen von den Lehren ihrer Urheber ab, und richten wiederum neue Lehrgebäude auf. Sie verneinen die Nothwendigkeit eines richterlichen Ausspruches, und bald sehen sie sich wiederum gezwungen, ein gar nicht gegründetes Ansehen einzuführen. Sie halten Synoden, sie verfertigen Katechismen, sie treffen Entscheidungen, die sich abermal nach Verschiedenheit der Oerter und Zeiten, wo sie

gehalten, mannigfaltig unterscheiden *): Bedaurenswürdige Ungelehrten unter den von uns getrennten Brüdern, die ihr mein Herz desto mehr rühret, je größer eure Anzahl ist! wie werdet ihr euch nun beruhigen können? Man giebt euch die Bibel: da habt ihr das wahrhafteste, das schmackhafteste, das göttliche Brod! nehmet es hin, und brechet es euch selbst, ein jeder, wie er es vermag! Gewiß passen auf euch die Klagen des traurenden Propheten (Klaglied Jerm. 4, 4.): Die Kleinen begehrten Brod, und es war Niemand, der es ihnen brach. Die Bibel enthält fürwahr sehr viele schwer begreifenden, und dunkeln Stellen auch in sehr wichtigen Gegenständen, wie aus häufigen Zeugnissen der heiligen Schrift selbst; aus den verschiedenen sich schnur gerade widersprechenden Auslegungen derselben, die auch die witzigsten Köpfe mit allen angewendeten, blos menschlichen Mitteln darüber abfaßten: aus dem eigenen Eingeständniße der Gelehrtesten unter den getrennten

*) Sieh Bossuets Geschichte von den Veränderungen der protestantischen Kirchen, aus dem Französischen übersetzt rc. Passau 1769.

ten Partheyen *), und mehreren Gründen sattsam erhellet. Und wie werdet ihr euch nun heraus winden? wie der Gewißheit eures Glaubens bey tausend natürlich aufsteigenden Glaubenszweifeln versichern? Besonderer, und dem Katholiken, auch dem ungelehrten Katholicken ganz besonderer Vortheil! Er beruhigt sich mit Grunde: In vorkommenden dunkeln Stellen der heiligen Schrift darf er sich nur umsehen, welche Entscheidungen die Kirche darüber abgefasset hat: und diese kann er leicht einholen, wenn er sich bey seinem vorgesetzten Seelsorger, oder bey verschiedenen derselben, deren Wahrheitsliebe und Wissenschaft er vernünftig nicht bezweifeln mag, deshalben befraget. Alle Dunkelheit muß darauf also gleich verschwinden: Die von denselben eingeholte und erfahrne Entscheidung verscheuchet sie, als welcher Untrüglichkeit auch dem Ungelehrten ganz begreiflich gemacht wird aus den Worten des göttlichen Heilandes, theils bey dem Evangeli-

*) Allgemeine Gedanken von der Trennung der Christen nach den Einsichten eines christlichen Diogenes. Frankfurt 1773. erster Thl. Seite 124. *Locke* Christianisme raisonable.

gelisten Johannes (Johann 14. K. 16. und 26. V.), wo er ganz feyerlich und deutlich seinen Jüngern verheißen hat, daß er ihnen einen andern Tröster geben werde, der mit ihnen ewiglich verbleibet, den Geist der Wahrheit, der sie alle Dinge lehren wird, was er ihnen gesagt hat; theils bey dem Evangelisten Matthäus (Matth. 28, 20.) wo er ihnen und ihren Nachfolgern seinen Beystand verheißet bis an das Ende der Welt. Ihnen und ihren Nachfolgern sage ich; denn wie läßt sich sonst wohl anders der Ausdruck erklären: bis an das Ende der Welt? Also erkennet denn der Christkatholische, und verehret demüthigst die weiseste Anordnung des göttlichen Geistes, durch dessen besondere Leitung jene heiligen Bücher zu unserm Besten sind abgefasset worden; so zwar, daß eines Theiles nicht alle vorkommenden Stellen mit Dunkelheit umhüllet sind, damit wir nicht durch unübersteigliche Beschwerden von Durchlesung derselben abgeschrecket, oder wenigstens der minder gelehrte Theil der Menschen alles Nutzens beraubet würde; andern Theiles aber sehr viele mit einem heiligen Schleyer überzo-

gen

gen sind, damit die Würde so erhabener Werke stets bewahret, unser Fleiß angestrenget, der Stolz unsers Verstandes gebeuget, und wir zur Unterwürfigkeit gegen seine Kirche desto mehr angehalten würden. Mehreres über diesen Gegenstand gehe ich geflissentlich vorbey, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, und ich komme nun zu den übrigen der vorgemelten Merkmaale.

Ein durch Wunderwerke angefangenes, durch Liebe vermehrtes, durch das Alterthum bestättigtes Ansehen. Wie vieles trift hier wiederum der katholische Christ zur vollkommenen Beruhigung seines Gemüthes an! Ein durch Wunderwerke angefangenes Ansehen: O! wem fällt es nicht gleich in die Augen?

Jesus Christus, die ewige, unendliche Weisheit, erscheinet im menschlichen Fleische; er fängt an, sein erhabenes Lehramt auszuüben, und das alte Gesetz mit dem Neuen zu vervollkommnen. Die Häupter der Juden gehen ihn ernstlich an: sie wollen es durchaus wissen, in wessen Namen, und mit wessen

Ansehen er sich unterstehe, öffentlich zu lehren (Matth. 21, 23.); und der Heiland, der sich leicht auf die Vorhersagungen der Propheten hätte berufen, oder wie in andern Umständen sie auffodern können, ihn, wenn sie vermöchten, einer Lüge zu überführen, begnüget sich dießmal damit nicht: ja, er spricht sogar die Juden vom Laster des Unglaubens frey, wenn sie ihm, ohne überzeugende Beweise nicht glauben wollten. Wenn ich die Werke, spricht er (Joh. 15, 24.), unter ihnen nicht gethan hätte, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Er giebt es gerne zu, daß sogar sein eigenes Zeugniß von sich selbst für ungültig gehalten werde: Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr (Johann 5, 31.). Aber zum unumstößlichen Beweise seiner rechtmäßigen Sendung, seiner göttlichen Lehre beruft er sich auf die häufigsten und erstaunenswürdigen Wunder, als untrügliche Zeugnisse des himmlischen Vaters, die er in dessen Namen und Kraft wirkete: Ich aber habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn

die Werke, welche mir der Vater zu wirken gegeben hat, diese Werke, die ich thue, geben mir Zeugniß, daß mich der Vater gesendet hat (Johann 5, 36.). Diese untrüglichen Zeugnisse liegen indessen nicht in so engen Schranken; sie verbreiten sich auch in die folgenden Zeiten: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch, spricht der Heiland zu seinen Jüngern (Johann 20, 21.). Er sagt diesen und mehrern andern in der Folge an ihn Glaubenden, die Kraft Wunder zu wirken, zu: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer an mich glaubet, wird die Werke, die ich thue, auch thun, und er wird noch größere thun (Johann 14, 12.) Ja, noch kurz vor seiner Himmelfahrt redet er zu seinen Jüngern, und verheißt zum Besten der Gläubigen, denselben das Vermögen, Teufel auszutreiben, in unerlernten Sprachen zu reden, giftige Getränke ohne Schaden zu genießen, und durch bloße Auflegung der Hände die Kranken zu heilen (Mark. 16. K. 17. und 18. V.). Diese Verheißung gieng auch wirklich in die Erfüllung; denn allenthalben wirkten die Apostel

und die andern Gläubigen häufige und erstaunungswürdige Wunder; wie uns dessen die Geschichten der Apostel, und die Sendschreiben des heiligen Paulus versichern. Auch in den folgenden Jahrhunderten trift man, wie apostolische Lehrer, Hirten und Vorsteher, so auch noch immer große Wunderthäter an, obwohl nicht in der nämlichen Anzahl: Die heiligsten, gelehrtesten, und angesehensten Männer: Justinen, Irenäen, Tertullianen, Cyprianen, Lactantien, Ambrosien, Augustinen, und andere geben das unverwerflichste Zeugniß davon, und so wurden Juden und Heiden bewogen, die göttliche Sendung und die unläugbare Wahrheit des Christenthums zu erkennen, und den Gekreuzigten anzubethen.

Ein solches Ansehen könnet ihr, getrennten Brüder! nicht für eure Kirchen aufweisen: Eure ersteren Anführer gaben sich zwar als Glaubensverbesserer an; aber wann und wie bewiesen sie eine dazu rechtmäßige Vollmacht? oder soll man kein Recht haben, von einem jeden, der sich in der Kirche des apo-

stoli-

stolischen Lehramtes anmasset, eine Vollmacht zu fodern? Da Jesus Christus uns ausdrücklich warnet, auf der Huth zu seyn, daß wir nicht verführet werden, weil viele in seinem Namen kommen werden, und sagen: Ich bins (Luk. 21, 8.). Da selbst der Gottmensch seine himmlische Sendung durch Wunder beweiset, und die Verkünder seiner Lehre mit der nämlichen Macht ausrüstet, um ihre Vollmacht kennbar zu machen; ja da selbst Luther die Nothwendigkeit jenes Beweises einsieht, und darum dem Münzer, seinem abtrinnigen Schüler, dem Anführer der Widertäufer zuruft: Gieb mir zum Zeugniße deiner Gesandtschaft offenbare Mirakel (Schleidan. L. 5.)! Indessen könnet ihr dergleichen Beweise nicht anführen; und sollten es auch einige gewaget haben, Werke, die bey dem äußern Anblicke, Erstaunung erregten, auf die Bahne zu bringen: O wie bald zerfiel nach genauerer Untersuchung ihr innerer Werth! Mithin kein durch Wunder angefangenes Ansehen für andere; wohl aber für die katholische Kirche. Selbst die so schnelle, so weitschichtige Ausbreitung dieser Kirche, verdienet sie nicht als

als das gröste Wunder angepriesen zu werden? Nur eine kurze Skizze wird uns dessen überzeugen, wodurch auch zugleich das durch die Liebe vermehrte Ansehen der katholischen Kirche kennbar gemacht wird.

Jesus Christus, obwohl vom Himmel kommend und vom königlichen Geschlechte abstammend, erscheinet dennoch auf Erden, in den Augen der Welt ganz gering, arm und verächtlich; und er wird in seinem Leiden sogar unter alle Menschen tief herab gesetzet. Seine ersten Anhänger, die er zur Verbreitung seiner Lehre gewählet hat, sind nichts anders, als ein Häufchen der niedrigsten und unerfahrensten Leute. Indessen sehen wir hier das Senftkörnchen, obwohl das kleinste aus dem Gesäme, aus der Erde, wohin es vergraben war, gar bald über alle Kräuter zu einem hohen Baume aufwachsen, der mit seinen weit ausgebreiteten Aesten den geflügelten Einwohnern der Luft einen bequemen Aufenthalt darbietet: oder um auch eines andern prophetischen Bildes zu gedenken, wir sehen das Steinchen, welches ohne Handanlegung

vom Berge herabrollt; die ungeheure Bildsäule der menschlichen Hoheit, und Hoffart niederwirft, und zu Staube zermalmet; selbst aber, von Augenblicke zu Augenblicke, an Größe zunimmt, und in ein Riesengebirg verwandelt, den ganzen Erdraum ausfüllet. Die Religion Jesu Christi für sich selbst betrachtet, enthält zwar mehr Abschreckendes, als Anziehendes; denn die Unbegreiflichkeit ihrer Glaubenslehren beleidiget den natürlichen Stolz des Geistes; und die Strenge ihrer Moral ist den angebohrnen Neigungen des Herzens zuwider: Dem ungeachtet breitet sie sich mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit, wie ein reißender Strom, schon im ersten Jahrhunderte fast über den ganzen Erdboden aus; und nachdem sie in den zween folgenden immer tiefere Wurzeln gefasset hatte, siegt sie endlich im vierten vollkommen über die bis dahin herrschende Abgötterey. Kaum zeiget sich der fünfzigste Tag nach dem Tode des Gekreuzigten, und Petrus, da er das erstemal öffentlich redet, gewinnet schon beynahe drey tausend Seelen (Apostelg. 2, 41.). Bald darauf in seiner andern Rede schlagen sich fünf tausend der

Zu-

Zuhörer, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, zur Parthey der Gläubigen (Apostelgesch. 4, 4.); und so bekömmt Christus in wenigen Tagen Nachfolger die Menge in Judäen, Galiläen und Samarien. Endlich wegen Hartnäckigkeit der übrigen Juden wenden sich die Apostel zu den Heiden, und sehet auch da die reicheste Aernte! Der Name Jesus erschallet bald im ganzen römischen Reiche, unter den barbarischen Nationen. Die blühendsten Kirchen entstehen in Rom, im Griechenlande, in Arabien, Afriken, Aegypten. Kurz, schon um das sechs und zwanzigste Jahr schreibt Paulus an die römischen Christen (Römer 1, 3.), und danket Gott, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündiget werde. So verbreitete sich auch nachgehends in den folgenden Jahrhunderten das Christenthum immer mehr aus, Troz den Widersprüchen der Juden, und Verfolgungen der Heiden: Zeugnisse, dessen könnet ihr selbst bey Justinen *), Tertullianen **), Origenes ***), und andern bewährten Schriftstellern aufsuchen und finden. Wie

*) Dial. cum Tryphone. **) Apol. c. 37.
***) L. 2. contr. Celsum.

Wie aber, und durch welche Mittel geschah dieses Wachsthum? O! hier zeiget sich das durch die Liebe vermehrte Ansehen der Kirche in vollem Glanze: Nebst dem immerwährenden, obwohl unsichtbaren Beystande des göttlichen Lehrmeisters (Matth. 28, 20.) nebst der (Matth. 10. K. Joh. 14. K.) verliehenen Macht Wunder zu wirken, welcher sich die ersten Verkündiger des Christenthumes zum öftern bedienten, wurden die Gläubigen durch unsträflichen Wandel auch ihren misgünstigen Feinden ehrwürdig. Man bewunderte an ihnen die edelsten Tugenden; Tugenden, die den Erdebewohnern bisher unbekannt waren, und sogar über alle Kräfte der Sterblichen erhaben zu seyn schienen: Die tiefeste Demuth; großmüthige Verachtung alles Zeitlichen; strenge unausgesetzte Kreuzigung des Fleisches; heldenmäßige Erduldung der Widerwärtigkeiten, der Verfolgungen, und des Todes; feurige Liebe gegen Gott; unermüdetes Bestreben mit den reinesten Absichten verpaaret, ihrem göttlichen Lehrmeister Schüler zu gewinnen; und die größte Freude, als Schlachtopfer des Eifers, für die Ehre Got-

tes

tes und das Heil der Menschen zu sterben. Wer sollte darüber nicht erstaunen? „Sind „sie Menschen," riefen selbst die Abgötterer, (Apostelg. 14, 10.) „oder vielleicht Göt-„ter, die uns in der menschlichen Gestalt ei-„nes wohlthätigen Besuches würdigen?" Se-het, so wuchs das Ansehen der wahren Kirche Christi, die auch nie unterließ, ihren Anhän-gern jene Tugenden bestens einzuschärfen, und sie durch verschiedene Verordnungen dazu zu leiten. Noch in den spätesten Jahrhunderten kann die katholische Kirche Helden dieser Art der Menge nach aufweisen; und ihre Befehle zielen nach nichts anders, als Heilige zu bil-den, die durch demüthigen Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche den Ausschweifun-gen des Stolzes schwacher Menschenvernunft Schranken setzen, durch bereitwillige Unter-würfigkeit gegen jedwede vorgesetzten Obern keine Ordnung verletzen, und durch Befolgung der heilsamsten Lehren und Räthe Niemanden anders, als sich selbsten hassen und kreuzi-gen. Und eben so wird dieß Ansehen der Kir-che durch das Alterthum selbst bevestiget.

Wiederum ein göttlicher Vorzug der katholischen Kirche. Ist es blos ein Menschenwerk, so wird es bald von sich selbsten zerfallen: also urtheilte Gamaliel, ein Jude, ein Pharisäer, ein Ausleger des Gesetzes, ein Mann vom größten Ansehen (Apostelg. 5, 38.) und sein Urtheil ist gegründet. Monarchien und ihre Staatsgesetze zerfielen; Sitten und Gebräuche der Menschen änderten ab; sogar Wissenschaften und Künste litten von der Zeit: Aber die katholische Kirche blieb fest und unerschüttert mitten unter den stürmischen Wellen unzähliger Aufruhren. Sie litt weder in ihren Dogmen, noch in ihrer Moral, noch in ihrer Regierung. Sie glaubet noch immer das, was sie anfangs geglaubet hat; Sie lehret in der Moral noch immer das, was sie anfangs gelehret hat, und wird noch immer von dem Pabste, dem Nachfolger Petri, und den mit ihm vereinigten Bischöfen, wie anfangs regieret. Nie behauptete sie einen Irrthum, nie begünstigte sie ein Laster; und über dem allen behauptet sie auch noch das ausgebreiteste Ansehen.

Hier erinnere ich noch kürzlich die Allgemeinheit, die der wahren Kirche Christi zukommen müsse. Dahin zielte die herrlichste Verheißung, die der Vater der Gläubigen erhielt (1. Buch Mos. 22, 18.): In deinem Saamen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Denn das heißt, wie uns Paulus ausdrücklich lehret (Galat. 3, 16.): Deinem Saamen, welcher ist Christus. Dieß sagte auch Gott vorher durch den Mund des Propheten Malachias (Malach. 1, 11.): Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht. Der Heiland selbst verspricht bey dem heiligen Matthäus (Matth. 24, 14.), daß sein Evangelium allen Völkern werde verkündiget werden; und in dieser Absicht sendete er auch wirklich seine Jünger, alle Völker zu lehren (Matth. 28, 19.); und schon Paulus bestättiget es (Röm. 10, 18.), daß die Stimme der Apostel und Prediger des Evangeliums in alle Länder ausgegangen sey. Von Anbeginn führte deswegen die wahre Kirche Christi diesen Namen,

men, wie uns das apostolische Glaubensbekenntniß bezeuget, indem es darinn heißt: **Eine heilige allgemeine Kirche:** und alle Väter stimmen darinn überein, daß sie allgemein seyn müsse.

Nun sehet, m. Br.! sehet und betrachtet unsre Kirche, wie sie mit diesem herrlichen Kennzeichen pranget: Allenthalben vom Anfange bis zum Niedergange, vom Mittage bis zum kalten Nordpol, giebt es katholische Christen mit ihren Priestern und Bischöfen der Menge nach, die alle vermittelst der vollkommensten Einigkeit im Glauben untereinander, und mit dem allgemeinen Oberhaupte, dem römischen Pabste, zusammen hangen, und so miteinander den großen und edeln Körper der katholischen Kirche ausmachen. Selbst der Name, damit ich des Beweises des großen Augustins nicht vergesse, selbst der Name katholisch, was eben so viel als allgemein heißt, was beweist er nicht in diesem Punkte für uns? Wem ist es je eingefallen, jemanden, der sich nach der katholischen Kirche umfragte, eine andere als die unserige anzuweisen?

Hier wäre nun freylich der Ort, getrennte Brüder! euch in dem hellesten Lichte zu zeigen, wie wenig ihr euch so herrlicher und ganz beruhigender Kennzeichen rühmen möget: Aber um die Liebe nicht zu verletzen, und um eure Zuneigung desto gewisser zu gewinnen, sehe ich mich genöthiget, vieles hinter dem Vorhange verdeckt zu lassen. Ich überlasse es denn eurer eignen Einsicht zu durchsuchen, wie und von welchen Urhebern eure Kirchen entstanden sind; auf was Weise und durch welche Mittel sich dieselben in der Folge verbreitet haben. Durchforschet die Lehrsätze von der Unmöglichkeit die Gebothe Gottes zu halten, von der Nichtigkeit feyerlicher Gelübde, der Herabwürdigung geheiligter Beth= Fast= und Bußtage, der Abschaffung eines schuldigen geheimen Bekenntnißes seiner Sünden in der Beicht, der keuschen Enthaltsamkeit in Betreff der Bischöfe, Priester und Ordensleute, und was dergleichen mehr ist: und dann urtheilet selbsten, ob ihr vermögend seyd, jene unverkennlichen bey der katholischen Kirche wahrgenommenen Merkmaale den Eurigen beyzulegen. Sey es, so wie ich es kei-

nes-

nesweges in Abrede stelle, daß ihr in spätern Zeiten in verschiedenen angeführten Lehrsätzen mannigfaltige, oft sehr rühmliche Abänderungen getroffen habet; so muß euch eben daraus sonnenklar einleuchten, wie wenig das Alterthum den Lehren eurer Kirchen günstig sey.

Der Ursprung und die Fortpflanzung bringen also euren Kirchen kein Ansehen; noch weniger die Allgemeinheit: denn einmal vorausgesetzet, was nothwendig vorauszusetzen ist; nicht die Ausdehnung aller getrennten Kirchen zusammen genommen, kann hier statt haben; weil sie in mehrere getheilet sind, und eine jedwede einen besondern unterschiedenen Körper ausmachet. Messet aber den Bezirk einer jeden, und dann saget offenherzig, ob wohl einer derselben die Allgemeinheit könne zuerkannt werden; besonders, da auch alle zusammen genommen, der katholischen Kirche bey weitem nicht gleich kommen, wie ein jeder Geschichtkündige zugeben muß. Machen wir also den Schluß, m. Br.! In der katholischen Kirche findet man eine gänzliche Beruhigung, eine zuverläßige Gewißheit von der Wahrheit

 sei=

seines Glaubens. Diese Kirche ist fürwahr die einzige, die unverkennbare Quelle des innern Friedens, und jedwedes Glied derselben kann ganz getrost die Worte des Apostels (2. Timoth. 1, 12.) zu sich sprechen: Ich weiß, wem ich geglaubet habe. Diese Kirche, darinn ich mich befinde, glänzet mit einem Ansehen, daß mir ihre Göttlichkeit beweiset: Ich weiß, wem ich geglaubet habe. Durch Wunder nahm sie ihren Anfang, durch Liebe wuchs sie, durch das Alterthum wurde sie bestättiget, und nach dem Wille ihres göttlichen Stifters allgemein ausgebreitet: Solche herrlichen Züge zeigen sich in keiner andern Kirche. Ich weiß, wem ich geglaubet habe. Nun mag mir meine Kirche noch so unbegreifliche Geheimnisse vorstellen, noch so beschwerliche Sittenlehren vortragen; mit Freude will ich meinen Verstand gefangen nehmen, mit Freude das Verderbniß meines Herzens bekämpfen: denn ich kann ein solches Unternehmen nicht anders, als eine heilige Hinterlage betrachten, wofür ich ganz gewiß von dem allgütigen, allmächtigen, und getreuesten Herrn an jenem allgemeinen Gerichtstage eine ewige Be=

Belohnung, eine ewige Herrlichkeit einnehmen werde: Ich weiß, wem ich geglaubet habe, und bin gewiß, daß er mächtig ist, meine Hinterlage bis an jenem Tage zu bewahren. Kostbarester Friede! möchten doch alle eine ernste Begierde haben, ihn zu genießen! Möchten sich deshalben alle in dem Schooße der katholischen Kirche versammeln: Alle würden darinn nicht nur jenen innern, sondern auch einen gemeinschaftlichen äußerlichen Frieden verkosten; denn eben diese christkatholische Religion ist nicht nur die Quelle des innern, sondern auch, wie es itzt bewiesen wird, meiner Rede

Zweyter Theil

Die christkatholische Religion ist die einzige Quelle des äußerlichen Friedens.

Wenn ihr den Heiland zu seinen Jüngern sagen höret (Matth. 10, 34.): Meynet nicht, daß ich gekommen sey, Friede auf Erden zu senden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert: so dörfet ihr nur die Umstände, in welchen

der Herr jene Worte vorgetragen hat, und den Zusammenhang mit dem Uebrigen, was er da vorbringt, in Erwegung ziehen; und ihr werdet selbst vermögend seyn, zu schließen, daß nichts darinn erhalten sey, so meinem Vorhaben widerspricht. Sehet, Christus sendet da die Zwölfe aus, den verlornen Schafen aus dem Hause Israel das Evangelium zu verkündigen: denn so lautet der heilige Text: Diese Zwölfe sandte Jesus, und geboth ihnen, und sprach: Gehet nicht auf die Straßen der Heiden, und ziehet nicht in die Städte der Samariter; sondern gehet vielmehr zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel. Gehet aber, und prediget, und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbey gekommen (Matth. 10, 5—7.). Er sendet sie als friedvolle Menschen aus, denen er den Auftrag machet, überall, wo sie hinkämen, sich zum Besten ihres Nächsten zu verwenden, und ohne allen Eigennutz sich der verliehenen Wunderkraft zu bedienen: Machet die Kranken gesund, wecket die Todten auf, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen;

gen; umsonst gebet es auch (Matth. 10, 8.) Er verordnet weiters, daß sie beym Eintritte in ein Haus, den Bewohnern desselben allen Segen Gottes anwünschen sollen: Wenn ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und sprechet: der Friede sey mit diesem Hause (Matth. 10, 12.). Er erinnert sie aber auch, daß sie ungeachtet jenes friedvollen Auftrages, dennoch feindselige Menschen antreffen würden, wobey sie sich demnach aller Scharfsichtigkeit gebrauchen müßten, um den bevorstehenden Gefahren zu entgehen, jedoch ohne Arglist, ohne Falschheit: Sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben (Matth. 10, 16.). Er beschreibt sogar alle Verfolgungen und Leiden, und unterläßt nicht, sie aufs nachdrücklichste aufzumuntern, darinn standhaft auszuhalten: darum setzet er auch endlich die erst angeführten Worte hinzu, und will so viel sagen: Bildet euch nicht ein, als sey ich gekommen, und habe euch ausgesendet, um euch ein Leben voll Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen; keineswegs, denn ihr habet im Ge-

gentheile Unruhen, Kämpfe und Verfolgungen zu erwarten. Meine Lehre, obschon sie dieses gar nicht bezielet, wird dennoch Anlaß geben zur Uneinigkeit und Empörung zwischen den nächsten Anverwandten, selbst zwischen Kindern und Eltern. Einige werden diese Lehre annehmen, und einige sie verwerfen, und dieses wird Menschen wider Menschen aufbringen, so daß es heißen wird: **Die nächsten Freunde, die ärgsten Feinde** (Matth. 10, 34—36.).

Die Religion selbst, m. Br.! oder die Kirche, welche Jesus Christus selbst aufgebauet hat, bezielet den dauerhaftesten Frieden: Sie liefert die stärksten Bande, Gleiche mit Gleichen, Höhere mit Niedrigen, Reiche mit Armen, Obern mit Unterthanen wechselseitig zu verknüpfen, und in der erwünschlichsten Ruhe festzuhalten, die man vergebens außer jener wahren Kirche aufsuchen wird. Werfet hier nur einen Blick auf die Geschichte! Betrachtet nur obenhin — denn eine längere Verweilung muß Schaudern erwecken — den Zustand der Völker und Reiche vor Annahme des Christen-

stenthumes! Die Griechen und Römer, als die bekanntesten und berühmtesten Völker auf der Erde zeigen sich da unsern Augen, und o! welche Gräuel der Ausschweifungen, Verletzungen der Menschlichkeit, Erschütterungen der Staaten, und Ermordungen der Fürsten kommen nicht zu Gesichte? Plato *), den man sonst den Göttlichen nennet, und Plutarch **), der Weise, sind die eifrigsten Beförderer der naturwidrigsten Liebe, und ihre gräuelvollen Unterrichte finden dennoch Beyfall, wie uns unzählige Denkmäler jener Zeiten überzeugen. Die Beschimpfungen der Ehrbarkeit machen aller Orten den allerliebsten Theil des Religionsdienstes aus, und vom Aufgange der Sonne, bis an die äußersten Gränzen ihres Niederganges hatte die Göttinn der Unzucht ihre feyerliche Verehrung, die in den unsinnigsten Ausschweifungen bestand ***). Die Römer waren in diesem Stücke so, wie an Macht, vielen andern Völkern überlegen ****), wel-

*) Plato in conviviis.
**) Plutarch. de Educatione Pueror.
***) Strabo L. 8. et 16. Lucian. de Dea Cyriae.
****) Valer Max L. 2.

welches ihnen auch durch die Gesetze gestattet, und von ihrer abgöttischen Religion selbst geheiliget wurde. Ihre Unmenschlichkeit erhellet aus dem Verfahren gegen ihre Sklaven, die sie bald als Lastthiere betrachteten *), bald auf eine nie erhörte Weise grausam zerfleischten, bald willkührlich des Lebens beraubten, welches Recht wiederum die Gesetze selbst den Herren erlaubten. Doch wer ist im Stande, alle Unmenschlichkeiten dieser Art umständlich zu bemerken, auch jene der Kämpfe bey den Fechtern **), und jene des himmelschreyenden Wuchers ***)? Gehen wir sie deshalben ohne weitere Blicke vorbey, um die beständigen Erschütterungen der Staaten etwas genauer zu beschauen.

Der Anblick ist zwar gräßlich, die ganze Natur schaudert zurück. Dort zeigt sich ein Reich, dessen Macht die größeste gewesen, dessen

---

*) Tit. Liv. Dec. 1. L. 3.

**) Quin etiam exhilarare viros convivia caede mos olim, et miscere epulis Spectacula dira certantum ferro, et super ipsa cadentum pocula, respersis non parco sanguine mensis. *Silius Ital.*

***) Tacitus Annal. L. 6.

dessen Regierung für die weiseste gehalten wurde; das indessen von dem Tage an, wo seine Hauptstadt durch Romulus gebauet wurde, bis auf die Zeit, wo es unter Constantinen das Christenthum annahm, das ist während eines Zeitlaufes von zehn Jahrhunderten fast nichts, als stäte Verwirrungen, Empörungen und Ermordungen aufweiset. Erst vom Anbeginne herrschen sieben Könige, deren drey allein ruhig auf dem Throne erbleichen, indem drey andere grausam ermordet werden, und der vierte verjagt wird. Auf den Sturz der Könige gründet sich die Regierung der Burgermeister, die gleichfalls nicht lange nach ihrer Errichtung mit steter Zwietracht zwischen dem Volke und den Großen vermenget ist, und eine betrübte Verheerung der ganzen Gegend nach sich zieht. Man macht zwar neue Einrichtungen; aber immer unterhält sich eine Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Ständen des Staates. Drey Jahrhunderte verfließen, und man sieht zum öftern in verschiedenen Meutereyen das Bürgerblut fließen. Rom ist ein immerwährendes Schlachtfeld, worauf Bürger an Bürger nichts anders, als den verhaßtesten

sten Feind sieht. Weder Stand, noch Herkunft, noch Blutfreundschaft wird geschonet: Jedes Geschlecht hat seine verlornen Freunde zu betrauren; und diese besondere Trauer selbst dienet nur neue Ermordungen, neue Rache anzufachen. Bürgerkriege folgen auf Bürgerkriege, bis diesen Vespasian in etwas ei.. Ende macht, obwohl man auch von der Regierung dieses Fürsten, bis auf Constantinen in einem Zeitraume von zwey hundert und sechzig Jahren noch verschiedene zählet, so daß der Geist der Empörung nicht selten bey dem Kriegsheere ausbricht, und fast allzeit nur blutige Schlachten das Schicksal des Reiches entscheiden. Eben so schreckliche Gemälde zeigen sich von den Erschütterungen, Veränderungen und Unruhen, welche die Griechen, Syrier, Aegypter, Araber, und andere Völker erfahren haben. Ein flüchtiger Blick, den man auf die Geschichte wirft, genüget schon, uns davon zu überzeugen.

Lassen wir indessen den Vorhang vor jene schreckvollen Bilder niederfallen, um die unzähligen Ermordungen der Fürsten dem schon

thrä-

thränenden Auge zu entziehen. Kaiser und Könige liegen da in der Menge. Sie herrschten entweder über die Römer oder Griechen, über die Araber oder andere Nationen: Die wenigsten starben eines natürlichen Todes; die mehresten wurden entweder durch heimlich beygebrachtes Gift aufgerieben, oder fielen unter dem Stahle der Meutlinge und Aufwiegler, wie die Aehren unter der Sichel des Schnitters. Ist es wohl ein Wunder, m. Br.! die erzählten, und mehrere Gräuel bey solchen Völkern zu erblicken, welche jene Gottheiten anbethen, deren eine die andere an Lastern übertrift, und denen man auch nicht besser, als durch die schändlichsten Läster zu huldigen weiß? man kann dieselben nicht ans Licht stellen, ohne die augenscheinlichste Gefahr zu laufen, die empfindlichste Schamhaftigkeit damit zu erschrecken, und das entsetzlichste Aergerniß zu stiften.

Ewiger Dank sey dir, göttlicher Stifter unsers katholischen Christenthumes: du allein vermochtest jene Gräuel vom Erdboden zu verscheuchen, und diesen ganz verwildeten Wohnplatz in ein angenehmes Paradies umzuschaffen,

worinn statt jener schändlichen Laster die herrlichsten Tugenden aufwachsen, die Menschlichlichkeit überall eingepflanzet, der Geist der Empörung ausgerottet, der Grund der Staaten und Reiche bevestiget, das Leben der Regenten ehrwürdig und sicher, und anstatt des ungereimtesten und höchst schädlichen Götzendienstes die reineste, die weiseste, die nützlichste Religion eingeführet ist. O möchte ich dieses gleichfalls in einem Bilde, das so reitzvollem Gegenstande entspräche, darstellen können! Es übersteigt meine Kräfte, und ein zwar unvollkommener Entwurf wird schon hinreichen, die itzt gemelden Wahrheiten einzusehen. Nur bitte ich, auch auf die geringsten Züge wohl Acht zu haben.

Dort an der Spitze zeigt sich der erhabene Stifter, der auch die berühmtesten Gelehrten, die erlauchtesten Gesetzgeber unendlich übersteigt: Diese sind nichts, als fehlbare Menschen; jener, der Gesetzgeber unsers Christenthumes, ist eine göttliche Person, die ewige Weisheit, Gott selbst, der durch ein unbegreifliches Wunder sich mit der menschlichen Natur so bekleidet hat, daß er zugleich wahrer

rer Gott und wahrer Mensch ist. Dieß bezeugen unzählige, schon lange vorher angekündigten Weissagungen, eine Menge unläugbarer Wunder. Jesus fängt selbst an, zu thun und zu lehren: Er giebt dem Menschen die edelsten Begriffe von der Gottheit, und bestimmet die anständigste Weise, dieselbe im Geiste und in der Wahrheit anzubethen: Sein einziges Vergnügen ist, den Willen seines Vaters zu vollziehen, und seine fürnehmste Sorge, die Ehre dessen zu befördern, der ihn gesendet hat. Gegen die Menschen, o welche Güte, welche Zärtlichkeit, welche Großmuth brennet in seinem Herzen! sein Leben, seine Handlungen sind nichts anders, als eine unübersehbare Reihe von Wohlthaten, eine ununterbrochene Kette von Beweisen seiner Liebe. Sieht er Leidende, so wird er gerühret, und sein Gefühl ist niemals auf ein hilfloses Mitleiden eingeschränkt. Welche Zärtlichkeit hat er für die tugendsamen Seelen! welche Liebe, um die Sünder zu gewinnen! welche Bereitwilligkeit ihnen zu vergeben! und dorten, wo er seine letzte Anrede an seine Apostel hält, scheinet er fast zu vergessen, daß er ihr Herr

und ihr Gott ist. Er spricht mit ihnen nicht anders, als wie ein Bruder, wie ein Freund; aber wie ein Freund, dessen ganze Zufriedenheit und Freude darinn besteht, daß er sein Leben und sein Blut für sie geben, daß er ihnen seine Glückseligkeit, seine Glorie, ja auf gewisse Weise alles Eigenthum seiner Gottheit mittheilen kann. Und eben diese preiswürdigsten Handlungen des Gottmenschen, wenn sie Eindruck bey uns finden, wenn wir dieselben nachzuahmen suchen, können sie wohl etwas anders, als einen unverbrüchlichen Frieden, erzeugen? Dieß bezielt der Heiland mit seinen Werken, und auch mit seiner Lehre: Darum spricht er diejenigen selig, welche wenige Wünsche für das Irdische haben, und die Armuth geduldig ertragen; selig diejenigen, deren Gemüthsart sanftmüthig ist; auch diejenigen, die mit Ergebung Widerwärtigkeit leiden; wiederum diejenigen, die den Frieden und die Einigkeit lieben; selig diejenigen, die sich nach der Gerechtigkeit, Tugend und Heiligkeit sehnen; selig diejenigen, welche vom Elende ihres Nächsten gerühret, demselben großmüthig beyspringen; auch diejenigen, deren Seele rein

und

und unschuldig ist; und endlich diejenigen, welche die Verfolgung zur Beschützung ihrer Tugend und Heiligkeit herzhaft übertragen. Er dringt hauptsächlich auf die genaue Erfüllung der zween großen Gebothe, der Liebe Gottes nämlich und des Nächsten, und bey dem letztern nämlich will er auch die Feinde mit eingeschlossen haben. Den Vorgesetzten unterläßt er nicht, ihre Pflichten einzuschärfen, und sie zur Gerechtigkeit, Herablassung und Liebe anzuhalten: aber auch den Unterthanen befiehlt er allen schuldigen Gehorsam. Diese und noch mehrere Lehren fließen aus seinem göttlichen Munde, und werden durch seine Jünger überall verbreitet. Es entstehen dann Christengemeinden, die ein Herz und eine Seele haben, die mit den herrlichsten Tugenden glänzen, welche die Bewunderung der Heiden selbst nach sich ziehen. Erwachsen endlich christliche Reiche; o! so weicht der Geist der Empörung, die Thronen stehen fest, die Grausamkeiten hören auf, und das sonst vergötterte Laster muß sich in das Dunkle verkriechen, um der Strenge der Gesetze zu entgehen. Blödsinn, oder stolze Verwegenheit des

menschlichen Verstandes, und unbezähmte Leidenschaften des menschlichen Herzens, jene unläugbare Urquellen aller Zerrüttungen und Laster verseigen; denn die wahre Lehre Jesu Christi thut dem einen so wohl, als dem andern Einhalt. Derowegen setzet sie ein richterliches Ansehen, das alle Zweifel aufhebt, und jedweden fest an die geoffenbarte Glaubens- und Sittenlehre anbindet. Dadurch wird der äußerliche Friede bevestiget, wie er mit Verkennung desselben Ansehens natürlich zerfällt.

So zeigt es sich dann endlich, daß die katholische Religion die einzige Quelle des äußerlichen Friedens sey, weil sie noch die einzige ist, welche jenes von Christo festgesetzte richterliche Ansehen behauptet. Diese Wahrheit läßt sich im hellesten Lichte darstellen, und jedwedem, der seine Augen nicht geflissentlich abwendet, wird sie einleuchten müssen.

Ich erinnere hier vorläufig, daß ich in keinem Stücke etwas verfehlen: aber auch Niemanden mit Vorsatze beleidigen wolle. Ich gestehe es einerseits, m. Br.! daß in der katho-

tholischen Kirche sich nicht wenige ausschweifende, und offenbar lasterhafte Leute, lieblose Menschen, unruhige Köpfe, allgemeine Friedensstörer antreffen lassen: ja! daß zuweilen in ältern und jüngern Zeiten katholische Staaten in Unruhe gerathen, gegen rechtmäßige Obern ungehorsam geworden, und in Morden und Blutvergießen ausgebrochen seyn. Aber man wird mir auch zugeben, daß dergleichen Vergehungen niemals der katholischen Kirche können zur Last gelegt werden. Was die Gräuelthaten einzelner betrift, so widerstreben sie offenbar allen Lehren, und Verordnungen unsrer heiligen Kirche, und können nur dem Verderbniße jener Menschen zugeschrieben werden. Eben so verhält es sich in Betreff allgemeiner Empörungen; und meistentheils zeigt sich darinn eine andere Ursache, die das Ansehen unsrer Kirche mehr erhebt, als herabwürdiget. Verruchte Bösewichter, die durch ausgestreute gottlosen Schriften die heiligsten Gesätze lästerten; Stolz auf ihren eingebildeten Witz die entschiedenen Glaubenssätze bestritten; das richterliche Lehramt der Kirche verwarfen, eine zügellose Freyheit in Glaube

 und

und Sitten ausstreuten, und durch verschiedene teuflischen Kunstgriffe sich Anhänger zuzogen; diese brachten endlich jene Ungeheuer hervor, worüber man nachgehends allzuspät seufzete, weil das Uebel nicht in der Geburt ersticket ward. Wäre dieß letztere geschehen, und würden katholische Staaten immerhin darauf wachen, solchen Lästerern gleich anfangs ein scharfes Gebiß einzulegen, und jedwede Glieder fest an das göttliche Ansehen der Kirche angeheftet zu erhalten, o! so würde aller Gefahr am sichersten vorgebeuget seyn.

Anderer Seits bin ich keinesweges gesonnen, die getrennten Brüder als eine Gesellschaft unwehrter, der öffentlichen Ruhe zuwider handelnder, und ganz ausgearteter Menschen auszurufen. Der Himmel behüte es, daß ich sie mit so gehäßigen Schandflecken brandmarke. Vielmehr bekenne ich im Gegentheile, daß man unter ihnen sehr viele rechtschaffene, wohlgesittete, fried- und liebvolle Glieder zähle; und auch, daß verschiedene Gesellschaften und Staaten bey ihnen können aufgewiesen werden, die frey von aller Empörung, in beß-

ter Ruhe zusammen halten. Nur dieses ist, was ich behaupten will, daß nämlich, so gewiß es bewiesen ist, daß die katholische Religion vermittels ihrer Einrichtung und ganzen Sistems allen Unordnungen und Empörungen den Eintritt versperret; eben so unläugbar auch sey, daß die getrennten Kirchen nach einmal verworfenem untrüglichen Ansehen und sichtbaren Oberhaupte, als dem Mittelpunkte aller Einigkeit, nun keine zureichenden Mittel mehr haben; jedweden Ausschweifungen des menschlichen Verstandes, und dem Verderbniße des Herzens wirksamen Einhalt zu thun: denn erstlich sind sie ja unvermögend, sich oder jemanden andern mit hinlänglicher Gewißheit dessen zu versichern, was Gott gesagt, oder nicht gesagt hat. Sie berufen sich freylich auf die Bibel, als die einzige von ihnen anerkannte Glaubensregel: aber wo haben sie ein unfehlbares Zeugniß ihrer Unverfälschtheit, und des wahren Sinnes der darinn vorkommenden Stellen? Berufen sie sich auf die darüber abgefaßten Bekenntniße, so können sie es gleichfalls nicht läugnen, daß es derer viele und sehr verschiedene gebe, wovon nicht zu entscheiden

ist, welches das richtige sey. Auch müssen sie zugeben, daß es fehlbare Menschen gewesen seyn, die ohne höhern Beystand, lediglich mit Beyhülfe ihrer theils angebohrnen, theils erworbenen Fähigkeiten die Schrift gelesen, und nach ihrer willkührlichen Auslegung ein Glaubensbekenntniß abgefasset haben. Wer aber hat sie dazu berufen? wer ihnen die Unfehlbarkeit zugesagt? Hat man nicht vielmehr Recht, ihrem Urtheile zu widersprechen, als dem Urtheile der katholischen Kirche, welche alle Beweise der Untrüglichkeit für sich hat?

Sie müssen also jedem erlauben, selbst die Bibel zu lesen, und sich daraus nach Maßgabe der Talente neue Glaubenssätze zu bilden: und o! wie verschieden, wie widersprechend werden sie ausfallen? und dennoch muß alles zugleich gut, zugleich wahr und göttlich seyn. Wer es begreifen kann, der begreife es. Beruft man sich aber auf gewisse Regeln, die Schrift auszulegen, so bleibt die nämliche Ungewißheit: denn wo findet man mit völliger Sicherheit dieselben? außerhalb der Bibel? Ach! da werden wiederum Menschen mit Men-

schen

schen sich streiten: innerhalb der Bibel? müßte man denn nicht zuvor die Bibel selbst verstehen, ehe man die darinn enthaltenen Auslegungsregeln wird finden können? und wiederum wird nicht einer diese, ein andrer andere, dieser mehrere, jener wenigere darinn glauben angetroffen zu haben? Stete Ungewißheit! und sollte man sich auch in diesem Punkte vereinbaren, so bliebe dennoch die Anwendung derselben dem Privaturtheile einzelner Menschen überlassen. Keiner wird berechtigt seyn, den andern eines Irthumes zu befrafen.

Ferner, setzen wir den Fall, m. Br.! Leute, welche den Einsichten ihres Verstandes allzuviel zutrauen, und keine andere Wahrheiten annehmen wollen, als die sie durch das schwache Vernunftlicht zu durchgründen vermögen, diese wagten es, die Geheimnisse der Dreyeinigkeit, der Gottheit Jesu Christi, und andere platterdings zu verwerfen, oder höchstens nur in einem figürlichen Sinne anzunehmen. Der Fall ist nicht metaphysisch, und ich weis es, daß ihr, getrennten Brüder, eben sowohl, als wir Katholiken, über so ungeheure Aus-

schweifungen erschrecket: Aber seyd ihr auch im Stande, dergleichen Menschen ihres Irthumes zu überführen? Sie begreifen nicht, so sprechen jene, wie drey verschiedene Personen nur Eines in der Wesenheit seyn, wie zwo höchst verschiedene Naturen, die Göttliche und die Menschliche in einer Person vereiniget seyn können; sie sehen sich deshalben bewogen, beydes zu läugnen. Ihr bemühet euch, ihnen die Schriftstellen vorzuhalten, worinn deutlichst die erwähnten Geheimnisse angegeben werden; aber, so erwiedern die vorigen, wie deutlich auch immer die Lehre der Katholiken von der wahrhaften Gegenwart des Gottmenschen im heiligen Abendmahle, so wohl in den Worten der Verheißung (Joh. 6. K.), als der wirklichen Einsetzung enthalten seyn mag; so findet ihr doch keinen Anstand jenes Geheimniß unter die unmöglichen und falschen zu zählen *), und die dahin abzielenden Schriftstellen nur figürlich zu erklären. Warum soll man denn nicht gleichfalls befugt seyn, jene Geheimnisse von den wahren auszumustern, oder sie höchstens

*) S. Theodor. Christoph. Lilienthal. Gute Sache der göttlichen Offenbarung. 1. Th. 4. K. 9. §.

stens in einem bilderischen Sinne auszulegen? Ihr dringet weiter auf sie los, ihr haltet ihnen die allgemeine und stete Uebereinstimmung der Christen vor Augen: ihr richtet aber wiederum nichts aus; denn jene verweisen euch auf eure Anführer, die ohne Bedenken so viele gewiß wichtige, und von der ganzen Christenheit bis dahin vertheidigten Glaubenslehren ausgemerzet haben. Kurz, wohin ihr euch immer wendet, werdet ihr immer die Schwäche eurer Waffen bemerken.

Sogar wenn es sich jemand einfallen ließe, alle göttliche Offenbarung zu läugnen, werdet ihr wohl Stärke genug besitzen, ihn zu verdrängen? Ihr habt, so spricht dieser, ihr habt schon vorlängst verschiedene Bücher ganz oder zum Theile aus dem Kanon ausgewischet, und wer kann es mir übel nehmen, wenn ich alle verwerfe? Ihr empfindet nach eurer, doch nicht übereinstimmenden, Aussage, bey Durchlesung der noch anerkannten Bücher eine innere Salbung des Geistes: Ich, so redet er, ich finde bey keinem so etwas. Ueberdem ist die göttliche unmittelbare Eingebung ein unerklär-

bares,

bares, unbegreifliches Ding; es gehört zu den Geheimnissen, dem ich eben so, wie andere andern meinen Beyfall zu verweigern mich berechtiget sehe. Ueberdenket es selbst, m. Br.! wie ihr, nach hindangesetzter untrüglichen Entscheidung der allgemeinen Kirche, solche Verirrungen wirksam zu heben vermöget. Auch einen, der so verwägen wäre, das Daseyn Gottes selbst, und das Naturrecht zu läugnen, werdet ihr fruchtlos bestreiten; denn so hell von einer Seite das Daseyn Gottes einleuchtet, so dunkel und unbegreiflich sind von der andern Seite dessen Natur, dessen Eigenschaften, und fürnehmlich die übereinstimmendste Harmonie derselben Eigenschaften untereinander: Auch die natürliche Religion hat ihre Geheimnisse: Konntet ihr demnach die vorigen durch überzeugende Beweise nicht dahin bringen, daß sie ihren Verstand unter die Geheimnisse beugten; wie werdet ihr es bey diesem dahin bringen?

Sehet also, m. Br.! sehet und bemerket die wichtige Folge: Den gröbsten Irthümern, sogar einem gänzlichen Unglauben könnet ihr keinen Einhalt mehr thun; und was ist denn

zu befahren, als noch mislichere Folgen? Gestehet es darum, daß die christkatholische Religion die einzige Quelle nicht nur des innern, sondern auch des äußerlichen Friedens sey. Tadelt, meine Allerliebsten, diesen Ausdruck nicht, als läge darinn selbst der Keim des Hasses, der Saame öffentlicher Ruhestörungen verborgen: nein, bey weitem dörfet ihr solche Gedanken nicht hegen; wir lieben euch ungeheuchelt, als unsere Brüder, und wir wünschen euch wiederum in unserer Kirche zu umhalsen, auf daß ihr gemeinschäftlich mit uns die süssesten Früchte des innern und äußerlichen Friedens ungestört verkosten möget. Die vorgetragenen Sätze können wir, wie ihr vernommen habet, mit unumstößlichen Beweisen erläutern; und wir müßten ganz der natürlichen und christlichen Liebe entsagen, wenn wir sie euch verheelten. Der Natürlichen zuerst; denn wie gewiß jener dawider handelt, der seinen Freund einen Weg eingehen sieht, worinn er weißt, daß dieser ganz gewiß zu seinem und der Seinigen Unglücke sich verirre, und dennoch ihn nicht zurückhält, nicht warnet, vielmehr im Gegentheile ihm Glück und Sicherheit

heit zuspricht: so gewiß würden wir dawider sündigen, wenn wir nach eingesehener Unsicherheit und Mangel eines doppelten Friedens auf den Wegen, die ihr wandert, euch dennoch nicht warneten, und die einzige friedvolle Straße nicht zeigten. Nebst dem müßten wir auch der christlichen Liebe besonders entsagen: Jesus Christus unterließ selbst nicht der Welt mit bestgesinntem Herzen die Wahrheit zu entdecken, und hierinn folgten auch seine Jünger ihm nach, vorzüglich Petrus und Johannes: Wir können unmöglich, sagten sie vor dem versammelten großen Rathe zu Jerusalem (Apostelgesch. 19, 20.): Wir können unmöglich das nicht reden, was wir gesehen und gehört haben. Das göttliche Geboth, daß wir uns einander, wie Brüder sollen lieben, einer dem andern nach dem Maaße unsers Vermögens Gutes thun, und Uebels verhüten, welches Geboth uns zuerst das natürliche Vernunftlicht kund gemacht hat, dann durch den eingebohrnen göttlichen Sohn ist bestättiget, deutlicher erkläret, und mit Verheißung der herrlichsten Belohnungen, mit Bedrohung der schrecklichsten Strafen eingeschärfet worden;

die-

dieses große Geboth müßten wir verkennen, wenn wir schwiegen, oder anders reden wollten. Vermöge dieses Gebothes sind wir verpflichtet, den Esel unsers Nachbars, wenn er in eine Grube fällt, heraus zu ziehen, oder das Feuer, das sein Haus ergreift, mit möglichster Mühe zu löschen: Verdenket es also uns auch nicht, haltet uns nicht für Lieblose; sondern sehet es im Gegentheile als den stärkesten Beweis unsrer feurigsten Liebe ein, wenn wir euch die großen Vortheile unsrer Religion zeigen, und den ganzen Verlust solcher Vortheile in jeglicher andern Religion aufdecken.

Liebe, unverfälschliche Liebe war auch immer die Triebfeder meiner gegenwärtigen Unternehmung, worinn ich euch zeigte, und überzeugend bewies, daß die christkatholische Religion die einzige Quelle des innern und äußerlichen Friedens sey. Unläugbare Merkmaale trägt sie, sie allein an sich, welche jeden ganz gewiß davon überzeugen, daß sie den Gottmenschen zum Urheber habe, und durch ihre Befolgung uns sicher zur ewigen Seligkeit leite. Ihr ganzes Lehrgebäude bewirket Heiligkeit und

fried-

friedvolle Vereinigung kleiner Gesellschaften und weitschichtiger Reiche, da die Grundsätze anderer Religionen dem Gegentheile davon allen Vorschub darbiethen. Erwäget diese erhabenen Vortheile der christkatholischen Religion, m. Br.! und entschließet euch alle aus einer so erwünschlichen Quelle zu schöpfen. In dieser Absicht schließe ich mit den liebvollen Worten des Apostels, und sage:

Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euern Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (2 Bde) X.96

XX (2 Bde) X.96

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind

Bd.: Dritter Band.

Augsburg 1797

Hom. 2079 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464456-6
VD18 80026249